

Existenz und Logos

Zeitschrift für sinnzentrierte Therapie Beratung Bildung: 13. Jahrgang - Heft 1 / 2005

Editorial	3
Logos-Notizen	
Leben Sie schon sinnorientiert, oder leisten Sie noch? (<i>Matthias Gottfried Spaleck</i>)	4
I. Beiträge	
<hr/>	
Viktor Frankl	
Die Entgurufizierung der Logotherapie	6
Christoph Riedel	
Kreative Methoden fördern kreative Persönlichkeiten	19
Reinhard Zaiser	
Management by Meaning. Logotherapie in moderner Arbeitswissen- schaft und Managementlehre	34
Hildegund Keul	
Die Kinder von Beslan und das Heilige der Anderen	47
Bastian Fleermann	
Kultureller Umgang mit dem Holocaust nach 1945: Das Theater als „moralische Anstalt“ – Viktor E. Frankls „Synchronisation in Birkenwald“	50
Robin Stege	
Freiheit und Verantwortung hautnah erleben Logotherapeutische Elemente im Neuen Tanz am Beispiel der Contact Improvisation.	76
Wolfgang Bühling	
Zu Frankls Logotherapie und Existenzanalyse Ein dankbarer Rückblick, erlebte Bereicherung und Neubestimmung.	89
II. Fallbeispiele	
<hr/>	
Anna	
Logotherapie – mein Weg zurück zum Sinn des Lebens	106

Inhalt

III. Aus den Hochschulen

Ralf Lutz

Logotherapie und ihre Verifizierung

Anmerkung zu einer vernachlässigten Forschungsstrategie 112

IV. Rezensionen

Anselm Grün, Quellen innerer Kraft (*Christoph Riedel*) 118

Heidenreich, Th. / J. Michalak (Hrsg.), Achtsamkeit und Akzeptanz
in der Psychotherapie (*Christoph Riedel*) 121

Das Manifest (*Matthias Gottfried Spaleck*) 123

François Lelord, Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück
(*Peter Suchla*) 125

Julius Kuhl, Der kalte Krieg im Kopf. Wie die Psychologie
Naturwissenschaft und Religion verbindet (*Peter Suchla*) 126

Reinhard Zaiser, Karl Rahners Begriff des „übernatürlichen
Existentials“ im Lichte von Viktor E. Frankls These vom „unbewussten
Gott“ (*Otto Zsok*) 137

Hedwig Raskob, Die Logotherapie und Existenzanalyse Viktor
Frankls. Systematisch und kritisch (*Otto Zsok*) 142

Elisabeth Lukas, Der Seele Heimat ist der Sinn. Logotherapie in
Gleichnissen von Viktor E. Frankl (*Otto Zsok*) 148

V. DGLE

1. Termine 151

2. Pressemappe zum Viktor Frankl-Jubiläum 152

Hinweise für Autorinnen und Autoren der Zeitschrift
„Existenz und Logos“ 153

EDITORIAL

Das Frankl-Jubiläumjahr ist eine vorzügliche Gelegenheit, einen bislang in deutscher Übersetzung noch nicht publizierten Frankl-Artikel der Öffentlichkeit vorzulegen, zumal es sich dabei um einen in vielerlei Hinsicht programmatischen Text handelt. Er sei allen Lesern von „Existenz und Logos“ besonders ans Herz gelegt.

Mit diesem Heft beginnt ferner eine neue Kolumne unter dem Titel *Logos-Notizen*. Sie ist so gestaltet, dass sie erkennbar die persönliche Meinung des Kolumnisten wiedergibt, ihr Stil darf durchaus auch provokativ sein. Ziel der Kolumne ist es, in Kurzbeiträgen darauf aufmerksam zu machen, wo und wie die geistige Dimension, die nach Frankl erst dem Menschsein zu seinem eigenen Wesen verhilft, in der Gegenwart durchscheint, spürbar wird, kraftvoll hervortritt, oder umgekehrt: zu kurz kommt, übersehen oder gar mit Füßen getreten wird. Es gilt, die Sinne dafür zu schärfen, daß die geistige Dimension als zentraler Fokus von Logotherapie und Existenzanalyse in unserem Alltag – nicht nur im psychotherapeutischen Sprechzimmer – verloren oder gewonnen werden kann.

Die Schriftleitung

Leben Sie schon sinnorientiert, oder leisten Sie noch?

Leistung, Leistung - dieser Begriff boomt im Moment rund um die Welt. Es hat den Anschein, als sei bislang fast nichts geleistet worden, und es müsse nun endlich ein Ruck durch die Menschheit gehen, damit endlich Leistung entsteht. Eliteuniversität, Exzellenzförderung, längere Arbeitszeiten, Lohnverzicht, Rationalisierung – dies alles steht im Dienste der Leistungssteigerung. Und in wessen Dienst steht die Leistungssteigerung? Der Schaffung neuer Arbeitsplätze? Fehlanzeige! Die höheren Gewinne der Konzerne steigert die Gier nach noch höheren Gewinnen, was zu weiterem Stellenabbau und Verlegung der Produktionsstätten in Billiglohnländer führt. Dient die Leistungssteigerung der besseren Versorgung der Weltbevölkerung mit notwendigen Gütern? Wieder Fehlanzeige! Die Armut in der Welt nimmt galoppierend zu und durchzieht mittlerweile auch die wohlhabenden Länder. Gleichzeitig steigert sich global der Reichtum einiger weniger.

Spätestens hier ist die Frage nach dem Sinn zu stellen. Im öffentlichen Diskurs erscheint die Leistung als ein Wert an sich. Wenn das stimmt, dann wären die Aktionen der Terroristen am 11. September und die Bombardierung von Dresden in sich wertvoll, da sie einer bestimmten Leistung bedurften. Der Begriff Leistung ist ganz offensichtlich zu einem Götzen geworden. In unserer Kultur liegen die Wurzeln dieser Vergötzung, wenn man Max Weber folgt, im Beginn der Neuzeit und dem Aufkommen der Reformation: Im calvinistisch-protestantischen Glaubensverständnis bildete sich demnach die Hoffnung heraus, dass äußerer materieller Erfolg ein Zeichen göttlichen Wohlgefallens sei. Obwohl der Irrtum dieses Strebens schon durch das biblische Bild von Kamel und Nadelöhr aufgezeigt war, hat sich das Leistungsdenken als Grundlage der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ausgebreitet. Statt der realen Gottesverbundenheit ist es die narzisstische Aufblähung des Egos durch Erfolg und Leistung, durch die der Mensch seine existenzielle Angst zu lindern versucht.

Verhält es sich mit der Leistung nicht ebenso, wie Frankl es für die Lust beschrieben hat? Dass sie einem vergeht, wenn man sie direkt anstrebt? Leistung ohne Sinn führt auf Dauer zur Erschöpfung und destruktiven Kompensationsversuchen. Und umgekehrt: Wo eine Sinnmotivation vorhanden ist, entsteht Leistung von selbst. Leistung ist also in positiver Weise ein Begleitphänomen des Sinns. Erst wenn Leistung von einem positiven Wert ab-

————— Leben Sie schon sinnorientiert, oder leisten Sie noch? —————

getrennt ist, muss man sie Menschen „abverlangen“. Leistungsforderung ohne echten Sinnbezug verbindet sich somit fast immer mit Gewalt und Manipulation. Echter Sinnbezug lässt sich an der Atmosphäre der Freundlichkeit und des warmen Mitempfindens erkennen.

Wir brauchen nicht mehr Leistungsorientierung, sondern mehr Sinnorientierung. Seien wir deshalb wachsam, wenn jetzt lauthals der Ruf nach mehr Leistung ertönt! Fragen wir unbeirrt nach, im Dienst welchen Wertes die angeforderte Leistung wirklich steht! Prüfen wir die Qualität des angegebenen Wertes mit dem Herzen nach! Denn es ist das Herz, durch das unser Sinnorgan Gewissen spricht, und nicht das Streben nach Anerkennung oder Macht. Oder was meinen Sie?

Gottfried Matthias Spaleck

I. BEITRÄGE

Viktor E. Frankl
Die Entgurufizierung der Logotherapie

Eröffnungsvortrag
auf dem 1. Weltkongreß für Logotherapie
in San Diego, Kalifornien (USA) vom 6. bis 8.11.1980

aus dem Englischen übersetzt von Peter Heidger

Professor Ghougassian, Prof. Simms, ihre Exzellenz, es ist unglaublich, was Prof. Ghougassian, unter Assistenz v. Prof. Simms und Prof. Wawrytko geschafft haben, indem sie diesen Kongreß zustande gebracht und so viele Menschen zusammen gebracht haben, die die Logotherapie zu ihrer Sache machen. Als ich an diesem ersten Tag des Kongresses in die Seminarräume schaute, wo die einzelnen Veranstaltungen stattfinden und ich den einzelnen Rednern zuhörte, taumelte ich von einer Höhenerfahrung zur nächsten. Aber die Situation ist für mich nicht nur überwältigend, sie bringt mich auch in eine gewisse Verlegenheit. Bis ganz zuletzt wusste ich nicht, dass ich einen Eröffnungsvortrag halten sollte. Was sollte ich Menschen sagen, die Experten sind auf dem Gebiet der Logotherapie wie Sie? Schließlich kann ich nicht jedes Jahr mit einer neuen Logotherapie kommen. Wie aber wäre es, wenn ich Ihnen eine verdichtete Version der Logotherapie präsentierte, die auf den neuesten Stand gebracht ist, so wie ich es vor einem halben Jahr in Philadelphia unternahm, wohin mich Prof. Wolpe eingeladen hatte, um mich an einem Kongreß zu beteiligen, der von seiner Universität gesponsort wurde? Bedauerlicherweise hat Dr. Fabry, der Gründer und Direktor des Instituts für Logotherapie in Berkeley und Herausgeber des „International Forum of Logotherapy“ mit dem Manuskript bereits die neueste Ausgabe seines Journals gefüllt. Wie Sie sehen, gibt es nicht nur die Erwartungsangst, ein Phänomen, das wir Logotherapeuten in unserer Neurosenlehre so betonen, sondern auch eine Erwartungspublicity.

Kurz bevor ich vor paar Tagen Wien verließ, erhielt ich einen Brief von Prof. Ghougassian, in welchem er bezüglich des Umfanges der Eröffnungsrede genauer wurde. Er bat mich sorgfältig herauszuarbeiten – und ich zitiere wörtlich –, „wie ich mir Logotherapie vorstelle, wenn ich gegangen bin.“ Mit anderen Worten, er bittet mich, einen Schwanengesang zu liefern, ich soll ein Vermächtnis hinterlegen. Aber ich bin weder ein Prophet, der die

Zukunft der Logotherapie vorhersehen kann, noch weniger bin ich ein Guru, der heute verfügt, wie die Zeit nach ihm auszusehen hat. In Anspielung auf den Titel, den ich meinem Vortrag in Philadelphia gab „Psychotherapie auf ihrem Weg zur Rehumanisierung“ wäre der passendste Titel für San Diego wohl: „Logotherapie auf ihrem Weg zur Entgurfizierung.“ In der Tat ist die Zukunft der Logotherapie abhängig von Ihnen, und indem Sie ihre Fortentwicklung bestimmen, sollten sie unabhängig sein. Schließlich betrachtet Logotherapie den Menschen als ein Wesen auf der Suche nach Sinn und als ein Wesen, das verantwortlich ist für die Erfüllung von Sinn. Und Logotherapie sieht ihre ureigenste Aufgabe darin, ihm bewusst zu machen, dass er Verantwortung trägt für sein Verantwortlichsein, wie ich es nenne. Das gilt auch für den Logotherapeuten selber, insofern als auch er sich seiner Verantwortlichkeit bewusst sein sollte, seiner Freiheit und seiner Verantwortung. Mit anderen Worten sollte er gekennzeichnet sein von einem Geist, der unabhängig ist. Es stimmt, das ich der Nachfahre des Maharal von Prag bin, dem legendären Rabbi, den sie vielleicht von dem berühmten Roman „Der Golem“ kennen und von den Filmen, die nach dieser Vorlage entstanden sind. Der Rabbi war ein intimer Freund des zeitgenössischen österreichischen Herrschers und der Golem war ein Roboter, den der Rabbi aus Lehm geschaffen hatte. Nun ja, Dutzende Generationen trennen mich von meinem verehrten Vorfahren (1) und inzwischen hat sich jedes Ansinnen, solche Roboter zu schaffen in Dampf aufgelöst und verflüchtigt. Ich habe weder die Absicht, Roboter zu schaffen, noch will ich Papageien aufziehen, die lediglich die Stimme ihres Herren wiedergeben. Aber für die Zukunft wünsche ich mir durchaus, dass die Sache der Logotherapie weitergeführt wird und sich erfinderische, innovative und kreative Geister ihrer annehmen. Reuven P. Bulka (3) ist dafür zu danken, dass er die Logotherapie gegen den Vorwurf verteidigt hat „autoritär“ zu sein. Wir Logotherapeuten sind jedoch nicht nur unseren Patienten gegenüber tolerant, sondern auch uns selber gegenüber. Im neuesten Buch von Elisabeth Lukas (4) stoßen Sie auf die Feststellung, „ dass es in der gesamten Psychotherapiegeschichte nie eine Schule gegeben hat, die so offen und so undogmatisch ist wie die Logotherapie. In der Tat kann man die Logotherapie wohl ein offenes System nennen. Jedoch bekennen wir uns nicht nur zu ihrer Offenheit, sondern auch zu der Tatsache, das sie ein System ist. Schließlich ist das Werk der Stolz seines Erfinders, „el sistema es el orgullo del pensador“, wie es Ortega y Gasset ausdrückte. J.P. Torello (5) zögerte nicht, einmal zu behaupten, dass in der Psychotherapiegeschichte die Logotherapie die letzte Schule sei, deren Lehre auf der Grundlage systematisch organisierter Strukturen entwickelt worden ist.

Was immer ich bisher gesagt habe, leugnet nicht die Tatsache „Der Vater der Logotherapie“ zu sein, wie mich das Journal „Existential Psychiatry“ nannte. Kein Zweifel. Und das lateinische Sprichwort „pater semper incertus“ – Vaterschaft ist immer unsicher – kann bezüglich der Logotherapie keine Anwendung finden. Aber meine Vaterschaft, oder lassen Sie uns schlicht sagen: der Begründer der Logotherapie zu sein, bedeutet nicht mehr als die Grundlage gelegt zu haben, und eine Grundlage ihrerseits meint nichts weniger als eine auf andere Menschen erweiterte Einladung zum Weiterbau des Gebäudes auf der Grundlage dieses Fundamentes. Das Studium und die Vertiefung in meine Bücher erspart es Ihnen, das immer wieder von neuem zu tun und eröffnet Ihnen die Möglichkeit, sich an einer Weiterentwicklung der Logotherapie zu beteiligen. Warum sollten Sie ihre Zeit damit verschwenden, die Logotherapie neu zu erfinden? Bei meiner Begrüßungsrede anlässlich der Eröffnung der „Frankl Library and Memorabilia“ an der Graduate Theological Union führte ich aus, dass die Logotherapie ein offenes System darstellt und dies in zweifachem Sinne, insofern als sie einerseits offen ist ihrer eigenen Weiterentwicklung gegenüber als auch andererseits der Zusammenarbeit mit anderen Schulen. Dass diese zweifache Offenheit bereits Früchte getragen hat, wird an der Tatsache deutlich, dass bis jetzt nicht weniger als 18 Autoren (mich selbst nicht mit eingeschlossen) 35 Bücher über Logotherapie herausgebracht haben, die in 9 Sprachen übersetzt worden sind, ungeachtet der 72 Dissertationen, die sich mit demselben Thema befassen. Und all diese Autoren sorgen für ihre Weiterentwicklung in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern und decken das gesamte Spektrum ab von popularisierender, um nicht zu sagen vulgarisierender Literatur bis hin zu empirisch orientierten, ja selbst experimentell untermauerten Publikationen – und sie bewegen sich in verschiedene Richtungen. Beachten Sie nur die neue Ausgabe von „Logotherapy in Action“ (6). Wenn die unterschiedlichen Perspektiven manchmal zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, dann mögen Sie mich fragen, was ist dann noch Logotherapie und was ist keine mehr? Ich könnte es mir ganz einfach machen und darauf verweisen, dass reine Logotherapie dasjenige ist, was in meinen Büchern zu finden ist. Das sind 6 Bücher, die in englischer Sprache erhältlich sind (von denen 3 direkt in englischer Sprache geschrieben wurden und nicht ins Deutsche übersetzt worden sind), und die 8 Bücher, die ich in Deutsch geschrieben habe und die nicht ins Englische übersetzt worden sind. Aber besagt das, dass Sie gezwungen wären, diese Bücher dauernd zu zitieren? Keineswegs. Der einzige Grund, warum ich den Begriff „Logotherapie“ prägte, war der, daß ich mir ersparen wollte, wieder und wieder zu sagen: „Ich denke, ... ich glaube ... ich habe herausgefunden

... etc. Stattdessen sagte ich: ... Logotherapie lehrt ... es ist Lehrsatz der Logotherapie ...“ oder so etwas. Es wurde mir auf diese Weise erspart in der 1. Person zu schreiben. Umgekehrt blieb ihnen erspart immer wieder zu sagen oder zu schreiben: „Frankl lehrt ... Frankl behauptet ... und so weiter ad nauseam. So können Sie ebenso gut sagen „wir Logotherapeuten halten ...“.

Sich zur Gemeinschaft, oder wie Prof. Ghougassian sagen würde, „zur Bewegung“ der Logotherapie zu bekennen, bedeutet nicht notwendigerweise, dass man alles unterschreibt, was Dr. Frankl je gesagt oder geschrieben hat. Von dem, was Sie von mir gehört oder gelesen haben, sollten Sie nur dasjenige übernehmen, was sie überzeugt hat. Sie können niemanden von irgendetwas überzeugen, von dem Sie nicht selber überzeugt sind. Das betrifft insbesondere die Überzeugung des Logotherapeuten, dass das Leben Sinn hat und dass es sogar bedingungslos Sinn hat. Damit sei gesagt, es behält seinen Sinn selbst unter den schlechtesten Bedingungen und buchstäblich bis zum letzten Atemzug eines Menschen. Ja mehr noch mag sogar der Tod selbst ausgestattet sein mit Sinn. Aber auch wenn Sie selbst fest daran glauben, sollten Sie darauf vorbereitet sein, Argumenten zu begegnen, mit denen Ihre Patienten Ihren Standpunkt möglicherweise angreifen, und aus diesem Grund sollten Sie von Zeit zu Zeit immer mal wieder meine Schriften studieren, um sich selbst mit Argumenten zu versorgen, mit denen Sie Ihre Position unangreifbar machen.

In diesem Licht gesehen mag man versucht sein, die helfenden Berufe neu zu definieren, last but not least, ihren Klienten behilflich zu sein, in ihrem grundlegenden und letzten menschlichen Streben Sinn in ihrem Leben zu finden. Indem sie das tun, finden die Menschen aus helfenden Berufen zurückwirkend für sich selber Berufung und Mission in ihrem eigenen Leben. Bob Leslie und Mel Kimble werden sich sehr gut an den Morgen in der Wiener Poliklinik erinnern, als sie in meinem Sprechzimmer mit dem alten Paul E. Johnson und dem jungen Toby Weiss zusammen saßen in der Erwartung, dass ich einige aktuelle Fragen der Logotheorie und Logotherapie diskutieren würde. Als ich hereinkam, hielt ich einen versiegelten Brief in meiner Hand: „Das ist meine Erwiderung auf eine Anfrage, die ich gerade vom Herausgeber des ‚Who is Who‘ aus den USA bekommen habe; er hat mich zusammen mit 99 anderen ausgesuchten Menschen gebeten, mein Leben mit einer prägnanten Formel zu beschreiben. Das habe ich getan und – auf den versiegelten Brief deutend sagte ich – was meinen Sie wohl, was ich geantwortet habe?“. Wie aus der Pistole geschossen sprudelten die Worte aus Toby Weiss heraus: „Den Sinn Ihres Lebens haben Sie darin gefunden, anderen dabei zu helfen, einen Sinn in ihrem Leben zu erkennen.“ Es war wörtlich das, was ich geschrieben hatte.

Die Evolution der Logotherapie befasst sich nicht nur mit ihren Anwendungsbereichen in den verschiedenartigsten Arbeitsfeldern, sondern auch mit ihren Grundlagen. Von einer ganzen Menge von Autoren ist eine Menge Arbeit geleistet worden, die gewonnenen Erkenntnisse zu fundieren, zu bestätigen und zu validieren, die eine fast zu lange Zeit lediglich auf Intuition, oder genauer auf den Intuitionen eines Teenagers namens Viktor Frankl basierten. Heute hat sich die Logotherapie auf wissenschaftlichem Boden etabliert, der auf 1. Tests, 2. Statistiken und 3. Experimenten beruht.

1. Bislang verfügen wir über 10 logotherapeutische Tests, die wir Walter Böckmann, James C. Crumbaugh, Bernard Dansart, Bruno Giorgi, Ruth Hablas, R.R.Hutzel, Gerald Kovacic, Elisabeth S. Lukas, Leonard Maholick und Patricia L. Starck verdanken.

2. Bezüglich Statistiken lassen Sie mich an Forschungsergebnisse erinnern, die von Brown, Casciani Crumbaugh, Dansart, Durlak, Kratochvil, Lukas, Lunceford, Mason, Meier, Murphy, Planova, Popielski, Richmond, Roberts, Ruch, Sallee, Smith, Yarnell und Young stammen. Ihnen allen sind wir zu Dank verpflichtet für ihre statistische Beweisführung, dass Menschen in der Tat Sinn in ihrem Leben finden und erfüllen können, ungeachtet der Geschlechtszugehörigkeit, des Alters, Intelligenzquotienten, oder Ausbildungsstand, Umweltfaktoren, des Charakters, und schließlich ungeachtet einer möglichen Religionszugehörigkeit. Die Autoren müssen hunderttausende Daten elektronisch erfasst haben, die von tausenden von Menschen erhoben worden sind, um den empirischen Beweis dafür zu liefern, dass das Leben Sinnverwirklichungsmöglichkeiten bietet, die an keine Bedingung gebunden sind.. Der Teenager hatte schon recht ... Aber auch hinsichtlich des Gegenteils, dem Gefühl der Sinnlosigkeit oder besser gesagt der aus diesem resultierenden noogenen Neurose ist viel mit der Erarbeitung von Statistiken geschehen. Ich erwähne nur die 10 Forschungsprojekte, die obwohl unabhängig voneinander geführt, zu dem gleichen Ergebnis gekommen sind, dass 20% der Neurosen noogenen Ursprungs sind (Frank M. Buckley, Eric Klinger, Gerald Kovacic, Dietrich Langen, Elisabeth S. Lukas, Eva Niebauer-Kozdera, Kazimierz Popielski, Hans Joachim Prill, Nina Toll, Ruth Volhard, T.A. Werner).

3. L. Solyom, J. Garza-Perez, B.L. Ledwidge und C. Solyom haben als erste die Wirksamkeit der logotherapeutischen Technik der Paradoxen Intention experimentell nachgewiesen. Kürzlich haben L.Michael Ascher und Ralph M. Turner (8/9) die experimentell bewiesene Wirksamkeit der Paradoxen Intention im Vergleich mit anderen Verfahren aus der Verhaltenstherapie untersucht. Das Interesse an Experimenten ist mir nicht ganz neu, sondern hat

eine lange Tradition in meinem persönlichen Leben. Schon als Student der Medizin arbeitete ich am Institut für Neurophysiologie der medizinischen Fakultät der Wiener Universität unter der Leitung meines großen Lehrers, dem späten Rudolf Allers, und ich hatte mit Experimenten zu tun, die sich mit dem visuellen Wahrnehmungsvermögen befassten. Sogar als Hochschulschüler machte ich in einem Seminar schon Experimente, die ich zu dem psychogalvanischen Reflexphänomen von Veraguth durchführte. Und sogar schon davor sehe ich mich als 4 Jährigen auf der Strasse im 2. Wiener Distrikt, es war die Karmelitergasse, an der Hand meiner Mutter gehen und da komme ich mit der plötzlichen Entdeckung: „Mama, jetzt weiß ich wie ich eine Medizin entdecken kann, mit der man eine Krankheit heilen kann: Man muss nur ein paar Leute zusammenbringen, die sich umbringen wollen, egal aus welchem Grund, und die zufällig an einer Krankheit leiden; dann lässt man sie eine Reihe Dinge zu sich nehmen, sagen wir mal – daran erinnere ich mich genau – Schuhcreme oder Benzin. Natürlich können sie daran sterben, aber ihr Leben ist ihnen ja sowieso nichts mehr wert. Wie auch immer, vielleicht aber erholen sie sich ja auch wieder durch das, was man ihnen zu essen oder zu trinken gegeben hat, und dann hat man das Heilmittel für ihre Krankheit gefunden ... Im Alter von nur 4 Jahren kam mir noch nicht der Gedanke, dass es besser gewesen wäre, sie von ihrem Wunsch zu befreien, sich das Leben zu nehmen.

So sehr wir auch die wissenschaftliche Begründung der Logotherapie zu schätzen wissen, so sehr sind wir uns auch der Bürde bewusst, die damit verbunden ist. Ich habe den Verdacht, dass sich die Logotherapie schon zu sehr verwissenschaftlicht hat, um noch populär im eigentlichen Sinne des Wortes zu werden. Ironischerweise ist es zu revolutionär, in wissenschaftlichen Kreisen vollkommen akzeptiert zu sein. Kleines Wunder. Unser Konzept von einem Willen zum Sinn als die Grundmotivation des Menschen ist für all diejenigen derzeit aktuellen Motivationstheorien ein Schlag ins Gesicht, die noch auf dem Homöostaseprinzip beruhen und die den Menschen als ein Wesen betrachten, dem es nur darum geht, seine Instinkte und Triebe zu befriedigen, seine Bedürfnisse zu stillen und alles das nur, um ein inneres Gleichgewicht aufrecht zu erhalten oder wieder herzustellen, einen Status ganz ohne Spannung. Und all die Mitmenschen, die zu lieben er vorgibt, und alle Gründe, denen er zu dienen scheint, werden lediglich als Mittel zum Zweck betrachtet, seine Spannungen los zu werden, die von seinen Trieben, Instinkten und Bedürfnissen solange aufrechterhalten bleiben, bis sie schließlich befriedigt und erfüllt worden sind. Mit anderen Worten, das Konzept der Selbsttranszendenz des Menschen, das von der Logotherapie als das we-

sentliche Element menschlicher Existenz betrachtet wird, fällt völlig aus dem Menschenbild heraus, das den derzeit gültigen Motivationstheorien zugrunde liegt. Der Mensch ist jedoch weder ein Wesen, das nur seine Triebbedürfnisse abreagiert, noch ist er ein nur auf äußere Stimuli reagierendes Wesen, sondern er ist ein Wesen, das in die Welt hinein agiert, ein „Sein in der Welt“, um mich einer Formulierung des eher missverstandenen Heideggers zu bedienen. Und die Welt, in der sich der Mensch befindet, ist eine Welt angefüllt mit anderen Wesen und Sinnmöglichkeiten, durch die er sich selbst transzendiert. Aber wie kann man diejenigen Krankheiten und Leiden unserer heutigen Zeit in den Griff bekommen, die in einer Frustration des Willens zum Sinn begründet sind, ohne ein Menschenbild zu übernehmen, das von dem Willen zum Sinn als Grundmotivation des Menschen ausgeht?

Was daran jedoch revolutionär ist, ist nicht nur unser Konzept des Willens zum Sinn, sondern auch unser Konzept vom Sinn im Leben. Es ist wahr, wir Logotherapeuten haben ein Tabu gebrochen, denn in einer Erzählung von Nicolas Mosley(10) können Sie eine sinngemäße Aussage finden, dass es heute ein ebenso tabuisiertes Thema gibt wie früher die Sexualität, und zwar über das Leben als etwas zu sprechen, das einen Sinn habe. Diese Lebensauffassung ist selbstverständlich unabdingbar in Fällen noogener Neurose oder überhaupt bei existentiellen Neurosen. In diesen Fällen ist die Logotherapie nämlich die spezifisch geeignete Therapie oder nach professioneller medizinischer Terminologie das „Mittel der Wahl“.

Das führt zur Frage, wie eine Behandlung in einem gegebenen Fall auszuwählen und festzulegen ist. Nun, ich werde nicht müde festzustellen, dass die Methode der Wahl in einem gegebenen Fall auf eine Gleichung mit zwei Unbekannten reduziert werden kann:

$$G = x+y,$$

x steht für die einzigartige Person des Klienten und y für die ebenso einzigartige Person des Therapeuten. Mit anderen Worten, nicht jede Methode ist mit der gleichen Aussicht auf Erfolg bei jedem beliebigen Patienten anwendbar. Genauso ist nicht jeder Therapeut in der Lage mit jeder beliebigen Methode gleich erfolgreich umzugehen. Bezüglich der Anpassung der Therapie an den einzelnen Klienten lassen sie mich als Zeugen den Mann aufrufen, der das Konzept der Neurasthenie in die Psychiatrie eingeführt hat, Beard, der einmal äusserte: „Wenn Sie 2 Fälle von Neurasthenie auf die gleiche Weise behandelt haben, dann haben Sie mindestens einen davon falsch behandelt“. Und zur Methode, sich selbst als Therapeuten zu individualisieren, lassen Sie mich einen anderen Klassiker zitieren, als er von der Methode sprach, die er in die Psychiatrie eingeführt hatte: „Diese Methode stellte sich als die ein-

zige heraus, die zu meiner Individualität passt. Ich wage nicht zu bestreiten, dass ein Arzt auch ein ganz anderes Gefühl haben mag und seinem Patienten und seiner vor ihm liegenden Aufgabe gegenüber eine ganz andere Haltung einnehmen kann.“ Der Mann, der das sagte war Sigmund Freud(12).

Wie Sie sehen, kann man gar nicht genug individualisieren. Aber man muss ja nicht nur die Methode von Person zu Person modifizieren, sondern auch von Situation zu Situation, will sagen, man muss nicht nur individualisieren, sondern man muss auch improvisieren. Freilich, Beides kann gelehrt und gelernt werden, vorzugsweise anhand von Falldemonstrationen im Seminarraum oder auch durch Veröffentlichungen. Glauben sie mir, unter den besten Logotherapeuten der ganzen Welt gibt es welche, und das gilt buchstäblich für Psychiater von Neufundland bis nach Neuseeland, die habe ich weder je persönlich getroffen noch habe ich mit ihnen je korrespondiert. Sie veröffentlichten Falldarstellungen über die erfolgreiche Anwendung der Logotherapie, die einzig und allein auf dem Studium meiner Bücher basierten. Es gibt sogar Menschen, die es fertig gebracht haben mit großem Erfolg, Logotherapie an sich selber anzuwenden, ebenfalls nachdem sie nur ein Buch zu dem Thema gelesen hatten. Mit ihrer Schöpfung haben sie es verdient, in so etwas wie einer „Auto-Biblio-Logotherapie“ Erwähnung zu finden.

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, folgt, dass Logotherapie kein Allheilmittel ist. Und daraus wiederum folgt, dass Logotherapie nicht nur „offen ist für eine Zusammenarbeit mit anderen Schulen“, wie ich bereits ausgeführt habe. Vielmehr sollte eine Kombination mit anderen Techniken begrüßt und dazu ermutigt werden. Auf diese Weise kann ihre Effektivität nur erweitert und verbreitert werden. Und Antole Broyard mag recht haben, wenn er in einer Rezension eines meiner Bücher in der New York Times sagt: Wenn „shrink“ der im amerikanischen Englisch umgangssprachliche Ausdruck für den Psychoanalytiker ist, dann sollte der Logotherapeut „stretch“ genannt werden¹. Lassen Sie uns also die Logotherapie weiter verbreiten. Besser gesagt, lassen Sie uns damit fortfahren. Haben Sie es nicht bereits getan?

Schließlich haben Sie die Botschaft der Logotherapie in alle Erdteile verbreitet. Und es gibt etwas, was der Präsident einer internationalen Organisation einmal sagte, als er mich als Referenten einer Menge von Menschen, meiner Zuhörerschaft, vorstellte: „Dr. Frankl, Sie erinnern mich an den Öster-

¹ Der Übersetzer hatte die Wahl, den Satz in Frankls Vortrag ganz wegzulassen oder ihn unter Beibehaltung der amerikanischen Ausdrücke „shrink“ und „stretch“ wiederzugeben, die im Deutschen keine Entsprechung finden. Möge der Leser eine eigene Assoziation dazu finden.

reichischen Herrscher Karl V. Von seinem die Welt umspannenden Imperium pflegte man zu sagen, dass darin die Sonne niemals untergeht. Hat die Logotherapie nicht auch Zentren geschaffen, die von den Amerikas bis nach Japan reichen?“ Und hatte er nicht recht?

So viel zu den Methoden. Aber Methoden sind nicht die ganze Geschichte. Psychotherapie ist immer mehr als bloße Technik, und sie ist es in dem Maß, als sie notwendigerweise ein künstlerisches Element enthält. Und Psychotherapie ist immer mehr als bloße Wissenschaft, und sie ist es in dem Maß, als sie ein Element von Weisheit enthält. Beide bilden eine Ganzheit und Einheit, in der Dichotomien wie die zwischen Technik und Begegnung verschwinden und sich auflösen. Solche Extreme bilden eine lebensfähige Grundlage für psychotherapeutische Interventionen nur unter außergewöhnlichen Umständen. Gewöhnlicherweise enthält psychotherapeutische Behandlung beide Bestandteile, Strategien auf der einen Seite und Ich-Du Beziehungen auf der anderen. „Lebensvollzug schwebt zwischen den extremen Polen“, sagte ich zu Beginn meines Seminars über Logotherapie an der Harvard Universität, aber ich stellte auch zwei Fälle vor, die die „extremen Pole“ verdeutlichten: (14)

Eine junge Musikstudentin aus den USA suchte mich in Wien wegen einer Analyse auf. Weil sie einen schrecklichen Slang sprach, von dem ich fast kein Wort verstand, versuchte ich sie an einen amerikanischen Arzt zu überweisen, damit er für mich herausfinde, was sie dazu motiviert hatte, meinen Rat zu suchen. Sie konsultierte ihn aber nicht, und als wir uns zufällig mal auf der Strasse wieder begegneten, erklärte sie: „Sehen Sie Herr Doktor, sobald ich mit Ihnen über mein Problem gesprochen hatte, fühlte ich mich so erleichtert, dass ich keine Hilfe mehr brauchte.“ So weiß ich bis heute nicht, warum sie mich ursprünglich sprechen wollte. Und nun die zweite Geschichte, als Beispiel für das andere Extrem (14):

1941 bekam ich eines morgens von der Gestapo den Befehl, mich bei deren Hauptquartier zu melden. In der Erwartung sogleich in ein Konzentrationslager überstellt zu werden, ging ich dort hin. In einem der Räume erwartete mich ein Mann von der Gestapo; er begann mich in ein Kreuzverhör zu nehmen. Bald aber wechselte er das Thema und begann mich auszufragen: Was ist Psychotherapie? Was ist eine Neurose? Wie würde man einen Fall von Angstneurose behandeln? Dann fing er an, mir den Fall „seines Freundes“ genauestens vorzustellen. In der Zwischenzeit vermutete ich schon, dass es sich um seinen eigenen Fall handelte, den er mit mir diskutieren wollte. Ich führte eine Kurzzeittherapie durch (genauer gesagt, wandte ich die logotherapeutische Technik der Paradoxen Intention an). Ich riet ihm, „seinem

Freund“ zu sagen, er solle dies und das tun, falls seine Angst auftauchte. Diese Therapiesitzung basierte weniger auf einer „Ich-du“-Beziehung, als vielmehr einer „Ich-er“-Beziehung. Jedenfalls hielt mich der Mann von der Gestapo stundenlang fest und ich fuhr damit fort, ihn auf diese indirekte Art und Weise zu behandeln. Ich hatte natürlich keine Möglichkeit herauszufinden, welche therapeutische Wirkung diese Kurzzeittherapie hatte. Aber für meine Familie und mich persönlich war sie in dem Moment lebensrettend, weil wir die Erlaubnis erhielten, ein weiteres Jahr in Wien zu bleiben, bevor wir ins Konzentrationslager geschickt würden.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, Sie verzeihen mir, dass ich mit einer solch anekdotischen Stimmung spreche, aber gerade Benedictus de Spinoza wählte für sein hervorragendstes Werk den Titel: „Ethica Ordine Geometrico Demonstrata“ (15). Vielleicht gestatten Sie mir, Ihnen hier etwas vorzustellen, was man als eine „Logotherapia Ordine Anecdotico Demonstrata“ bezeichnen könnte. Um aber wieder ernsthaft zu werden, was ich Ihnen vermitteln will, ist, dass wir Techniken nicht verächtlich abtun. Bezüglich der logotherapeutischen Technik der Paradoxen Intention jedoch mag L. Michael Ascher recht haben, wenn er bei ihr auf etwas Einzigartiges hinweist: „Die meisten therapeutischen Zugänge verfügen über spezifische Techniken, und diese Techniken sind weder besonders nützlich noch relevant für alternative therapeutische Systeme. Bei dieser Beobachtung gibt es aber eine bemerkenswerte Ausnahme, und das ist die Paradoxe Intention. Sie ist eine Ausnahme, weil viele Professionelle, die eine große Breite unterschiedlicher psychotherapeutischer Zugänge repräsentieren, diese Intervention in ihr System sowohl theoretisch als auch praktisch integriert haben.“ (16)

Ich bin nicht der Auffassung, dass wir etwas gegen diese Art der „Einverleibung“ einwenden sollten. Immerhin tun weder wir das noch haben es andere getan, dass wir den Patienten „ad maiorem gloriam Logotherapiae“ behandeln, um der Vermehrung des Ruhmes der Logotherapie willen, sondern es ist das Wohl unserer Patienten, um das es geht.

Lassen Sie uns nun aber von dem Blick nach vorne in die Zukunft der Logotherapie, wie wir es zu Beginn getan haben, abwenden und eine Weile in ihre Vergangenheit zurückblicken. Dabei stellt sich heraus, dass Ernst Haeckels biogenetisches Vererbungsgesetz, nach dem die Ontogenese eine verkürzte Version der Phylogenese darstellt, ebenso für die Logotherapie zutrifft, die „Dritte Wiener Schule der Psychotherapie“, wie manche Autoren sie bezeichnen. Auf die eine oder andere Art und Weise schloss sie sich der Freudschen und Adlerschen Schule an. Als Gymnasiast korrespondierte ich mit Sigmund Freud, als Medizinstudent traf ich ihn und stellte mich vor:

„Ich heiße Viktor Frankl“, und er reagierte prompt mit den Worten: „Viktor E. Frankl? Czerningasse Nr. 6, Wohnung 25, stimmt das?“ – „Genau.“ Nach jahrelanger brieflicher Korrespondenz kannte er meine Adresse auswendig. Bereits 1924 veröffentlichte er einen Aufsatz von mir in seinem „Internationalen Journal der Psychoanalyse“ und nur ein Jahr später veröffentlichte ich 1925 einen Aufsatz in Alfred Adlers „Internationalem Journal der Individualpsychologie.“ Um auch das klarzustellen, 2 Jahre später bereits bestand er auf meinem Ausschluss aus der Adlerschen Schule, ich bin zu unorthodox gewesen.

Doch wie steht es mit der Behauptung, dass jeder Begründer einer psychotherapeutischen Schule in seiner abschliessenden Analyse seine persönliche Neurose aus seiner von ihm begründeten Schule und seinen Büchern heraus darstellt? Nun, in diesem Zusammenhang fühle ich mich nicht aufgerufen über Sigmund Freud oder Alfred Adler zu sprechen, aber soweit es die Logotherapie betrifft, kann ich heute frank und frei bekennen, dass ich als junger Mann durch die Hölle der Verzweiflung, über augenscheinliche Sinnlosigkeit des Lebens, durch völligen und ultimativen Nihilismus hindurch gehen musste. Aber ich rang mit ihnen, wie in der Bibel Jakob mit dem Engel, bis ich „Trotzdem ja zum Leben“ sagen konnte, bis ich immun geworden war gegen den Nihilismus. Ich entwickelte die Logotherapie. Es ist schade, dass andere Autoren, statt ihre Leser gegen den Nihilismus zu immunisieren, sie mit ihrem eigenen Zynismus anstecken, der ein Abwehrmechanismus oder Reaktionsmechanismus ist, den sie gegen ihren eigenen Nihilismus aufgebaut haben. (17)

Es ist schade, weil heutzutage die Verzweiflung an der offenbaren Sinnlosigkeit des Lebens mehr denn je ein dringendes und aktuelles Thema in einem weltweiten Rahmen ist. Unsere industrielle Gesellschaft ist darauf aus, alles und jedes Bedürfnis zu befriedigen, und unsere Konsumgesellschaft erfindet sogar noch Bedürfnisse hinzu, um sie danach befriedigen zu können. Das wichtigste Bedürfnis aber, das ganz grundlegende Bedürfnis nach Sinn, wird, eher öfter als weniger, ignoriert und bleibt unbeachtet. Und es ist so „bedeutend“, weil der Mensch glücklich wird, wenn es befriedigt wird, und er wird dadurch auch befähigt zum Leiden, mit Frustrationen und Spannungen zurecht zu kommen, und er ist dadurch vorbereitet darauf, sein Leben zu geben, wenn nötig. Schauen Sie sich nur die unterschiedlichen politischen Widerstandsbewegungen in der Geschichte und heutzutage an. Wenn andererseits des Menschen Wille zum Sinn frustriert ist, dann ist er genauso geneigt dazu, sich das Leben zu nehmen, und er tut das auch trotz all des

Wohlstandes und des Überflusses, die ihn umgeben. Schauen sie sich nur die umwerfenden Selbstmordzahlen in Wohlstandsstaaten wie Schweden und Österreich an.

Vor einem Jahrzehnt, charakterisierte das „Amerikanische Journal für Psychiatrie“ anlässlich der Besprechung eines meiner Bücher die zentrale Botschaft der Logotherapie als den „bedingungslosen Glauben an einen bedingungslosen Sinn“ und stellte die Frage: „Was könnte sachdienlicher sein, angesichts der Tatsache, dass wir die 1970er Jahre betreten?“ Heute, wo wir die 1980er Jahre betreten, verleiht Arthur G. Wirth (18) seinem Glauben Ausdruck, dass „der Logotherapie während dieser kritischen Übergangsphase eine besondere Bedeutung zukommt“, womit er den Übergang zu einer „Post-Erdöl-konsumierenden-Gesellschaft“ meint. In der Tat glaube ich, dass die Energiekrise nicht nur eine Gefahr bedeutet, sondern auch eine Chance. Sie mag der Anreiz sein zu einer Akzentverschiebung weg von der Betonung finanziellen Vermögens hin zu Sinn, weg von materiellen Gütern hin zu existentiellen Bedürfnissen. Es existiert heute eine Energiekrise. Aber das Leben kann niemals arm an Sinnmöglichkeiten werden.

Prof. Ghougassian brachte die Formulierung von einer „logotherapeutischen Bewegung“ auf. Wenn es eine solche gibt, dann gehört sie gewiss zu den Menschenrechtsbewegungen. Sie betont das Menschenrecht auf ein möglichst sinnerfülltes Leben.

Meine Damen und Herren, mein erstes Buch beschloss ich mit dem Satz „Logotherapie ist ein Niemandsland. Und doch, welch ein Gelobtes Land“. Das war vor 35 Jahren. Inzwischen ist das „Niemandsland“ besiedelt worden. Beweis dafür ist dieser Kongreß. Und Ihre Arbeitspapiere sind Beleg dafür, dass „die Verheißung“ auf dem Weg zur Erfüllung ist. Das Veranstaltungsprogramm ist wie eine „Sight-Seeing-Tour“ durch die vielen und vielfältigen Landschaften des „Gelobten Landes“. Und es ist eine Tour mit einem Leiter, Danke unserem Leiter Professor Ghoughassian.

Literatur

- 1 VIKTOR E. FRANKL, Psychotherapy on its Way to Rehumanization. The International Forum for Logotherapy 3 (2) 1980, 3-9.
- 2 RABBI YEHUDA LEOVE BEN BEZALEL, The Book of Divine Power: Introduction on the Diverse Aspects and Levels of Reality, Cracow, 1582 (translated by Shlomo Mallin, Feldheim, New York 1975).
- 3 REUVEN P. BULKA, „Is Logotherapy Authoritarian?“, Journal of Humanistic Psychology, 18(4), 1978, 45-54.
- 4 ELISABETH S. LUKAS, Auch Dein Leben hat Sinn: Logotherapeutische Wege zur Gesundheit, Freiburg, Herder 1980.
- 5 J.B. TORELLO, „Viktor E. Frankl, L'homme“ in Viktor E. Frankl, La Psychotherapie et Son Image de L'homme. Paris, Resma 1970.
- 6 JOSEPH B. FABRY, Reuven P. Bulka, and William S. Sahakian, eds., Logotherapy in Action. New York, Aronson, 1979.
- 7 L.SOLYOM, J. GARZA-PEREZ, B. L. LEDWIDGE AND C. SOLYOM, „Paradoxical Intention in the Treatment of Obsessive Thoughts: A Pilot Study“ Comprehensive Psychiatry 13(3), 1972, 291-297.
- 8 RALPH M. TURNER AND L. MICHAEL ASCHER, „Controlled Comparison of Progressive Relaxation, Stimulus Control and Paradoxical Intention. Therapies for Insomnia.“ Journal of Consulting and Clinical Psychology“, 47 (3), 1979, 500-08.
- 9 L.MICHAEL ASCHER AND RALPH M. TURNER, „A comparison of two methods for the administration of paradoxical intention.“ Behav. Res. And Therapy, 18, 1980, 121-126
- 10 NICOLAS MOSLEY, NATALIE NATALIA. Coward, McCann and Gheoghegan.
- 11 VIKTOR E. FRANKL., The Will to Meaning: Foundations and Applications of Logotherapy. New York, New American Library, 1981.
- 12 SIGMUND FREUD, quoted from Sandoz Psychiatric Spectator, 2(1).
- 13 ANTALOL BROYARD, The New York Times, Nov. 26th, 1975.
- 14 V. E. FRANKL, Psychotherapy and Existentialism: Selected Papers on Logotherapy, New York, Touchstone, 1978.
- 15 BENEDICTUS DE SPINOZA: Opera Quae Supersunt Omnia. Lipsiae, Tauchnitz 1843.
- 16 L. MICHAEL ASCHER: „Paradoxical Intention“, in Handbook of Behaviour Interventions, A. Goldstein and E.B. Foa, eds. New York, Wiley 1980.
- 17 V. E. FRANKL: The Unheard Cry for Meaning: Psychotherapy and Humanism. New York, Touchstone 1979.
- 18 ARTHUR G. WIRTH. „Logotherapy and Education in a Post Petroleum Society“, The International Forum for Logotherapy, 2(3), 1980, 29-32.

Der Übersetzer

Peter Heidger

Heilpraktiker (Klassische Homöopathie, Logotherapie)
Birkenweg 3, 78652 Deißlingen-Lauffen
Tel. 07420 / 9 10 10 3 - Fax 07420 / 9 10 10 4

Kreative Methoden fördern kreative Persönlichkeiten

Legearbeiten und Klangelemente in der logotherapeutischen Praxis

Gliederung des Beitrages

- 1 Ausdruck und Entdeckung des Personseins im therapeutischen Prozess
- 2 Erleben der Gestaltungskompetenz in der Arbeit mit KETT-Legematerial, EGLI-Erzählfiguren und Klangerfahrungen
- 3 Wirkung personaler Ausdrucksfähigkeit im therapeutischen Prozess

1. Ausdruck und Entdeckung des Personseins im therapeutischen Prozess

Der logotherapeutische Prozess intendiert das Bewusstsein der geistigen Person. Strukturell gesehen befähigt die geistige Person, die V. Frankl im Rückgriff auf M. Scheler das „Aktzentrum“ des Menschen nennt (Frankl 1995, S. 38), den Einzelnen zur Sinnwahrnehmung und Werterkenntnis. Was als sinnvoll bewertet wird, dafür können individuelle Entscheidungen gefällt werden. So entstehen Handlungen, Akte der Verwirklichung dessen, was als einmaliger und einzigartiger Sinnaufbruch erkannt wurde. Aus der biographischen Menge der sinnvollen Handlungen entstehen Haltungen, in denen sich das individuelle Wertesystem eines Menschen ausdrückt. In den Werten, die für einen Menschen Maßstab seines Verhaltens sind, kommt die Grundeinstellung seines geistigen Personseins zur Geltung. Die letzte Aussage enthält eine wichtige Differenzierung: Die Werte sind Ausdruck, also Medium, über das der Einzelne sein Personsein kommuniziert. Die Werte dürfen nicht mit der geistigen Person gleichgesetzt werden. Frankl kannte die mediale Funktion der Werte. Er nennt sie „Sinn-Universalien“ (Frankl 1994, S. 60) Die Werte verweisen auf die Daseinsbereiche, in denen Sinn gefunden werden kann: Leistung, Produktivität und Kreativität, Erleben, Liebe und Kontemplation, die Einstellung zu gelingendem Leben (Dankbarkeit) und zu leidvollen Herausforderungen. In der jeweiligen Aneignung von Werthaltungen drückt die geistige Person den Sinn aus, den sie für sich in einer Lage findet. Den Prozess der Sinnfindung beschrieb Frankl formal als „Gestaltwahrnehmung“ (Frankl 1994, S. 59) Das erkenntnistheoretische Modell, das der Gestaltwahrnehmung zugrunde liegt, leitet sich aus folgender Beobachtung ab: Auf einem ungeordneten (chaotisch erscheinenden) Hintergrund vermag der Mensch Muster und Strukturen zu erkennen, die die Gestalttheorie „Figu-

ren“ nennt. Eine Figur ist ein geordnetes und strukturiertes Ganzes, das als solches im Wahrnehmungsvorgang erhoben werden kann. Jedes Chaos enthält „Keime“ für Figuren, die das Wahrnehmungssubjekt ansprechen, eine geordnete Ganzheit auf dem ungeordneten Hintergrund zu erfassen. (Fitzek & Salber 1996, S. 115 ff.) Frankl vergleicht dies mit der Aufforderung einer Lebenssituation, in der Vielfalt der Möglichkeiten die eine sinnvolle zu erkennen. Genau darin besteht für Frankl aber auch der Unterschied zwischen Sinnfindung und Gestaltwahrnehmung:

„Es wird nicht einfach eine >Figur< wahrgenommen, die uns vor einem >Hintergrund< in die Augen springt, sondern bei der Sinn-Wahrnehmung handelt es sich um die Entdeckung einer Möglichkeit vor dem Hintergrunde der Wirklichkeit. Und zwar handelt es sich um die Möglichkeit, die Wirklichkeit zu verändern.“ (Frankl 1994, S. 59).

Bei Frankl wandelt sich also das gestalttheoretische Modell der Wahrnehmung zu einem existenziellen Erkenntnismodell. Das Leben hält für jeden Menschen in jeder Daseinslage eine zunächst unstrukturierte Anzahl von Möglichkeiten bereit. Um zu einer Entscheidung für die Verwirklichung einer Möglichkeit zu kommen, ist der Einzelne aufgefordert eine Bewertung der Lage vorzunehmen. Indem es einen Bezug herstellt zwischen den Möglichkeiten und dem Wertzusammenhang, in dem es lebt, strukturiert das Individuum alle Möglichkeiten in einer Ordnung. Es ordnet sie in sehr wertvolle, weniger wertvolle oder auch wertwidrige oder wertlose. Zudem werden die Möglichkeiten den drei Wertbereichen (Schaffen, Erleben, Einstellung) zugeschrieben. Die Bewertung der Möglichkeiten eröffnet den Zugang zum Sinn. Strukturell verfügen also beide Modelle, das der Gestalttheorie und das der Existenzanalyse, über eine Gemeinsamkeit: Sie beschreiben einen kreativen Prozess, in dem durch Wahlentscheidung in einer unstrukturierten Menge eine „Figur“ für ein erkennendes Subjekt bedeutsam wird. In der auf die Gestalttheorie aufbauenden Gestalttherapie ist dies eine existenzielle Figur, eine Entwicklungs- oder eine Handlungseinheit etwa. (Fitzek & Salber 1996, S. 127 ff.) In der Logotherapie ist es eine Sinnfigur, die den einzelnen Menschen dazu motiviert, eine bestimmte Entscheidung für eine Lebensmöglichkeit zu fällen. Dieser kreative Prozess kann heute über neuropsychologische Methoden auch empirisch unterlegt werden (Kasten 2003; Lenk 2001, S. 51 – 61; Kolb & Whishaw 1996, S. 393- 412).

Der Zusammenhang zwischen der gestalttherapeutischen Lebensfigur und der logotherapeutischen Sinnfigur regte die Einführung von kreativen, gestaltpädagogischen und auch klangtherapeutischen Methodenbausteinen in die logotherapeutische Arbeit an.¹ Eine derartige Bereicherung der therapeu-

tischen Arbeit stellt das ursprünglich für den religionspädagogischen Einsatz entwickelte KETT-Legematerial dar. Inzwischen wird es in meiner Praxis durch eine EGLI-Figur ergänzt. Diese biblische Erzählfigur dient im ursprünglichen Kontext der dramatischen Veranschaulichung biblischer Erzählungen und der Stellungnahme der Betrachter dazu. Außerdem verwende ich seit langem Klangschalen in verschiedenen Tonlagen, asiatische Gongs und gestimmte Klangstäbe zur Ergänzung der verbalen Ausdrucksmöglichkeiten in der logotherapeutischen Arbeit. Die folgenden Abschnitte beschreiben nun die Verwendung des KETT-Legematerials und der EGLI-Erzählfigur, den Einsatz der Klanginstrumente. Dabei wird nicht zwischen Therapie und Beratung unterschieden. In beiden existenzanalytisch-logotherapeutischen Arbeitsfeldern dienen die Materialien der kreativen und produktiven Bereicherung der Verbalisierungsarbeit. Sämtliche Kreativmaterialien wollen vor allem die Wert- und Sinnwahrnehmung in der gegenwärtigen oder der Krisen auslösenden Lage sowie die Ressourcenfindung und die (Wieder-)Entdeckung der Kompetenzen der geistigen Person auf der vorrangig nicht-kognitiven, sondern intuitiven Ebene fördern.

2. Erleben der Gestaltungscompetenz in der Arbeit mit KETT-Legematerial, der EGLI-Erzählfigur und Klangerfahrungen

Zunächst beschreibe ich das KETT-Legematerial. Es besteht in einem Sortiment verschiedenfarbiger Viereckstücher und runder Sets, zahlreichen Holzperlen und –stäbchen, unterschiedlich langer Seile. Ergänzt habe ich es durch eine große Menge an Halbedelsteinen und bunten Glassteinchen. Das Material wird entweder in einer von mir festgelegten Auswahl oder als Gesamtset der Klientin oder dem Patienten vorgelegt. Auf dem Boden vor der Therapieecke besteht ausreichend Möglichkeit für die kreative Legearbeit. Manchmal gebe ich für Klienten auch eine gelegte Ausdrucksgestalt vor und lasse sie frei weiterführen. Interessant ist, dass alle Klientinnen und Klienten die ausgelegten Figuren und Gestalten als sehr hilfreich für den therapeutischen Prozess empfinden. Das drückt sich in zwei Bitten aus: entweder die ausgelegte Figur während der jeweiligen Therapiephase bereit zu halten, oder eine Fotografie zur Verfügung zu haben. Während der in Anm. 1 angesprochene Lebens-Weg vorwiegend in der explorativen Anfangsphase der Therapie Anwendung findet, werden die KETT-Materialien in erster Linie zur Klärung

¹ Vgl. dazu meinen Beitrag: „Der Lebens-Weg drückt personale Würde aus. Der Lebens-Weg als therapeutische Gestalt“, in: Existenz und Logos 12 1/2004, S. 22–36

Krisen auslösender oder Krisen begünstigender Faktoren oder bei der Ressourcenfindung eingesetzt. Die folgenden Fallausrisse zeigen modellhaft die Anwendung des KETT-Legematerials und der anderen Kreativmaterialien

- bei der Analyse Krisen erhaltender Faktoren und der Freilegung einer zentralen existenziellen Ressource während der Logotherapie einer Panikstörung
- bei der Analyse und der Korrektur des Wertsystems zur Prophylaxe nach einer Major Depression
- bei der Bewusstmachung der stabilisierenden Sinnressourcen während der logotherapeutischen Behandlung einer posttraumatischen Belastungsstörung.

Dabei geht es nicht um die prozessanalytische Darstellung des jeweiligen Behandlungskonzeptes, sondern darum die Funktion der kreativen Methodenbausteine in einer bestimmten Therapiephase heraus zu arbeiten.

Die kreative Arbeit zur Förderung des Wertbildes bei einer Panikstörung

Die etwa 35-jährige Klientin kommt wegen situativ eingrenzbarer Panikattacken (ICD 10 F41.0) in die Therapie. Die sprachliche Gewandtheit und kognitive Sicherheit, sowie die rasch erarbeitete Compliance der Klientin ermöglicht bereits innerhalb des Probatoriums eine strukturierte Sicht der auslösenden Situation der Panik und der aufrechterhaltenden Faktoren des Panikzustandes. Eine der Töchter der Klientin kann bei der Infektion mit bestimmten Bakterien schwer erkranken. Die Klientin „panikt“ nun bei jeder gesundheitlichen Krise ihrer Tochter aus Angst vor dem Ausbruch der bakteriellen Infektionserkrankung. Die Attacken verlaufen in unterschiedlicher Intensität. Immer häufiger braucht die Klientin fast einen ganzen Tag, um sich wieder zu beruhigen. Die paradoxe Intention erschien für die Therapie ungeeignet, weil die Distanzierungsfähigkeit der Klientin bereits weitestgehend eingebrochen war. Deshalb wurde zunächst dereflektierend gearbeitet, z.B. die durchaus berechtigte Angst von der frei flottierenden Angst unterschieden. Eine andere wichtige Frage war, wie viel gesundes Selbstvertrauen die gefährdete Tochter denn habe, und was die Mutter ihr zutrauen könne. Der Blick auf die Überlebenskraft und die Regenerationsfähigkeit der Tochter, auf ihr Temperament, ihre Lebensfreude, ihre Kreativität verstärkten die Selbsttranszendierungsfähigkeit der Klientin. Mit zunehmender Selbstdistanz bat die Klientin, auf ihre eigene, sehr problematische Beziehung zur Mutter ein zu gehen. Der zunächst kurze Blick auf diese Beziehung ergab die Neigung zu erheblichen Schuldgefühlen, die durch die hohen Selbstansprüche

der jungen Frau unterstützt wurden. Kurz: die Klientin bewegte sich in einem Teufelskreis aus Perfektionismus und daraus folgenden Versagensängsten gegenüber ihrer eigenen Tochter, was die Schuldgefühle nährte, zu deren Überwindung sie ihre Perfektion noch weiter trieb. Das Motto der Klientin war: „Meiner Tochter will ich ersparen, was ich erlebte.“ Den Teufelskreis sah die Klientin kognitiv rasch ein, scheiterte aber immer wieder an der Distanzlosigkeit zu ihrer Mutter in der konkreten Situation. Hier nun bot ich der Klientin an, ihre Lage und deren Bewertung in einem Legebild auszu drücken. Beabsichtigt war, durch die figürliche Veranschaulichung den nicht-kognitiven Zugang für die personale Kompetenz zur Bewältigung der Lage zu öffnen. Sie sollte mit der Wurzel ihrer geistigen Person, dem geistig Unbewussten in Berührung kommen.

Die Klientin legte ein Bild, das ihrer strukturierten Situationswahrnehmung entsprach. Es enthielt wenige Elemente: ein dunkles Tuch als Hintergrund, darauf ein in Herzform gefaltetes rotes Tuch, im Herz verschiedene Halbedelsteine für die Familienmitglieder, ein dicht geschlungenes Seil, das das Herz umschloss, daneben ein grünes Tuch mit einigen Holzelementen für besondere Kräfte und Fähigkeiten, über die sie selbst verfügte oder die ihr von anderen Menschen gewährt werden, dazu ein dünnes Seil, das einen nicht gestalteten Bereich von dem gestalteten abgrenzt. Die junge Frau arbeitete rasch, intensiv und gewann während der Arbeit eine vorher nicht erlebte Ruhe. Aus dieser Ruhe heraus betrachtete sie ihr Bild. Dabei fiel ihr auf, dass alle Familienmitglieder in der Mitte ihres Herzens ihren Platz haben. Die Weite ihres Herzens beeindruckte sie. Neben der Familie hat noch Vieles in ihrem Herzen Platz. Sie fragte sich, was das sein könnte. So stieß sie auf die Wert-zuspitzung, die sich ganz auf die Familie richtet. Eine für die Klientin wichtige Frage regte das Seil an. Ist es Schutz oder Beschränkung? Sie entdeckte, dass das Seil sie von den „Geschenken des Lebens“ trennte. In der Sorge um die Familie und um die Gesundheit ihrer einen Tochter hatte sie sich gegenüber den Fähigkeiten und all dem, was das Leben ihr gewährte, abgeschot-tet, gewissermaßen „aus dem Leben abgeseilt“, wie sie es ausdrückte. Eine wichtige Folgerung aus dieser Einsicht war der Entschluss, sich um das grüne Tuch zu kümmern, was den Blick über das Sein hinaus wie selbstverständ-lich ermöglichte. Auf der Suche nach den Kräften dazu verwies die junge Frau auf den ungestalteten Bereich ihres Bildes. Er symbolisiere den Glauben an Gott, der ein Leben lang ihr Halt gewesen sei. Ob sie dafür etwas leisten musste?

Die Klientin wollte nach konkreten Folgerungen für die Arbeit an ihren eigenen Interessen und Fähigkeiten eine Vision dessen, wozu sie werden kann,

im Bild ausdrücken. Frankl (1995, S. 167 f.) erwähnt die Produktivität des Wertbildes im Kontext des Kapitels zur Liebe in der „Ärztlichen Seelsorge“. Das Wertbild enthält nämlich über den Ist-Zustand eines Menschen hinaus dessen Entwicklungsmöglichkeiten. Dafür bot ich ihr die EGLI-Erzählfigur an. Diese Figuren sind handgearbeitet, sehr beweglich, standfest. Das macht sie ausdrucksstark. Sie haben lediglich Gesichtskonturen. Dadurch können sich Menschen mit ihnen gut identifizieren. Durch Haltung und Kleidung werden die Geschlechter unterschieden.

Die Klientin beschäftigte sich zunächst mit der Figur, indem sie eine Haltung modellierte, die ihrem Persönlichkeitsbild möglichst nahe kam. Aufrecht stellte sie die Figur hin. Kopf und das Gesicht waren erhaben. Ein Arm wurde weit ausgebreitet, der andere wies in die Herzgegend. Deutlich waren Stand- und Spielbein zu unterscheiden, was der Figur trotz aller Standfestigkeit etwas Leichtes und Schwebendes verlieh. Sie stellte die Figur so in ihr Bild, dass sie das Seil, das um das Herz geschlungen war, überschritt. Ins Herz setzte sie ihr Standbein, auf das grüne Tuch der Lebensgeschenke das Spielbein. Das Gesicht wendete die Klientin nachträglich leicht in Richtung des „Transzendenzbereiches“. Als sie jetzt ihr Bild anblickte, stellte sie erstaunt fest, dass der Figur überhaupt nichts Panisches anhaftete. In der Tat, die Panikattacken waren fast verschwunden, obwohl die Tochter einen heftigen fiebrigen Infekt ausgebildet hatte. Die junge Frau fühlte sich gekräftigt, selbstbewusst. Sie könne jetzt auch ihrer Mutter endlich als erwachsene selbstverantwortliche Frau gegenüberreten. In einer das Bild aufgreifenden Imagination wurde der Zugang zur geistigen Person nochmals verstärkt und differenziert.

Die Arbeit mit den Kreativmaterialien hatte der reflexionsstarken und ausdrucksbewandten Klientin einen wichtigen ergänzenden Blick auf sich und ihr Wertbild ermöglicht. Sie hatte nicht nur über ihre Entwicklungsmöglichkeiten gesprochen, sondern im Gestaltungsprozess ihre Potentiale ein Stück weit erlebt. Das Erleben ermutigte sie zu einem selbstdistanzierten und damit auch Problem distanzierenden Blick auf die Daseinslage. Gleichzeitig gewann sie ihre Selbsttranszendenz zurück. Das aber sind die Voraussetzungen um den oben beschriebenen Teufelskreis aus perfektionistischen Selbstanforderungen und Versagensängsten, sowie den jene Spirale aufrechterhaltenden Schuldgefühlen zu durchbrechen. Der motivierende Wert dafür war die Freiheit, die der Verantwortlichkeit korreliert. Den Sinn für diese Arbeit bezog sie aus der Entfaltung ihrer Tochter und der Bereicherung durch den neuen Blick auf die Lebensmöglichkeiten, die sie so lange vernachlässigt hatte. Diese Intentionen verfolgte die Therapie weiter.

Prophylaktische Kreativarbeit am Wertsystem bei Major Depression

Der knapp vierzig-jährige Klient litt zum zweiten Mal an einer Major Depression (ICD 10 F33.2). Die erste depressive Erkrankung lag einige Jahre zurück. Als er sich vorstellte, begann gerade die zweite depressive Phase. Er hatte die Anzeichen dafür selber wahrgenommen. Der behandelnde Psychiater hatte ihm nach Abklingen der Depression eine ergänzende, die Persönlichkeit stabilisierende Psychotherapie empfohlen. Der Klient wollte durch sofortigen Behandlungsbeginn den Ausbruch der Depression verhindern. Er wurde von mir informiert, dass dies wahrscheinlich nicht möglich sei. Da er sehr verantwortungsvoll mit der Medikation umging, blieb er während der gesamten Depression für Psychotherapie in einem gewissen Umfang zugänglich. Die kontinuierliche logotherapeutische Begleitung blieb auch deshalb möglich, weil ich in der schwierigsten Phase vorwiegend mit Kreativmaterialien ergänzt durch Klangerfahrungen arbeitete. Zudem machte ich deutlich, dass es in dieser Erkrankungsphase nicht mehr um veränderungsorientierte Therapie, sondern um „psychologische Seelsorge“ (E. Lukas) geht, einer strukturierten Form psychologischer Begleitung angesichts lebenslähmender Erkrankungswirkungen. Frankl entwickelte mit dieser dritten Form psychotherapeutischer Intervention, die auf eine akzeptierende Einstellung angesichts nicht veränderbarer Lebenslagen um sinnvoller Motive willen hinarbeitet, eine wichtige Ergänzung der einsichts- und veränderungsorientierten Methoden der Psychotherapie. (Riedel, Deckart & Noyon 2002, S. S. 72–74; 366–369).

Der Klient hatte die Kreativmaterialien in der explorativen Phase der Therapie kennen gelernt. Er legte nämlich seinen Lebensweg in der früher bereits ausgeführten Form aus (Riedel 2004). Die berufliche Lage, obwohl äußerlich durchaus erfolgreich, war für ihn in den letzten Jahren eine zunehmende Quelle von Unzufriedenheit und Motivationseintrübungen geworden. Gleichzeitig erkannte er, dass er aus Angst vor Risiken zu wenig für eine berufliche Veränderung getan hatte. Eine vertiefte Bearbeitung dieser Einsicht wurde durch die Progredienz der Depression leider unmöglich gemacht. In dieser Lage sollten die Kreativmaterialien die logotherapeutische Begleitung unterstützen, ausgehend von D. Hells Hinweis, „dass es therapeutisch Sinn macht, im depressiv entleerten Empfinden den Spuren von Schwermut nachzugehen“ (Hell 2000, S. 86). Hell will durch „die Aufmerksamkeit für innere Schwere einen Menschen näher zu sich selber bringen“ (ebd., S. 86). Die sprachliche Berührbarkeit des Klienten war nun während der tiefen Depressivität erheblich eingeschränkt. Er ging auf das Angebot der Kreativmaterialien deshalb dankbar ein. Er selbst hatte die Idee, Klänge in Legearbei-

ten aus zu drücken. Meiner Erfahrung nach sind für depressiv gestimmte Menschen vor allem die intensiven, aber sanften Klänge von Klangschalen in mittleren Tonlagen gut geeignet. Zu helle Schalen werden als anstrengend empfunden. Dadurch verstärkt sich der Spannungsbogen zwischen einem übergroß erlebten Sollen und dem ohnehin als ermüdet und erlahmt wahrgenommenen Sein. Tiefe Schalen können bedrohlich wirken und die Angst des depressiven Menschen intensivieren. Mittlere Tonlagen enthalten in Maßen anregende und zugleich entspannende Frequenzen. Zudem vibrieren sie bereits stark und lang genug, um auch eine haptische Erfahrung zu ermöglichen. „Durch die Klangvibrationen der Klangschalen können wir bis ins Tiefste unserer Seele berührt werden. Gefühle fangen an zu fließen in Richtungen, die wir vorher nicht bestimmen konnten“ (Huysen 1999, S. 103). Eben-diese Erfahrung ist für Menschen mit Depressionen wichtig: Es sind noch Gefühle da, die gespürt werden können. Sie erzählen von der Lebendigkeit, an der der Erkrankte ja zweifelt.

Jeder Klient hat die Chance aus den 15 Schalen in der Praxis „seine“ Schale(n) aus zu wählen. Unser Klient entschied sich für zwei mittelgroße, schön geformte und intensiv klingende Schalen, die auch gut vibrieren. Er lernte die Schalen mit den weichen Schlägeln anzuregen. Dabei hielt er die Schale vor den Solarplexus oder vor den Unterbauch. Die erste wichtige Erfahrung war: Die Klänge berühren ihn je nach Körperregion anders. Die zweite wohltuende Erfahrung war, dass die Vibrationen der Schalen deutlich spürbar sind und ihn entspannen. Langsam stellten sich zu den Klangerlebnissen auch Bilder ein, die er in Symbolen mit den Kreativmaterialien auslegte. Dabei entstand über einen Zeitraum von drei Therapiestunden, in denen der Klient kaum sprach und vorwiegend selbst arbeitete, ein eindrucksvolles und für mich unerwartetes Bild. Er legte ein dickes Seil in Form eines spitzwinkligen, gleichschenkligen Dreiecks. Dann wählte er Tücher mit den Farben dunkelrot, schwarz, leuchtend grün, gelb und hellblau. Im Ergebnis ergab dies folgendes Bild: An der Spitze des Dreiecks überdeckte das schwarze das dunkelrote Tuch. Auf die Schenkel des Dreiecks hatte der Klient auf einer mittleren Achse, in deutlichem Abstand zum schwarzen grüne und gelbe Tücher angeordnet. Auf der Dreiecksbasis lagen hellblaue und ein gelbes Tuch. Auf die hellen Tücher legte der Klient in hellen Farben Muster aus Holzperlen. Den blauen Tüchern auf der Basis ordnete er Rosenquarze und Bergkristalle zu. Auf das gelbe kamen vier Herzen aus Holz zu liegen. Die dunklen Tücher an der Dreiecksspitze blieben leer. Er kommentierte nach Fertigstellung des Bildes, was er gefühlt (!) hatte. An der Oberfläche (Spitze des Dreiecks) empfand er die angeschlagenen Klänge kaum. Seine berufliche Unzu-

friedenheit verhindert andere Gefühle, Ideen, Empfindungen. Er wandte sich von der Oberfläche ab und verfolgte die Klänge in die Tiefe. Dort traf er auf vernachlässigte Bereiche seines Lebens: seine Beziehung, seine Freunde, seine Liebe zur Natur, sein einstmaliges Hobby Fußball. Es machte Mühe, sich auf die tiefste Ebene des Lebens ein zu lassen. Das gelbe Tuch signalisierte, dass die Beziehung zur Lebensgefährtin zu den Grundlagen seines Lebens gehört, deshalb das Herz. Er ist auf allen Ebenen von ihr berührt, nur nicht in der beruflichen. Die anderen Herzen stehen für die Eltern und den Bruder des Klienten. Die blauen Tücher stehen für das, was er gerne machen würde (Malen, sich mit Steinen beschäftigen, Kultur und Reisen). Diese Entdeckungen waren ihm während der tiefen Depression möglich – und auch ausdrückbar. Vor allem die Spürbarkeit und die Ausdrückbarkeit dessen, was zum Seins des Klienten gehört, empfand er als wohltuend, sogar motivierend.

Später, als sich die Depression zurückzog, war es dieses Bild, das wesentliche Einstellungsmodulationen anregte. Denn er erkannte, dass er ein Wertbild gelegt hatte, das dringender Korrektur bedarf, auch um Depressionen vor zu beugen. Eine geklärte Einstellung zu seinem Beruf, die neue Einordnung des Berufes im Wertzusammenhang, die Aktivierung der Wunsch- und Sehnsuchts Ebene, die Wiederentdeckung des angemessenen Wertes seiner Beziehung leiteten die Verwirklichung einer die Heilung begünstigenden Sinnhaftigkeit ein, die sich dann in einem neuen Bild eines Wertekreises niederschlug. D. Hell schreibt: „Vielmehr kann ein Achthaben auf herabgestimmte Gefühle – als Inseln der Schwermut – den Weg aus der Depression unterstützen“ (Hell 2000, S. 93). Logotherapeutisch ist im Blick auf den vorgelegten Fallausriss zu ergänzen: Wenn es gelingt, für den in der Depression Leidenden Ausdrucksmedien zu erschließen, in denen er die „Inseln der Schwermut“ als Begegnungsraum mit seinem Wertzusammenhang erleben kann, dann erschließt sich ihm dort seine geistige Person – und bringt ihre heilenden Kräfte der Stellungnahme und der Einstellungsveränderung ins Lebensspiel.

Die Kraft der Sinnressourcen bei der Bewältigung eines Traumas

Die dritte Fallvignette, anhand derer die therapeutischen Möglichkeiten der Arbeit mit Kreativelementen in der Logotherapie dokumentiert werden soll, verdeutlicht auch die Entlastungsfunktion, die gestaltendes Arbeiten für den Therapeuten hat. Der vorangegangene Fallausriss ließ anklingen, dass die gestalterische Arbeit sich konstruktiv auf die Beziehung zwischen Klient und Therapeut auswirkte. In den Phasen der Therapie, in denen dem Klienten

die Verbalisierung schwer fällt, wo sich auch die geistige Person kaum mehr ausdrücken kann, bietet die kreative Arbeit eine Möglichkeit, den Therapieprozess auf einer non-verbalen Ebene weiter zu führen. Der Therapeut begleitet das Entstehen des gelegten Bildes, er wird von den Klängen ebenfalls berührt. So kann er in der Weise, wie er sich berühren lässt, dem Klienten eine Rückmeldung darüber geben, was er in der momentanen Lage wahrnimmt. Die Arbeit mit der Klientin, die im Folgenden dargestellt wird, lebte während etwa fünf therapeutischer Kontakte vorwiegend von der non-verbalen Kommunikation. Denn ich ließ mich als Therapeut auf den gestalterischen Prozess der Klientin antwortend ein. Doch zunächst einige Informationen zum Fall der bei Behandlungsbeginn sechzehnjährigen Klientin. Sie war von einem Bekannten zweimal vergewaltigt worden. Etwa sechs Monate nach dem Ereignis nahm sie starke Veränderungen ihrer Leistungs- und Empfindungsfähigkeit wahr. Das motivierte sie, sich Rat bei mir zu holen. Eine zuverlässige Beziehung war in relativ kurzer Zeit hergestellt, da die Klientin mich aus einem anderen Zusammenhang kennt. Nach anfänglich guter Entwicklung der Therapie näherten wir uns einem Kernproblem ihrer Persönlichkeit, nämlich einem durch das familiäre System unterstützten Mangel an Selbstvertrauen und Selbstzutrauen. Die Angst zu versagen, die Angst zur eigenen Meinung gegenüber anderen zu stehen, die hohe Anpassungsbereitschaft, die bohrenden Zweifel auch neuen, unerwarteten Herausforderungen gewachsen zu sein, hatte die Klientin bereits vor der Vergewaltigung durch ein für ihr Alter unangemessen verplantes Leben zu vermeiden versucht. Spontaneität, Genuss, Unbefangenheit fehlten in dieser Lebensführung fast vollständig. Das Trauma der Vergewaltigungen hatte nun vollends zur Kontrolle von Empfindungen und Gefühlen geführt. Das Kontrollsystem über Zeit und Ort wurde perfektioniert, um überraschende Begegnungen mit dem Täter auszuschließen und die traumatische Erfahrung aus dem Gedächtnis zu verbannen. Bereits das Gespräch über diese Kontrollmechanismen und deren Wirkung und Folgen empfand die Klientin als äußerst bedrohlich. Sie wurde wortkarger. Gleichzeitig wurden ihre Zweifel am Sinn der Therapie deutlich.

So bot ich der Klientin ein Bild an, das ich selbst mit den Kreativmaterialien arrangiert hatte. Ein großes leuchtend rotes Viereckstuch überdeckte ich mit einem gleichgroßen schwarzen Tuch. In die Mitte des Tuches stellte ich die EGLI-Figur. Sie hatte die Arme so über dem Oberkörper gekreuzt, dass ihre Hände das Gesicht verdeckten. Um die Figur herum hatte ich ein dickes, gewundenes Baumwollseil gelegt. Das Bild stellte mein Erleben der Klientin dar, ihre tiefe, aber verborgene Wut, ihre Erstarrung in Schmerz, Trauer und

zwanghafter Selbstkontrolle. Dieses Bild überraschte die Klientin am Beginn der Stunde. Nach einer kurzen Begrüßung und einem knappen Feed-Back zur Vorstunde schwieg ich. Die Klientin hatte immer wieder verstohlen auf das Bild geblickt. Wenn sie etwas verändern, ergänzen wolle, dann solle sie sich gerne der vorhandenen Materialien bedienen, war der einzige Impuls, den sie nach einiger Zeit gemeinsamen Schweigens erhielt. Erleichtert stellte sie fest, dass sie wohl nichts zu sagen brauche. Es vergingen fast zehn Minuten, bis sie einen roten Glasstein auf das schwarze Tuch legte. Lange danach lüpfte sie an einer Stelle das schwarze Tuch und machte eine Ecke des darunter liegenden roten Tuches sichtbar. Ihr Kommentar dazu war: Der rote Stein steht für einen Herzenswunsch. Die rote Ecke drückt die Wut aus, die sie verspüre, weil der Wunsch ohnehin nicht in Erfüllung gehe. Vielleicht könne sie ihren Wunsch und ihre Wut durch die Figur erzählen lassen ... Die Klientin bestätigte, dass sie sich so fühle, wie die Figur es darstellt: verschlossen, uneinsichtig, abwehrend. Die existenzielle Not, die in der Scham über den Verlust ihrer Würde, ihrer Selbstbestimmung, ihrer Lebensfreude, ihres Kindseins durch die Vergewaltigung gipfelte, konnte endlich aus- und damit auch angesprochen werden.

Zu Beginn der folgenden Kontakte baute die Klientin selbst das Bild immer wieder auf. Jedes Mal veränderte sie dabei winzige Details. Mit der Zeit öffneten sich die Arme ein wenig. Das Gesicht der EGLI-Figur wurde sichtbar. Sie konnte auf ihr Leben blicken. Sie begann sich damit auseinander zu setzen, dass die Vergewaltigung zu ihrer Lebensgeschichte gehört. Sie ist nicht verdrängbar. Es steht allerdings in der Macht der Klientin, welchen Platz sie dieser grausamen Erfahrung gibt. Die rote Tuhecke vergrößerte sie. Denn sie ließ endlich auch die Wut über den Täter zu. Der rote Glasstein konkretisierte sich: Sie wünschte sich ein Haustier. Die Wortkargheit war gewichen; sie sprach ihre Gedanken aus. Ihre Gefühle teilte sie über das Legebild und die Erzählfigur mit und langsam auch gestisch und mimisch.

Nach etwa sechs Kontakten veränderte ich das Bild: Die Figur stellte ich in einer Haltung auf, die offen, lebenszugewandt, hoffnungsvoll war. Auf das Seil, das bislang unberührt dalag, legte ich grüne Glassteine. Die Klientin begegnete den Umgestaltungen ratlos. Nach langem intensiven Schweigen sprach sie etwas für den therapeutischen Prozess Entscheidendes aus: „Glauben Sie, dass ich das wieder werden kann?“ Ich gab die Frage modifiziert zurück: „Wünschen Sie, dass Sie und ihr Leben das wieder werden können?“ Nach langer, tränenloser Zeit brach sie in Weinen aus: „Ich wünsche es mir, aber ich kann es mir nicht vorstellen.“ Jetzt forderte ich sie auf, das Bild so zu gestalten, dass es den ersten Schritt ausdrückte, den sie für die Verwirkli-

chung ihres Wunsches tun wolle. Sie nahm das Seil, legte es als Halbkreis hinter die EGLI-Figur und ergänzte ihn mit den grünen Steinen zu einem Kreis. Die rechte Hand der Figur legte sie in deren Herzgegend. Das so gestaltete Bild war der Anfang einer neuen Phase im Therapieprozess. Die Klientin lernte zwischen den fast zerstörten und den intakt heilen Bereichen ihrer Persönlichkeit unterscheiden. Sie wandte sich dann den heilen Bereichen zu. Sie entdeckte, welche Werte ihr geblieben waren. Sie erkannte, dass der Sinn ihrer Auseinandersetzung die Rückkehr ins Leben ist. Dieser hoffnungsvolle Aufbruch erlitt allerdings einen schweren Rückschlag, der vorübergehend eine verstärkte psychiatrische Intervention nötig machte. Letztlich gelang es in langwieriger Arbeit die Sinnressourcen der Klientin zu mobilisieren. Vor einer längeren (dreimonatigen) Therapiepause lag ein differenziertes Wertbild vor. Die Klientin bewertete ihre lange, anstrengende Arbeit als sinnvoll. „Dass ich das erleben musste, hatte den Sinn, dass ich endlich kapiert habe, planen ist nicht alles. Und Kontrolle auch nicht. Leben muss ich und kann ich. Mir hat es geschaudert, wenn sie wieder das Wort ‚Freiheit‘ in den Mund genommen haben. Ich habe gelernt, dass es ohne nicht geht, weil Leben sonst langweilig wird. Ich mag mich mit meiner Freiheit lieber.“ Am Ende wünschte sie sich, einmal den großen chinesischen Tamtamgong in meiner Praxis anschlagen zu können. Bis dahin hatte sie sich geweigert, überhaupt mit Klängen zu arbeiten. Der Gong erklang in einem kräftigen, sehr dunklen, aber weichen Ton.

3. Die Wirkung personaler Ausdrucksfähigkeit im therapeutischen Prozess

Die vorgelegten Fallvignetten dokumentieren, wie Kreativmaterialien in den therapeutischen Prozess eingebunden werden können. Entscheidend dabei ist die Erschließung der nonverbalen Ausdrucks- und Kommunikationsebene. Dort, wo die Ausdrucksmittel für das, was zu sagen oder auch zu denken ist, nicht ausreichen, dienen diese Medien dazu, über materiale Gestaltungsarbeit Unbewusstes, Unaussprechliches, das ja meist vom Klienten nicht strukturiert werden kann, dar zu stellen. In der Einleitung zu diesem Beitrag griff ich bereits Frankls Vergleich zwischen Gestalt- und Sinnwahrnehmung auf. Formal entsprechen sich beide Wahrnehmungen darin, dass auf einem unstrukturierten, chaotischen Hintergrund eine Gestalt ausgemacht wird. Inhaltlich unterscheiden sich beide Wahrnehmungen voneinander, insofern die Logotherapie den Menschen anleitet, auf seinem existenziellen Hintergrund die Möglichkeit eines individuell zuschreibbaren Sinnes zur jeweiligen Daseinslage zu sehen.

Die Einbindung von Kreativmaterialien ermöglicht nun **erstens** die **Strukturierung der existenziellen Lage**. Der Klientin mit den Panikattacken erschloss das Bild die Vielseitigkeit ihrer Lebensbereiche, aber auch die Einseitigkeit des Lebensschwerpunktes im Bereich der Schaffungswerte. Sie entdeckte nicht nur den Ausgangspunkt, sondern auch die intentionale Richtung ihrer Veränderungsarbeit. Im zweiten Fallausriss gelang es dem depressiven Klienten in der Gestaltung des Bildes den Zugang zu den lebensfördernden und sinnerschließenden Ressourcen, nämlich zu seinem Wertbild zu finden. Dabei entdeckte er kaum gelebte und übermäßig gelebte Werte, die zu verwirklichen er als sinnvoll erkannte. Die Klientin im dritten Beispiel unterschied im Bild zwischen ihrer Wut und ihrem Wunsch; sie entdeckte ihr Leiden am Verlust ihrer Würde.

Zweitens erschließt die Kreativarbeit dem Klienten ein **intentionales Feld**, das zu Entwicklungsarbeit und Veränderungserleben motiviert. Wenn Klienten eine Vision ihrer Persönlichkeit legen, wie im ersten Fallbeispiel, oder in einem Bild ihre Entwicklungsmöglichkeiten angeboten erhalten, wie die traumatisierte Klientin, dann gewinnen sie auch eine Struktur für die Entwicklung. Existenzanalytisch gesehen regt ja das Wertbild die Intentionalität, die Sinnstrebigkeit des Menschen an. Frankl betonte das in seiner „Ärztlichen Seelsorge“: „In der Praxis geht die Logotherapie auf eine Konfrontation der Existenz mit dem Logos aus. In der Theorie geht sie von einer Motivation der Existenz durch den Logos aus“ (Frankl 1995, S. 97). Die gestaltende Arbeit – mit welchem Kreativmedium auch immer – konfrontiert den Einzelnen mit dem Sinnanruf der existenziellen Lage auf eine sichtbare, die unbewusste Weisheit der geistigen Person symbolisierende Weise. Der Logotherapeut weiß, welches Maß an Lebensmotivation die Begegnung mit dem unikalen Sinn oder dem Wertbild freisetzen kann. Hinzukommt ein die Therapie als lösungsorientiert qualifizierender Aspekt, der mit der Intentionalität des Menschen zusammenhängt. Denn die Lebenskräfte werden nicht einfach nur freigesetzt, sondern auf ein sinnvolles Ziel bezogen. Dieses Ziel kann für die Logotherapie kein emotional optimierter Zustand, eine Befindlichkeit sein. Das sinnvolle Ziel korreliert einem Wert, der zum Tragen gebracht wird, also dem transzendentalen Phänomen, das eine Sache, ein Erlebnis, eine Beziehung, ein ertragenes Leid, ein gewährtes Glück zur Werterfahrung eines Menschen anhebt. Das Echo einer solchen Bewertung aus der geistig-personalen Ebene heraus wirkt sich auf die psycho-physische Ebene aus und verändert die Befindlichkeit des Menschen. Der logotherapeutisch behandelte Klient wird sich also nicht nur seiner existenziellen Ressourcen bewusst, er erlebt nicht nur die Verstärkung der Motivation, sondern er weiß auch, auf

welches Ziel hin er die Lebenskräfte sinnvoll fließen lassen kann. Das Ziel ist für ihn nicht nur durch Verbesserung der emotionalen Lage oder Notwendigkeit qualifiziert, sondern durch den Wert, den der Klient mit der Verwirklichung des Ziels realisiert. Das noch einmal kreativ zum Ausdruck zu bringen, eröffnet eine eher ganzheitliche, als eine vorwiegend verbal-kognitive Berührung durch das Erreichte. Die traumatisierte Klientin im dritten Beispiel fasste das sinnvolle Erleben der Therapie in diesem bewussten Gongschlag zusammen. Beide, Klientin und Therapeut, erlebten die Wertfülle als Klangfülle.

Drittens ermöglichen die Kreativmaterialien auch **logotherapeutische Kommunikation** am Rand der Verbalisierbarkeit und kognitiven Leistungsfähigkeit eines Klienten. Die zweite Fallvignette verdeutlicht dies. In der Gestaltungsarbeit kam der Klient mit den Tiefengefühlen seines personalen Unbewussten in Berührung. Worte hätten ihn nicht erreicht. Eigene Worte fehlten ihm. Die Kreativmaterialien fördern das Zusammenspiel der drei Dimensionen des Menschen. Sie ebnen der geistigen Person den Weg zum instrumentellen Ausdruck in Lebenslagen, in denen das Wort versiegt oder versagt. „Die geistige Person gelangt zur Gegebenheit“ (Frankl 1996, S. 132). Diese Gegebenheit drückt sich in den Legebildern, in den Haltungsmöglichkeiten der EGLI-Figur und in den Klängen aus.

Damit können wir innerhalb der praktizierten Logotherapie auf eine weitere ganzheitliche Methodengruppe verweisen, die U. Böschmeyers wertorientierte Imagination (Böschmeyer, 2000), R. Malcomess logotherapeutische Kreativarbeit (Malcomess 2002) bei Neurodermitis und A. Stegmeiers Projekt „Farben statt Narben“ (Stegmayer 2004) ergänzt. Im Sinne von Frankls Konzept vom improvisierenden Therapeuten (Frankl 1986, S. 19) findet offensichtlich der ganzheitlich-kreative Zugang zur geistigen Person des Menschen für die logotherapeutische Praxis zunehmendes Interesse. Was ist einer Therapieform mehr zu wünschen, als dass sie aus gesunden Wurzeln gespeist sich mutig weiter entfaltet?

Literatur

- BÖSCHEMEYER, U. (2000): Wertorientierte Imagination. Hamburg (Libri)
- FITZEK, H., U. W. SALBER (1996): Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft)
- FRANKL, V. (1986): Die Psychotherapie in der Praxis. München, Zürich (Piper)
- FRANKL, V. (1994): Die Sinnfrage in der Psychotherapie. München, Zürich (Piper)
- FRANKL, V. (1995): Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Frankfurt (Fischer)
- FRANKL, V. (1996): Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle (Hans Huber)
- HELL, D. (2000): Existentielle Aspekte der Depressions- und Psychotherapie, in: Existenz und Logos 8/2, S. 83–94
- HUYSER, A. (1999): Klangschalen in der therapeutischen Praxis. Havelte (Ninkey Kok Publications)
- KASTEN, E. (2003): Hirnprozesse bei realen und unrealen Wahrnehmungen, in: Existenz und Logos 11/1, S. 13–31
- KOLB, B., I.Q. WHISHAW (1996): Neuropsychologie. Heidelberg, Berlin, Oxford (Spektrum)
- LENK, H. (2001): Kleine Philosophie des Gehirns. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft)
- MALCOMESS, R., W. KÜSTER, K.F. GRUBNER-GERARDY: Familie Schupps auf meiner Haut. BiblioCura PZN 2530699
- RIEDEL, CHR., R. DECKART U. A. NOYON (2002): Existenzanalyse und Logotherapie. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft/Primus)
- RIEDEL, CHR. (2004): „Der Lebens-Weg drückt personale Würde aus. Der Lebens-Weg als therapeutische Gestalt“, in: Existenz und Logos 12/1, S. 22–36
- STEGMAYER, A. (2004): Farben statt Narben, in: Existenz und Logos 12/2, S. 63–77

Der Autor

Christoph Riedel (Dr. phil. M.A., Dipl.theol., Psychotherapie nach HPG) wurde am Süddeutschen Institut für Logotherapie in Fürstfeldbruck ausgebildet. Er arbeitet in eigener logotherapeutischer Privatpraxis und als Religionslehrer. Am Südtiroler Institut für Logotherapie und Existenzanalyse in Bozen ist er Dozent. Zusammen mit R. Deckart und A. Noyon veröffentlichte er 2002 „Logotherapie und Existenzanalyse. Ein Handbuch für Studium und Praxis“ sowie mehrere Aufsätze zur Theorie und Praxis der Logotherapie in dieser Zeitschrift.

Christoph Riedel
Kammühlweg 42
85080 Gaimersheim
Email: logotherapie@riedel-webin.de

Management by Meaning: Logotherapie in moderner Arbeitswissenschaft und Managementlehre

Zusammenfassung

Immer mehr Unternehmensberater, Manager und Wirtschaftswissenschaftler entdecken V. E. Frankls Logotherapie und Existenzanalyse. Nennenswert sind G. A. Sargent, W. Böckmann und F. Malik. Sie alle wissen, dass modernes Management und Leadership auf logotherapeutische Einsichten nicht mehr verzichten können. Tatsächlich ist Logotherapie sehr bedeutend für die Arbeitswelt, die moderne Arbeitswissenschaft, das Personal- und Qualitätsmanagement. Folglich ist das Konzept eines *Management by Meaning* (Sinnmanagement) vonnöten, das von der logotherapeutischen Motivationstheorie inspiriert ist. Ein solches *Management by Meaning* spricht die stärkste intrinsische Motivation des Menschen an, dessen Willen zum Sinn, und wirkt gegen Demotivation und innere Kündigung.

Summary

More and more consultants, manager, and economists are discovering V. E. Frankl's logotherapy and existential analysis. Worth mentioning are G. A. Sargent, W. Böckmann, and F. Malik. They all know that modern management and leadership can't forgo logotherapeutical insights. In fact, logotherapy is very important for the work situation, the modern labor science, the human resource management, and the quality management. Consequently, the concept of a so called *management by meaning*, which is inspired by the logotherapeutical motivation theory, is necessary. Such a *management by meaning* attracts the fundamental human motivation force, the will to meaning, and works well against demotivation.

Logotherapie, Arbeitswissenschaft, Managementlehre

Wenngleich Frederick Winston Taylor (1856–1915), der den Menschen als Teil einer Maschine betrachtet, allgemein als Vater der Arbeitswissenschaft gilt, wurde der Begriff Arbeitswissenschaft schon 1857 von Wojciech Jastrzebowski geprägt. Jastrzebowskis Definition der Arbeitswissenschaft orientiert sich bereits an deren modernen Zielsetzungen Humanisierung und Rationalisierung der menschlichen Arbeit – und ist damit bis heute aktuell.¹ Im Blick auf diese beiden Ziele bedient sich die moderne Arbeitswissenschaft als interdisziplinäres Fachgebiet etwa der Arbeitsphysiologie und Arbeitsmedizin, der Psychologie, Soziologie und Pädagogik, der Ingenieur-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, aber auch der Philosophie und Theologie der Arbeit – oder der Logotherapie, die nach der Psychoanalyse Sigmund Freuds (1856–

¹ Vgl. H. LUCZAK, Arbeitswissenschaft. Berlin / New York / Tokio ²1998, 7.

1939) und der Individualpsychologie Alfred Adlers (1870–1937) dritte Wiener Schule der Psychotherapie, die im Blick auf „The Work Situation“² zuerst von George A. Sargent systematisch herangezogen wurde. Während es der modernen Arbeitswissenschaft um eine angezeigte, menschengerechte und effiziente Gestaltung der Arbeit geht, wobei insbesondere die Mitarbeitermotivation, die Arbeitszufriedenheit und ein entsprechendes Bild vom Menschen eine wichtige Rolle spielen,³ stellt die moderne Managementlehre, die mancher Autor nicht nur aufgrund ihrer Suche nach einem adäquaten Menschenbild zu den Geisteswissenschaften zählt, hinsichtlich des Produktionsfaktors Arbeit, die inzwischen wertvollste Ressource, und folglich der zentralen Managementaufgabe des Human Resource Managements ebenso die entscheidende Frage nach Personalführung und Motivation. Tatsächlich steckt der weitaus größte Teil des Vermögens der Industrienationen nicht in den Maschinen, Anlagen und materiellen Ressourcen, sondern in den Menschen, das sogenannte Human Capital, mit etwa 75%. Sachanlagen machen etwa 20% aus, Rohstoffe weniger als 5%. Unternehmen, die überleben wollen und Zukunft gestalten möchten, müssen sich daher fragen, wie sie die Arbeitszufriedenheit bzw. Motivation ihrer Mitarbeiter langfristig erhalten und steigern können. Schließlich sind moderne Managementkonzepte wie etwa ein Total Quality Management ohne das Engagement der Mitarbeiter, die sich mit ihrer Firma und deren Ziel identifizieren, zum Scheitern verurteilt. Grundsätzlich gilt: „Wer sich mit seinem Unternehmen identifiziert, wird qualitätsbewusster, kreativer und leistungsbereiter und sieht mehr Sinn in seinem Tun“⁴, was nicht nur auf die für eine moderne Managementlehre unverzichtbare Sinnkomponente, sondern auch auf die bislang kaum bedachte Verbindung von Sinn- und Qualitätsmanagement hinweist. Seitens der modernen Managementlehre hat in den USA Oliver A. Philipps mit seinem „New Course for Management“⁵ die Logotherapie entdeckt, indem er bezüglich der Arbeitszufriedenheit bzw. -unzufriedenheit die Neurosenlehre des Neuropsychiaters und Begründers der Logotherapie Viktor E. Frankl (1905–97)

² G. A. SARGENT, THE WORK SITUATION. In: J. B. Fabry, R. P. Bulka, W. Sahakian (ed.), *Logotherapy in Action*. New York 1979, 321–330.

³ Vgl. LUCZAK, *Arbeitswissenschaft* 267–278.

⁴ M. ANTONI, Menschliche Arbeit: Grundbedürfnis oder fremdgesetzte Norm? Konsequenzen für die Personalentwicklung. In: H.-Ch. Riekhof (Hg.), *Strategien der Personalentwicklung*. Wiesbaden ³1992, 23–46, hier 41.

⁵ O. A. PHILIPPS, New Course for Management. In: J. B. Fabry, R. P. Bulka, W. Sahakian (ed.), *Logotherapy in Action*. New York 1979, 309–319.

und damit auch den Begriff der „existentiellen Frustration“ in die moderne Management-Diskussion einbrachte. In Deutschland war es Walter Böckmann, der etwa zeitgleich die Logotherapie für die Wirtschafts- und Arbeitswelt entdeckte.⁶

Zuvor hatte sich allerdings schon Frankl selbst, einst Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend, mit dem Sinn der Arbeit, Störungen aufgrund bestimmter Arbeitsverhältnisse und der von ihm geprägten Arbeitslosigkeitsneurose beschäftigt.⁷ So bemerkt er etwa, was hinsichtlich der Arbeitsgestaltung an Taylor erinnert und die moderne Arbeitswissenschaft längst auf den Plan gerufen hat: „Die natürliche Beziehung des Menschen zu seiner beruflichen Arbeit als dem Felde möglicher Wertverwirklichung und einzigartiger Sinnerfüllung erleidet durch die herrschenden Arbeitsverhältnisse vielfach eine Verbiegung. Da sind vor allem die Menschen, die darüber klagen, daß sie acht oder mehr Stunden am Tag für einen Unternehmer, für dessen Interessen arbeiten, etwa an einem laufenden Band die gleiche Bewegung, den gleichen Hebelgriff an einer Maschine ausüben – je unpersönlicher, je genormter, um so verlässlicher und erwünschter. Unter solchen Umständen kann die Arbeit freilich nur als bloßes Mittel zum Zweck aufgefaßt werden, zum Zweck des Gelderwerbs, also des Erwerbs der notwendigen Mittel zum eigentlichen Leben.“⁸ Aktuell gehören in der modernen Arbeitswissenschaft und Managementlehre die Arbeitszufriedenheit und -unzufriedenheit bzw. die Motivation und Demotivation sowie die Frage nach einer effektiven, innovativen Personalführung, die am besten dem positiven Menschenbild der Logotherapie und deren Motivationstheorie folgt, zu den am meisten diskutierten Themen.⁹

⁶ Vgl. etwa W. BÖCKMANN, Die Bedeutung der Logotherapie für die Welt der Arbeit. Sinn – Zweck – Motivation in der Industriegesellschaft. In: W. K. KURZ U. R. SEDLAK (Hg.), Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen, neue Perspektiven. Tübingen 1995, 571–626, ders., Die Kunst zu motivieren. In: Harvard Manager 1 (1988) 116–119, ders., Wer Leistung fordert, muß Sinn bieten. Moderne Menschenführung in Wirtschaft und Gesellschaft. Düsseldorf 1990 u. ders., Sinn-orientierte Führung als Kunst der Motivation. Landsberg / Lech 1987.

⁷ Vgl. V. E. FRANKL, Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Frankfurt ⁷1998, 154–158 („Vom Sinn der Arbeit“) u. 158–163 („Die Arbeitslosigkeitsneurose“).

⁸ Ebd. 157.

⁹ Vgl. etwa den Bestseller von R. K. SPRENGER, Mythos Motivation. Wege aus einer Sackgasse. Frankfurt / New York ¹⁷2002.

Innere Kündigung, Managerkrankheit, Quarterlife Crisis

Schließlich identifizieren sich mehr und mehr Mitarbeiter zahlloser Firmen nicht oder kaum mehr mit ihren Unternehmen. Ihre Eigeninitiative tendiert gegen Null, sie sind frustriert und demotiviert. Die Bezeichnung für dieses in jüngster Zeit häufig diskutierte Phänomen lautet innere Kündigung.¹⁰ Die Psychologin Anja Krenz-Maes definiert die innere Kündigung konkret als „persönlichen Zustand, der durch ein innerliches Abrücken von der Arbeitsumgebung und eine Verweigerung der Eigeninitiative gekennzeichnet ist.“¹¹ Eine mögliche Erklärung für innere Kündigungen, die meist mit dem Entschluss einhergehen, das Unternehmen niemals mehr zu verlassen, bietet die genannte Arbeitsunzufriedenheit. Denn die, so Krenz-Maes, „für die Arbeitsunzufriedenheit relevanten Bereiche Einkommen, eigene Entwicklung, Führungsstil der Vorgesetzten, Unternehmenskultur und ein eigenes Tätigkeitspektrum gehen [...] negativ mit innerer Kündigung einher.“¹² Ebenso wichtig ist die Erklärung von Horst Becker und Ingo Langosch, die mit logotherapeutischen Einsichten korrespondiert. Danach entspricht der inneren Kündigung bzw. Demotivation eine „untergründige Sehnsucht nach Engagement. Es entspricht ihr der unausgesprochene Wunsch, ein Ziel zu haben, für das der Einsatz sich lohnt.“¹³ Das Phänomen der inneren Kündigung ist Becker und Langosch zufolge überhaupt existentieller Natur, weil „zutiefst mit der Wertfrage verknüpft, sogar – wenn man so will – mit der Suche nach dem Sinn. Die Frage stellt sich: Wozu bin ich überhaupt da? Wofür arbeite ich? Wofür lebe ich überhaupt?“¹⁴ Für beide Autoren ist es eine Tatsache, dass die folgenden drei Bedürfnisse heute notgedrungen verkümmern, d. h. durch die herrschenden Arbeitsbedingungen verdrängt anstatt gefördert werden, was inneren Kündigungen weiter den Weg bereitet: die Sehnsucht nach Engagement, der Wunsch nach Gemeinschaft und die Suche nach Sinn.¹⁵ Einer Studie des Marktforschungsinstituts Gallup zufolge haben in der Bundesre-

¹⁰ Siehe zum Begriff: R. HÖHN, Die innere Kündigung im Unternehmen. Bad Harzburg 1986 u. U. KRYSZEK, D. BECHERER, K.-H. DEICHMANN, Innere Kündigung. Ursachen, Wirkungen und Lösungsansätze auf Basis einer empirischen Untersuchung. Mering ²1995.

¹¹ A. KRENZ-MAES, Innere Kündigung – ein unterschätztes Phänomen in vielen Unternehmen. In: Personalführung, Heft 5 (1998) 48–53, hier 48.

¹² Ebd. 49.

¹³ H. BECKER u. I. LANGOSCH, Produktivität und Menschlichkeit. Organisationsentwicklung und ihre Anwendung in der Praxis. Stuttgart ⁴1995, 10.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. ebd. 11.

publik Deutschland bereits 16% der Arbeitnehmer innerlich gekündigt, machen 69% nur noch Dienst nach Vorschrift und sind lediglich 15% motiviert und engagiert bei der Arbeit. In den USA und den anderen führenden Industrienationen ist die Situation ähnlich.¹⁶ Gallup schätzt den gesamtwirtschaftlichen Schaden durch Frust am Arbeitsplatz bzw. innere Kündigungen, was zugleich hohe Fehl- und Bearbeitungszeiten sowie eine niedrigere Produktivität, Qualitätsmängel und kaum noch Innovationsfähigkeit bedeutet, für Deutschland auf ca. 221 Milliarden Euro im Jahr – eine Größenordnung, die beinahe dem gesamten Bundeshaushalt für das Jahr 2003 entspricht.¹⁷

Frankl, der die menschliche Sinnfrage ins Zentrum seiner wissenschaftlichen Arbeit gestellt hat, spricht in diesem Zusammenhang von existentieller Frustration bzw. von einem inzwischen global anzutreffenden Sinnlosigkeitsgefühl, das sich einstellt, wenn Menschen die Sinnerfüllung am Arbeitsplatz oder in der Freizeit nicht mehr gelingen will. Die Symptome dieses globalisierten Sinnlosigkeitsgefühls, dieser inneren Leere, beschreibt Frankl mit der massenneurotischen Trias Aggression (Kriminalität), Addiktion (Drogenmissbrauch) und Depression (Suizid),¹⁸ wobei er, ohne zu moralisieren, im Blick auf unsere sexualisierte Lebens- und Arbeitswelt ergänzt: „In dieses existentielle Vakuum hinein wuchert die sexuelle Libido“¹⁹. Die Untersuchungen von Frankl und seinen Studenten ergaben, dass Menschen aller sozialen Schichten von einem solchen Sinnlosigkeitsgefühl eingeholt werden können, d. h. normale Arbeitnehmer ebenso wie Top-Manager: „Rolf von Eckhardsberg vom Department of Social Relations der Harvard University verdanken wir eine ausgedehnte Längsschnittuntersuchung, die sich über 20 Jahre erstreckte. Es handelt sich um 100 ehemalige Harvard-Absolventen [...] 25% berichteten ganz spontan von einer ‚Krise‘ in ihrem Leben, die sich auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens bezog.“²⁰ Während nun im Blick auf Arbeiter und Angestellte von innerer Kündigung gesprochen wird, spricht Frankl bezüglich existentiell frustrierter Manager von Managerkrankheit²¹: „Für

¹⁶ Siehe im Blick auf die USA: www.gallup.com/management/Q12_system.asp: „Gallup’s Employee Engagement Index reveals that on average 70% of U.S. workers are not engaged in or rare actively disengaged from their work.“

¹⁷ Vgl. Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 16.09.2002.

¹⁸ Vgl. V. E. FRANKL, Die Sinnfrage in der Psychotherapie. München ³1988, 28.

¹⁹ Frankl, Ärztliche Seelsorge 202.

²⁰ Ebd. 32. Vgl. ferner H. WALTER, Die Führungsfälle. Von der Sucht, erfolgreich zu sein. Frankfurt 1995, 147, wo auf diese Untersuchung von Eckhardsbergs Bezug genommen wird.

²¹ Vgl. hierzu grundlegend V. E. FRANKL, Die Managerkrankheit. In: ders., Psychotherapie für den Laien. Rundfunkvorträge über Seelenheilkunde. Freiburg / Basel / Wien ²1978, 116–120.

gewöhnlich freilich ist die existentielle Frustration keine manifeste, sondern eine latente. Das existentielle Vakuum kann auch larviert, maskiert bleiben, und wir kennen diverse Masken, hinter denen sich das existentielle Vakuum verbirgt. Denken wir bloß an die Krankheit der Manager, die sich aus ihrer Arbeitswut heraus in die Betriebsamkeit hineinstürzen.“²² Frankl führt selbst ein klinisches Fallbeispiel einer Führungskraft mit Managerkrankheit an, die mit einer inneren Leere, die mit Materiellem nicht aufzufüllen ist, und einem ausgeprägten Burn-Out-Syndrom einhergeht: „So kenne ich einen Patienten, der den typischen Fall von Managerkrankheit darstellt, dem ich jemals begegnete. Hatte man den Mann untersucht, so lag auf der Hand, daß er sich zu Tode arbeitete. Da ergab sich, warum er sich so sehr in seine Arbeit gestürzt und überarbeitet hatte: zwar war er reich genug – er besaß sogar ein Privatflugzeug; aber das war es auch: er gestand, daß er nunmehr alles daran setzte, um sich an Stelle dieses gewöhnlichen Flugzeuges ein Düsenflugzeug leisten zu können.“²³ Auch der Unternehmensberater und Logotherapeut Paul M. Ostberg berichtet aktuell von einer steigenden Anzahl sowohl

²² V. E. FRANKL, Die existentielle Frustration. In: ders., Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute. Freiburg / Basel / Wien 1978, 75–79, hier 76f.

²³ Ebd. 77f. Vgl. ferner zur Beziehung von Burn-Out-Syndrom und existentieller Frustration F. Niestrat, Burnout, existentielle Frustration und persönliche Sinnfindung in der Heimerziehung. Eine empirische Studie über den Zusammenhang zwischen Burnout und Konzepten der Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor E. Frankl. In: Studies. Das Wissenschaftsforum für Studierende der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Heft 1 (1993) 9–18 u. speziell im Blick auf die Managerkrankheit Walter, Die Führungsfalle 37–39 („Krank an Körper und Seele“): „Die ständige Überforderung führt zu emotionaler Erschöpfung und Resignation. Es wird gearbeitet bis der Körper die Notbremse zieht. Die Festplatte der Manager-Hardware ist defekt, die Programme stürzen ab. Systemschaden. Nicht immer gibt es den Totalausfall. Bei manchen erlischt das Feuer der beruflichen Leidenschaft, das für den Manager tatsächlich nur wenig mehr als Leiden geschaffen hat. Neudeutsch heißt das dann Burn-out, ausgebrannt. Eine Studie des Karlsruher Institutes für Arbeits- und Sozialhygiene bei über 600 Führungskräften ergab, daß rund 85 Prozent der Untersuchten über vegetative Beschwerden oder Befindlichkeitsstörungen klagten. Zwar führen solche Störungen nicht zwangsläufig in den Burn-out, doch zeigt es das Potential [...] Sind schon 5 bis 7 Prozent aller Manager Alkoholiker, wie die deutsche Hauptstelle für Suchtgefahren feststellen musste, so schlucken weit mehr Führungskräfte diverse Psychopharmaka [...] Mehrere tausend Führungskräfte aus Politik und Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft haben sich in den letzten Jahren zu einer Sechs-Wochen-Therapie in eine von mehreren Kliniken begeben, die sich auf suchtgefährdete oder -betroffene Führungskräfte spezialisiert haben. Manager sind mindestens ebenso oft, wenn nicht häufiger, von Suchtproblemen betroffen als der Rest der Gesellschaft [...] Sinnverlust und andere emotionale Gründe sind es, die sie in den Drogenkonsum treiben.“

von inneren Kündigungen als auch Führungskräften mit Managerkrankheit.²⁴ Eine mit der Managerkrankheit verwandte Form der existentiellen Frustration ist die sogenannte Quarterlife-Crisis²⁵, die ebenso mit einem Burn-Out-Syndrom einhergehen kann, die Sinnkrise der 20 bis 30jährigen, häufig High Potentials, die in Studium und Beruf besonders erfolgreich sind.²⁶ Die Symptome sind ebenfalls ein Leeregefühl, Schlaflosigkeit, zunehmende Stimmungsschwankungen, emotionale Einbrüche, Zukunftsängste und Suizidgedanken. Das Phänomen ist nicht neu, wohl aber die plakative Bezeichnung Quarterlife Crisis, hat doch Frankl bereits vor Jahrzehnten diese Sinnkrise der Mittzwanziger in den USA diagnostiziert. Er zitiert in deutscher Übertragung aus einem Brief eines amerikanischen Studenten: „Ringsum bin ich hier in Amerika umgeben von jungen Leuten meines Alters, die verzweifelt nach einem Sinn ihres Daseins suchen. Einer meiner besten Freunde starb unlängst, weil er eben einen solchen Sinn nicht hatte finden können.“²⁷ Aufgrund seiner Erfahrungen als Professor an amerikanischen Universitäten spricht für Frankl alles dafür, dass diese Briefstelle, was die Grundstimmung und das Lebensgefühl angeht, das die amerikanische Jugend heute beherrscht, repräsentativ ist.²⁸ Oder an anderer Stelle: „Tatsächlich wird der Psychiater von heute mehr denn je mit Kranken – oder soll ich sagen ‚Nicht-Kranken‘? – konfrontiert, die über ein Gefühl der Sinnlosigkeit klagen. Vor mir liegt ein Brief, aus dem ich folgende Stelle zitieren möchte: ‚Ich bin 22 Jahre alt, besitze einen akademischen Grad, einen luxuriösen Wagen, ich bin finanziell gesichert, und es steht mir mehr ‚Sex‘ zur Verfügung, als ich verkraften kann. Nur daß ich mich fragen muß, was für einen Sinn das alles haben soll.“²⁹ Was vielen Mittzwanzigern fehlt, ist ein sie erfüllender Lebenssinn, die Hingabe an eine für sie sinnvolle Arbeit.

²⁴ Vgl. P. M. OSTBERG, Lebensfülle in der Arbeit! Wie ist die möglich? In: Existenz und Logos. Zeitschrift für sinnzentrierte Therapie, Beratung, Bildung 2 (2002) 217–233, hier 217.

²⁵ Vgl. A. WILNER U. A. ROBBINS, Quarterlife Crisis. The Unique Challenges of Live in Your Twenties. New York 2001.

²⁶ Vgl. M. SCHNEIDER, Glücklich? Die „Quarterlife Crisis“ kann auch High Potentials erwischen. In: High Potential, Heft 2 (2002) 22–24.

²⁷ V. E. FRANKL, Das Leiden am sinnlosen Leben 11.

²⁸ Vgl. ebd. 12.

²⁹ V. E. FRANKL, Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie. Bern / Stuttgart / Wien ³1982, 11.

Sinnvolle Arbeit

Nicht zuletzt deuten Demotivation oder innere Kündigung als Entfremdung von der Arbeit immer auf „sinnlose Arbeit“³⁰ hin, wobei man anstatt von Entfremdung von der Arbeit auch gleich von Sinnleere sprechen kann.³¹ Entsprechend ist nach einer vom Meinungsforschungsinstitut G.R.P. im Auftrag der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege durchgeführten Umfrage eine sinnvolle Aufgabe ausschlaggebend für die Zufriedenheit am Arbeitsplatz. Konkret sagten gemäß dieser repräsentativen Umfrage unter mehr als 5.000 Arbeitnehmern 92% der Befragten, dass für ihr Wohlbefinden am Arbeitsplatz eine als sinnvoll erlebte Tätigkeit wichtig ist. Dicht dahinter folgte eine gut funktionierende Kommunikation mit Kollegen und Vorgesetzten (88%) vor der Anerkennung durch den Chef (86%). Dabei legen Männer mit 90% mehr Wert auf das Lob der Vorgesetzten als Frauen (83%). Weniger wichtig finden die Beschäftigten eine klare Arbeitsaufteilung (51%) oder Eigenverantwortung (46%).³² Auf dasselbe Ergebnis kommt auch eine groß angelegte US-amerikanische Studie: „In einer großen Untersuchung in den USA wurden über 300.000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer befragt, was sie sich von ihrem Arbeitgeber wünschen. Die Forscher hatten auf Platz 1 der Wunschliste erwartet: Mehr Geld, freundlichere Chefs, bessere Arbeitsbedingungen, mehr Sozialleistungen, tollere Aufstiegschancen. Aber Fehlanzeige! All diese Punkte landeten auf den hinteren Plätzen. Die überwältigende Mehrheit der befragten Männer und Frauen nannte als wichtigste Punkte: Ich will eine sinnvolle Arbeit tun. Ich will, dass mein Job einen Wert hat.“³³ Daher sollte ein menschengerechtes und effizientes Management im Blick auf die aufgezeigten Probleme der inneren Kündigung und Managerkrankheit eine für Arbeiter, Angestellte und Manager sinnvolle Arbeit bzw. eine am Sinn orientierte Personalführung im Auge behalten. Hierbei sind folgende Erkenntnisse leitend, die eine jede sinnorientierte Personalführung zu beherzigen hat. Die erste Erkenntnis, der es um Partizipation geht, be-

³⁰ W. BÖCKMANN, Sinn in Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft. Bielefeld 1999, 78.

³¹ Siehe in diesem Zusammenhang auch: A. Schwarz, Sinnvolle Arbeit. In: A. Honneth (Hg.), Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophie. Frankfurt / Main 1982, 140–159.

³² Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 07.12.2002.

³³ O. Zsok u. E. Schechner, Sinn- und wertorientierte Ansätze in der Wirtschaft, Organisation und Arbeitswelt. Logotherapie in der Wirtschaft und Arbeitswelt. Curriculum und Regularien. Informationsbroschüre des Süddeutschen Instituts für Logotherapie in Fürstentfeldbruck 2003, 9.

sagt, „daß der arbeitende Mensch sich mehr engagieren würde, daß er gern mit anderen zusammenarbeiten möchte und daß er einen Sinn in seiner Arbeit finden würde, wenn er wirklich beteiligt werden könnte.“³⁴ Die zweite, ausführlichere und prinzipiell identische Erkenntnis lautet: „Tätigkeiten, die einen großen Tätigkeitsspielraum beinhalten, fordernd und damit lernförderlich, variabel und umfassend aktivierend sind, Kooperation und Kommunikation ermöglichen und als ganzheitlich und sinnhaft erlebt werden, bewirken eine positive Arbeitsmotivation.“³⁵

Management by Meaning

Konkret geht es um ein heute notwendiges Sinnmanagement bzw. – bewusst etwas provokativ formuliert – um ein sogenanntes Management by Meaning, das sich ausdrücklich logotherapeutischen Einsichten verpflichtet weiß. Hierbei ist primär auf Publikationen der Logotherapeuten und Unternehmensberater Walter Böckmann³⁶, Rolf Blank³⁷, Markus Classen³⁸, Markus Mengel³⁹, Paul M. Ostberg⁴⁰, Anna-Maria Pircher-Friedrich⁴¹, Erich Schechner⁴², Hen-

³⁴ BECKER U. LANGOSCH, Produktivität und Menschlichkeit 12.

³⁵ R. HORMEL, Arbeitspsychologische Unterstützung betrieblicher Planungs- und Problemlöseprozesse: Entwicklung und Einsatz arbeitsanalytischer Methoden des Planungskonzepts Technik-Arbeit-Innovation. München 1993, 36.

³⁶ Vgl. nochmals BÖCKMANN, Die Bedeutung der Logotherapie für die Welt der Arbeit.

³⁷ Vgl. ROLF BLANK, Kompetent, konsequent, wert- und sinnorientiert führen. Unveröffentlichtes Vorlesungsskript für das Seminar „Logotherapie in der Wirtschafts- und Arbeitswelt“ am Süddeutschen Institut für Logotherapie in Fürstfeldbruck 2004.

³⁸ Vgl. M. CLASSEN, Die Bedeutung von Sinn für Individuum und Organisation. Eine vergleichende Betrachtung von Logotherapie und Managementlehre. Diplomarbeit in Wirtschaftswissenschaften an der Fernuniversität Hagen 1999.

³⁹ Vgl. etwa M. MENGEL, Engpaß Sinnorientierung: Warum es wichtig ist, daß Arbeit „Spaß macht“. In: Strategie Journal 10 (1994) 8, ders., Führungstechniken wertorientiert einsetzen. In: Methodik, Heft 3 (1999) 179–181 u. ders., Unternehmen Zukunft – Zukunftsunternehmen. In: Existenz und Logos. Zeitschrift für sinnzentrierte Therapie, Beratung, Bildung 2 (2002) 201–203.

⁴⁰ Vgl. etwa P. M. OSTBERG, Sinn- und werteorientierte Führung im Unternehmen. In: B. AMINI, K.-D. HEINES U. U. TIRIER (Hg.), Wort und Sinn. Sprache als Medium der Sinnfindung. Dokumentation der Oldenburger Tagung der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse. Kiel 1997 u. ders., Lebensfülle in der Arbeit.

⁴¹ Vgl. A. M. PIRCHER-FRIEDRICH, Sinn-orientierte Führung in Dienstleistungsunternehmen – ein ganzheitliches Führungskonzept. Augsburg 2001.

⁴² Vgl. E. SCHECHNER, Die humane Kultur in der Wirtschaft. Wie man den homo faber unterstützt, Sinn zu finden. Unveröffentlichtes Vorlesungsskript für das Seminar „Logotherapie in der Wirtschafts- und Arbeitswelt“ am Süddeutschen Institut für Logotherapie in Fürstfeldbruck 2004 u. ders., Wertorientierte Unternehmensführung. Eine veränderte Sichtweise. In: Noos, Heft 4 (2004) 9–11.

ry Walter⁴³ oder Reinhard Zaiser⁴⁴ Bezug zu nehmen. Die Bedeutung der Logotherapie für die moderne Managementlehre wurde ebenfalls von Fredmund Malik thematisiert, ein Managementpapst und Mitglied der St. Galler Managementsschule, der früh die Logotherapie für sich entdeckt hat: „Ich halte die Theorie Frankls für das Beste, was je über Motivation gesagt wurde.“⁴⁵ In gleicher Weise äußern sich etwa der Ökonom Sebastian Eschenbach, wenn er feststellt: „Viktor Frankl, vielleicht der wichtigste Autor zum Thema Motivation“⁴⁶, oder der Führungsexperte und Unternehmensberater Reinhard K. Sprenger, für den „der ‚sich selbst bewusste und verantwortliche Mensch mit seiner Suche nach Sinn‘ (Frankl) im Vordergrund allen Führungshandelns“⁴⁷ steht. Auch zitiert der Philosoph, Managertrainer und Unternehmensberater Rupert Lay SJ im Kontext seiner Ausführungen zur menschlichen Sinnfrage zustimmend Frankl.⁴⁸

Wie sieht nun konkret eine sinnorientierte, auf logotherapeutischen Einsichten basierende Personalführung bzw. ein Management by Meaning aus, wobei aus grundsätzlich arbeitswissenschaftlicher Perspektive gilt: „Das Personalwesen wird zur unternehmerischen Funktion mit der Aufgabe, konstruktive Beiträge zur Führung durch eine wert- und damit sinnorientierte Gestaltung der Arbeitsaufgabe und -situation zu leisten“⁴⁹? Der ehemalige Konzernvorstand von VW, der studierte Romanist Daniel Goeudevert, bietet am Ende seiner Autobiographie die wohl kürzeste Definition eines Management

⁴³ Vgl. nochmal WALTER, Die Führungsfalle.

⁴⁴ Vgl. R. ZAISER, Management by Meaning: Personalführung und Motivation unter dem Aspekt der Logotherapie – ein Beitrag zum Sinnmanagement. Personal und Organisation, Bd. 21. Münster / Hamburg / Berlin / Wien / London 2004.

⁴⁵ F. MALIK, Motivation durch Sinn. Die Lehre Viktor Frankls, im Management fast unbekannt, aber sehr wichtig. In: ders., Malik on Management 3 (1997) 34–48; vgl. ders., Führen – Leisten – Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit. München ²2002, 87.

⁴⁶ S. ESCHENBACH, Die Zufriedenheitsfalle. Der zweite Teil. In: Controller News, Heft 2 (2002) 73–75, hier 74.

⁴⁷ R. K. SPRENGER, Vom Glauben an die Motivation. In: Management Wissen, Heft 1 (1989) 88–93, hier 93. Reinhard K. Sprengers Bestseller, Mythos Motivation. Wege aus einer Sackgasse. Frankfurt / Main ¹⁷2002, kann, ob der Autor dem nun zustimmt oder nicht, als grundsätzlich logotherapeutisch charakterisiert werden.

⁴⁸ VGL. R. LAY, Weisheit für Unweise. Düsseldorf / München 1998, 120f.131f.137f. – Im Übrigen empfiehlt auch Rupert Lay ausdrücklich Sprengers Buch „Mythos Motivation“. Lays Stellungnahme findet sich auf dem Buchrücken der 17. Aufl. von „Mythos Motivation“: „Reinhard Sprengers sehr empfehlenswertes Buch behandelt eines der wichtigsten Themen unserer Zeit.“

⁴⁹ R. WUNDERER, Führung und Zusammenarbeit. Beiträge zu einer Führungslehre. Stuttgart 1993, 128.

by Meaning: „eine Angelegenheit der Kommunikation und der Motivation mit dem Ziel, statt fixe Orientierung den Sinn für die Sache und die Identifikation mit der Arbeit zu fördern.“⁵⁰ Ein solches Management by Meaning spricht die stärkste intrinsische Motivation des Menschen, dessen Willen zum Sinn, an. Während klassische Motivationstheorien diese unberücksichtigt lassen, bestätigt die empirisch verifizierte, logotherapeutische Motivationstheorie die sinnorientierte Personalführung, die am besten Demotivation und innere Kündigungen verhindert, deren betriebs- und volkswirtschaftlicher Schaden enorm ist. Ziel des Management by Meaning ist es also, „die Arbeit für alle Beteiligten sinnvoll zu machen.“⁵¹ Dazu bedient sich auch das Management by Meaning bestimmter Führungsgrundsätze, -stile und -instrumente, soll doch gerade auch ein Management by Meaning „die Suche nach einem gewissen Verständigungshorizont ermöglichen und die spezialisierten Sinnprovinzen zum Sinnzusammenhang [...] fügen“⁵², was ohne einen Einsatz entsprechender Tools unmöglich bleibt. Freilich geht es hier weniger um die Instrumente, sondern um den „Geist, der hinter den Instrumenten steht“⁵³. Zu denken ist hierbei an die Schaffung sinnvoller Rahmen- und Arbeitsbedingungen, sowohl im Blick auf den konkreten Arbeitsplatz (flexible Arbeitszeiten, Ergonomie, Klima, Lärm, Beleuchtung etc.) als auch eine gelebte Unternehmensphilosophie, d. h. eine übergreifende Sinnggebung durch eine Unternehmenskultur aus dem Geist der Logotherapie sowie durch eine Vision der gemeinsamen Sache als das sinnvolle Ganze. Genauso ist an das permanente, vertrauensvoll und offen geführte Mitarbeiter- bzw. Zielplanungsgespräch zu denken, das von der Führungskraft mitunter im Rahmen der logotherapeutischen Methode des „Sokratischen Dialogs“⁵⁴ geführt werden kann, um von den Mitarbeitern deren Sinnbedürfnisse bzw. Vorstellungen einer sinnvollen Arbeit inklusive zahlreichen kontinuierlichen Verbesserungs-

⁵⁰ D. GOEUEVERT, *Wie ein Vogel im Aquarium*. Aus dem Leben eines Managers. Reinbek bei Hamburg 1999, 248. Vgl. ferner ders., *Sinn statt Geld*. In: *Management Wissen*, Heft 12 (1989) 92.

⁵¹ BECKER U. LANGOSCH, *Produktivität und Menschlichkeit* 19. Vgl. ebd. 26: „Entscheidend ist das Bewusstsein und der Impuls der Verantwortlichen oder der Sich-Verantwortlich-Fühlenden, irgend etwas zu verändern: die Organisation effektiver und die Arbeit sinnvoll zu machen.“

⁵² SPRENGER, *Mythos Motivation* 235f.

⁵³ K. DOPPLER U. C. LAUTERBURG, *Change Management*. Den Unternehmenswandel gestalten. Frankfurt / New York 1998, 190.

⁵⁴ V. E. FRANKL, *Die Sinnfrage in der Psychotherapie* 75.

vorschlagen zu erfahren.⁵⁵ Zudem wäre an die Balanced Scorecard als Führungs- und Motivationsinstrument zu denken,⁵⁶ womit ebenso der individuelle Wille zum Sinn, die stärkste intrinsische Motivation eines jeden im Unternehmen Beschäftigten, der auf einer solchen Balanced Scorecard sich selbst, seine genaue Aufgabe und seinen Erfolg erkennt, angesprochen werden kann. Malik hat in seinen Ausführungen zur Bedeutung der Logotherapie fürs Management bereits auf die Tatsache hingewiesen, dass eine sinnorientierte Führung bzw. ein Management by Meaning „nicht immer, ja fast niemals leicht ist“⁵⁷. Zwar vermag die Logotherapie dem modernen Management sinnvolle Hinweise zu geben, doch existieren durchaus auch Grenzen bei einer Übertragung logotherapeutischer Einsichten auf die Unternehmensführung. M.a.W. darf das Management von der Logotherapie, die bekanntlich Frankl zufolge keine Panazee⁵⁸, d. h. kein Allheilmittel ist, nicht alles erwarten. So kann es für ein Management by Meaning zum praktisch unüberwindbaren Problem werden, wenn die persönlichen Ziele eines Mitarbeiters und die Ziele der Organisation auseinander fallen oder dessen individuelle Ziele gar nicht in der Arbeit liegen, d. h. dessen Sinnerfüllung ausnahmslos in der Freizeit stattfindet. In der Praxis haben außerdem nicht alle Mitarbeiter den Arbeitsplatz, der für sie sinnvoll ist, und Unternehmen nicht immer die Möglichkeit, jedem Mitarbeiter eine von diesem als sinnvoll erachtete Arbeit anzubieten, was langfristig zur Demotivation führen kann. Auch stellen intensive sinnorientierte Mitarbeitergespräche hohe Anforderungen an die Führungskräfte, wobei die Gefahr besteht, dass Mitarbeiter blockieren. Bei aller Kritik gibt es zu einem Management by Meaning dennoch keine Alternativen – und

⁵⁵ Siehe zum Zielplanungsgespräch: W. FAUTH, *Praktische Personalarbeit als strategische Aufgabe. Grundlagen, Konzepte, Checklisten*. Wiesbaden ²1998, 185f.: „Die vier Fragestellungen können hilfreich sein, nämlich: ‚Wozu ist das gut?‘, ‚Warum soll das erreicht werden?‘, ‚Wofür ist das ein Beitrag?‘, ‚Wo steckt der Sinn?‘“

⁵⁶ Vgl. PIRCHER-FRIEDRICH, *Sinn-orientierte Führung in Dienstleistungsunternehmen* 281: „In einem ganzheitlichen Leadership-Konzept soll über die Balanced Scorecard den Führenden und den Mitarbeitern die aus dem Sinn, der Vision, dem Leitbild und den Strategien abgeleiteten Ziele permanent deutlich gemacht werden. Die Balanced Scorecard schafft somit den Rahmen um Sinn, Vision, Leitbild und Strategien in Ziele und Kennzahlen zu übersetzen. Durch diese genaue Artikulation der gewünschten Ergebnisse und der dahinter stehenden Werttreiber werden Potenziale, Wissen und Energien aller Mitarbeiter auf die strategischen Ziele hin ausgerichtet. Die dabei verwendeten Messgrößen informieren die Mitarbeiter über den gegenwärtigen und zukünftigen Erfolg.“

⁵⁷ MALIK, *Motivation durch Sinn* 44.

⁵⁸ V. E. FRANKL, *Theorie und Therapie der Neurosen. Einführung in die Logotherapie und Existenzanalyse*. München ⁶1987, 9.

sind die Weichen von zahlreichen als Manager, Unternehmensberater oder Coaches tätigen und von der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit überzeugten Logotherapeuten längst gestellt. Die Logotherapie mit ihrem positiven Menschenbild und ihrer Motivationstheorie, der am Ende seines Lebens auch Abraham Maslow ausdrücklich zugestimmt hat,⁵⁹ ist aus der modernen Arbeitswissenschaft und Managementlehre bzw. aus der Wirtschaft und Arbeitswelt nicht mehr wegzudenken. Sie wird in den neuen Arbeitswelten von morgen, in welcher die Sinnkomponente der wichtigste Faktor ist, eine entscheidende Rolle spielen.

⁵⁹ Vgl. A. Maslow, Comments on Dr. Frankl's Paper. In: Journal of Humanistic Psychology, Heft 6 (1966) 107; ferner Frankl, Ärztliche Seelsorge 202, wo Frankl diese kaum beachtete Korrektur Maslows notiert: „Abraham A. Maslow geht sogar so weit, daß er den Willen zum Sinn für das ‚primäre‘ Motiv hält, das menschlichem Verhalten zugrunde liegt.“ Entsprechend müsste es an der Spitze von Maslows Bedürfnispyramide anstatt Selbstverwirklichung korrekt Sinnverwirklichung heißen.

Der Autor

Dr. theol., Dipl.-Arb.-Wiss. Reinhard Zaiser, M.A. MOM, geb. 1964, Studium der Philosophie, Theologie, Arbeitswissenschaft und Erwachsenenpädagogik in Frankfurt/Main, München, Bochum und im Fürstentum Liechtenstein, Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse am Süddeutschen Institut für Logotherapie in Fürstentfeldbruck. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Logotherapie. Zur Zeit Aufbau eines „Institute for Logotherapy and Existential Analysis“ im Großraum Chicago und weitere Promotion in Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum über die Thematik „Theorie und Therapie, Theorie als Therapie? Zur Rekonstruktion einer therapeutischen Philosophie vor dem Hintergrund der Logotherapie und Existenzanalyse“.

Reinhard Zaiser,
Öhringer Str. 48, 74189 Weinsberg
Tel. 07134 / 17834
E-Mail: rzaiser@yahoo.com

Die Kinder von Beslan und das Heilige der Anderen

Die Bilder der Kinder von Beslan, die verzweifelt um ihr Leben laufen, haben sich ins Gedächtnis gegraben. Nackt im wahrsten Sinn des Wortes, die entblöste Haut blutig, das unsagbare Grauen ins Gesicht geschrieben – so rannten und schleppten sich die Kinder aus der Schule. „Der erste Schultag – Terrorkrieg gegen Kinder“, so titelte kurz darauf der *Spiegel*. Es war kein Zufall, dass die Terroristen jene Wehrlosesten unter den Menschen als Geiseln nahmen. Sie haben nicht irgendein Gebäude umzingelt, um dann überrascht festzustellen, dass sich hunderte von Kindern darin aufhalten. Der Anschlag im September 2004 war gezielt. Es ging darum, eine Schule am ersten Schultag zu okkupieren. Aber warum gerade die Kinder?

Hier offenbart sich mehr als profane Skrupellosigkeit. Beslan markiert einen erneuten Höhepunkt in einem Heiligen Krieg, der mit äußerster Brutalität und zielgenau geführt wird. „Heiliger Krieg“ – zunächst lenkt dieses Wort den Blick auf das, was den Kämpfenden heilig ist, die mit Berufung auf den Willen Gottes zur Waffe greifen. Aber der Anschlag auf Beslan erfordert einen Blickwechsel und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Seite der Opfer. Auch dort geht es um das Heilige. Denn die Attentäter haben ihre Waffen auf Kinder gerichtet, weil diese ihren Gegnern heilig sind. Hier tritt die Logik eines Krieges zutage, der als heiliger geführt wird: Im Namen Gottes zielen die Attentäter treffsicher auf das Heilige der Anderen, um es zu verletzen und zu zerstören.

Kinder sind den Menschen heilig. Dies hat sich nicht zuletzt in Beslan und der heftigen, fassungslosen Reaktion der Weltöffentlichkeit gezeigt. Menschen versuchen das zu schützen und zu bewahren, was ihnen wertvoll und heilig ist. Das Heilige spielt dabei eine besondere Rolle. Es zeigt sich als *mysterium tremendum et fascinosum et augustum*, das Geheimnis des Lebens, das erschüttert, fasziniert und Glück verheißt. Es stellt einerseits eine Verlockung dar, weil es die Intensität eines sprühenden Lebens verheißt. Das ist auch in der Liebe der Eltern zu ihren Kindern so. Sie setzen ihre Hoffnung auf das Leben der Kinder, sie freuen sich an ihrem Wachsen und Gedeihen, an ihren Fortschritten und Erfolgen, und vor allem an ihrem Lebensglück. Andererseits schreckt die Erfahrung des Heiligen ab, weil in ihr Schmerz, Gewalt und Tod lauern. Das Heilige ist mit Opfern verbunden. Kinder sind wahrlich nicht immer eine Freude, sie bereiten Ärger, Verdruss und manche schlaflose Nacht, ihre Erziehung braucht Zeit und Kraft, Zuwendung und schlichtweg eine

Stange Geld. Scheitern und Enttäuschung, aber besonders auch Krankheit und Tod der Kinder treffen ihre Eltern unmittelbar und rückhaltlos. Zudem kann die Liebe zu Familienangehörigen in bodenlosen Hass umschlagen, denn hier steht das Glücken des Lebens auf dem Spiel.

Die Liebe ist eine heilige Erfahrung. Dies gilt auf besondere Weise für die Liebe von Eltern zu ihren Kinder. In Beslan hätten einige Eltern der Ermordeten wahrscheinlich ihr Leben dafür gegeben, dass ihre Kinder überleben. Aber danach wurden sie nicht gefragt. Vielmehr ging es gerade darum, nicht sie selbst, sondern das zu töten, was ihnen heilig ist. Damit trafen die Attentäter die Eltern, aber auch deren Gesellschaft und die gesamte westliche Welt ins Mark. Niemand war in der Lage, dieses Heilige zu bewahren. Der Anschlag erzeugte die größtmögliche Ohnmacht in der Logik des Heiligen Krieges: Er führte den Gegnern vor Augen, dass sie das nicht schützen können, was ihnen heilig ist.

An diesem Punkt ist wiederum die Gefahr verortet, dass der Heilige Krieg eine unsägliche Spirale der Gewalt lostritt. Auch in Guantanamo und den Folterungen irakischer Gefangener in amerikanischen Gefängnissen ist diese sich selbst potenzierende Gewalt am Werk. Wer das zu töten versucht, was mir heilig ist, und mich damit in eine bodenlose Ohnmacht treibt, hat nichts anderes verdient als die grausame Zerstörung dessen, was ihm heilig ist. Das ist die Logik des Heiligen Krieges. Er zielt auf das Heilige der anderen. Was aber lässt sich dieser Logik des Grauens entgegensetzen? Da sich der Heilige Krieg in den letzten Jahren zum globalen Problem entwickelt hat, ist auch das Christentum herausgefordert, nach einer Antwort auf diese Frage zu suchen. Was kann es im Dialog mit anderen Religionen zur Gewaltfrage des Heiligen Krieges beitragen?

In der Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen heißt es: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist.“ (NA 2.) Vor der Frage nach dem Gewaltpotential des Heiligen Krieges zeigt dieser zunächst vielleicht harmlos klingende Satz eine überraschende Bedeutung. Denn nichts von dem abzulehnen, was in anderen Religionen wahr und heilig ist, heißt zugleich, es nicht vernichten zu wollen. In einer Situation des Religionsfriedens mag dies ganz normal und vernünftig sein. In einem Heiligen Krieg ist es jedoch alles andere als selbstverständlich. Dieses Bekenntnis zur Bewahrung des Heiligen der Anderen enthält das Potenzial, die Gewaltspirale des Heiligen Krieges zu durchbrechen. Interessanter Weise sagt das Konzil noch genauer, dass es Respekt hat vor dem, was anderen „wahr und heilig“ ist. Es fordert dazu auf, einen Diskurs über die Wahrheit des Heiligen

zu führen und das Heilige statt an die Gewalt an die Liebe zurück zu binden. „Deshalb mahnt sie [die katholische Kirche] ihre Söhne [und Töchter], daß sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern“ (NA 2).

Nachzufragen und zu diskutieren, was den anderen heilig ist und warum, ist eine zentrale Aufgabe des heutigen Religionsdiskurses. Respekt vor dem Heiligen der anderen – in Kriegszeiten, wo die Spirale der Gewalt schon längst in Betrieb ist, erweist sich dies als äußerst schwierig. Es ist notwendig, der Rache zu entsagen, vielleicht sogar mit Blick auf die Ermordung der eigenen Kinder oder anderer geliebten Menschen. „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,43f). Der Gipfel der Feindesliebe liegt darin, im Konfliktfall nach dem zu fragen, was wahr und heilig ist in der Religion oder Kultur der anderen, und dieses Heilige zu achten und zu bewahren. Wo Religionen dies tun, wird die Gewaltspirale des Heiligen Krieges durchbrochen, und Religion erweist sich in Lehre und Leben statt als Quelle unversöhnlichen Hasses als Stifterin des Friedens.

Die Autorin

Hildegund Keul, Dr. theol. habil., Privatdozentin für Fundamentaltheologie und Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Würzburg.

Hildegund Keul

Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der DBK, Kaiser-Friedrich-Str. 9, 53113 Bonn
Keul.frauenseelsorge-dbk@t-online.de

Kultureller Umgang mit dem Holocaust nach 1945: Das Theater als „moralische Anstalt“ – Viktor E. Frankls „Synchronisation in Birkenwald“

1. Einleitung

Der österreichische Psychiater und gläubige Jude Viktor E. FRANKL schrieb 1945 nach mehrjähriger Haft in nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern, „gekrönt“ werde das Erleben eines aus der Haft „heimfindenden Menschen von dem köstlichen Gefühl, nach all dem Erlittenen nichts mehr auf der Welt fürchten zu müssen – außer seinen Gott.“¹ Dieses Erleben erscheint zunächst ungewöhnlich, es ist aber kennzeichnend für seinen sehr persönlichen und unerschrockenen Weg, die eigenen Erfahrungen zu verarbeiten.

Frankl schrieb in den darauf folgenden Monaten seine „dramatische Skizze“ „Synchronisation in Birkenwald“. Wie einige andere Filme und Theaterstücke der ersten Nachkriegsjahre, welche den Holocaust thematisierten, bediente auch Frankl sich einer mehr oder weniger grotesken Darstellung, einer abstrakten Präsentation zwar bekannter aber doch unbegreiflicher und nicht verarbeiteter Geschehnisse. Und doch war das „Metaphysische“ (Frankl) zugleich an ganz konkrete Darstellungsmuster geknüpft, um nicht an Faktizität einbüßen zu müssen. Diese komplexe Form war oft wiederzufinden, wenngleich aber auch ganz andere Kategorien kulturellen Umgangs die Nachkriegsliteratur und vor allem das Theater prägten: „Neubeginn durch Rückbesinnung“ war – ganz im Gegensatz zum modernen oder zum späteren Theater des Absurden (BECKETT, IONESCO) – eine weit verbreitete Parole, die für die Auswahl und die Aufführungen von Musik und Theater, für Literatur und Kunst kennzeichnend war. Es galt, sich in weiten Teilen wieder betont „klassischen“ Werten anzunähern. Bezeichnend sind die hohen Verkaufszahlen von Werken der deutschen Aufklärung und die große Resonanz, die man beispielsweise bei Darbietungen klassischer Musik erkennen konnte.

¹ FRANKL, VIKTOR E.:...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. 15. Aufl., München 1997, S. 148 [1946 verfasst, erstmalig erschienen unter dem Pseudonym „Gabriel Lion“. In: Der Brenner, Bd. 17, Innsbruck 1948, S. 92-125.]

Frankl, der bis zu seinem Tode 1997 als „progressiver“ Erneuerer (insbesondere innerhalb der Psychotherapie) Geltung fand, hat sich dieser konservativ ausgerichteten Kultur nur scheinbar verweigert. Zwar wählte er für seine dramatische Reflexion des eigenen Erlebens moderne Formen, eine ungewöhnliche Sprachkontrastierung und Verfremdungsmomente, die in manchen Momenten an ein didaktisches Lern-Theater erinnern könnten, trotzdem bestimmen vor allem auch Werte und Inhalte der abendländischen Aufklärung und Erkenntnisse einer „klassischen“ Bildung sein Bühnenspiel.

Ziel der nachstehenden Arbeit soll es sein, Frankls Werk in dieses Spannungsverhältnis deutscher Nachkriegskultur einzuordnen und in ihm zu spiegeln. Ein erster Überblick über den kulturellen Neubeginn nach 1945 ist hierfür unumgänglich. Dabei sollen auch die Möglichkeiten des Theaters im Umgang mit dem Holocaust im Allgemeinen kurz diskutiert werden. Inwiefern Frankls Drama typisch für die zeitgenössische „Lager-Literatur“ ist, oder ob es von ähnlichen Texten vollkommen abweicht, soll folgend untersucht werden. Auch werden die Bedeutung des Hungers und die Frage nach zeitlicher Bindung des Stückes diskutiert.

Vorrangige Aufgabe der Untersuchung ist, Frankls Drama exemplarisch zu verorten, um es in den Kontext des zeitgenössischen Theaters der Nachkriegszeit zu integrieren.

2. Der Holocaust und die Kultur der ersten Nachkriegsjahre: Restauration, Progression oder „Stunde Null“?

Nichts prägte die Kultur der ersten Nachkriegsjahre in Deutschland so entschieden und nachhaltig, wie die historischen Erfahrungen der Vorjahre: Holocaust und Zweiter Weltkrieg. Die Deutschen gerieten in einen Prozess der politischen Erkenntnis – viele Zeitgenossen erlebten das Kriegsende als „Aufwachen aus einem Alptraum“² – und einer Neuorientierung, der die wohl tief greifendste kulturelle Zäsur der Moderne darstellt. Deutschland war als Staat zerstört, nicht nur wirtschaftlich, militärisch und politisch, sondern eben auch moralisch. Die politische Erkenntnis, welche in dieser Situation eintrat, bewegte sich in einem bis heute streitbaren Spannungsverhältnis: Zum einen waren die Deutschen von der nationalsozialistischen Herr-

² Vgl. PLATO, ALEXANDER VON / LEH, ALMUT: „Ein unglaublicher Frühling“. Erfahrene Geschichte im Nachkriegsdeutschland. 1945-1948. Bonn 1997 (hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung), S. 11-22, 99-124; Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hg.): Unauslöschlich. Erinnerungen an das Kriegsende 1945. Ein Lesebuch. Dresden 1995.

schaft befreit worden, zum anderen galt zugleich der Krieg zweifelsohne als verloren, das Land als besetzt. Doch vor allem der Mord an den europäischen Juden wurde zum Kern dieser Erkenntnis, wenn denn nicht das Wissen über den Holocaust schon längst vorhanden gewesen war – lange vor 1945 und in detaillierterer Kenntnis, als bisher überhaupt angenommen.³

Trotzdem war nun, auch durch Aufklärungsarbeit der Alliierten begünstigt, der Tatsachenbestand offen ersichtlich: Der Holocaust war für die Deutschen nicht mehr ein Flüstergeheimnis oder eine befürchtete Vermutung, sondern politische Realität – das furchtbare Ergebnis der nationalsozialistischen Diktatur war allen überall deutlich sichtbar.⁴ Konzentrationslager wurden besichtigt, neu entstehende Zeitungsorgane oder Wochenschaun berichteten, die Schicksale von deportierten und ermordeten Juden sowie Regimegegnern oder Widerstandskämpfern wurden dargestellt und veröffentlicht. Nach diesen reinen Informations-Bestrebungen der mehr oder weniger geschockten Öffentlichkeit gab es sehr bald nach Kriegsende die überall sehr rasch wieder aufblühende Kultur. Sie bestimmte weitestgehend eine nun einsetzende Neuorientierung. Während Deutschland militärisch und politisch von den Alliierten verwaltet wurde, war es vor allem die Kultur, in der die Möglichkeit gesehen wurde, den Deutschen wieder eine Identität zu vermitteln. Die Kulturpolitik der Alliierten war überwiegend klassisch gestaltet; man beschwor „die guten Traditionen eines anderen Deutschland, von Schiller und Goethe, Thomas und Heinrich Mann, Beethoven und Schubert [...]“.⁵

Vor allem Goethe als „Humanist“ übernahm hier eine besonders identitätsstiftende Symbolrolle. Der Schriftsteller Hermann Hesse, Nobelpreisträger des Jahres 1946, erhielt im gleichen Jahr auch den Frankfurter Goethepreis. Diese Vorliebe der Deutschen für den klassischen Dichter Goethe (sein Wirkungsort Weimar war in den Köpfen eng mit der ersten deutschen Republik und den bürgerlichen Bildungswerten verknüpft) erreichte im Goethe-Jahr 1949 einen Höhepunkt. In diesem Kontext wurde auch das „Deutsch-Sein“ wieder neu definiert:

³ Die neuere Forschung hat vor allem das Wissen über den Judenmord und dessen Tradierung sowie die Fragen von Schuld und Mittäterschaft im familiären Bereich untersucht. Vgl. WELZER, H. u.a.: „Opa war kein Nazi.“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt 2002; LEBERT, NORBERT u.a.: Denn du trägst meinen Namen. Das schwere Erbe der prominenten Nazi-Kinder. München 2002.

⁴ Vgl. GÖRTEMAKER, MANFRED: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, München 1999 S. 209-211.

⁵ PLATO / LEH: Frühling, S. 99.

Das 'gute Deutschland', das ist die Kraft, gesegnet durchs Musische, gesittete Größe," erklärte Thomas Mann. „So konnte ein Deutscher musterhaft werden, Vorbild und Vollender seines Volkes nicht nur, sondern der Menschheit, zu deren Selbst er sein Selbst erweiterte.“⁶

Das Prinzip der kulturellen „tabula rasa“, bzw. einer viel zitierten „Stunde Null“, ist weitestgehend durch die Erforschung von Kontinuitäten, welche sich personell wie ideologisch über die Zäsur von 1945 spannten, widerlegt worden. So bewegte sich die deutsche Kultur vor allem zwischen den beiden Polen einer zaghaften Erneuerung inhaltlicher und methodischer Form und der energischen Affirmation klassischer Werte. Es entwickelte sich ein Kulturbewusstsein, „das sich seinen Standort angesichts von Erschütterung und Biedersinn, Neuanfang und Überlieferung, Urbanität und Provinzialismus erst suchen musste.“⁷ Die Klassiker wurden als Vermittler „zeitloser, ewig gültiger Werte gepriesen.“⁸ Progressiv wurde der Holocaust hingegen vor allem innerhalb der bildenden Künste rezipiert. Theater, Musik und Literatur zögerten eher damit, die radikalen Erlebnisse bildlich darzustellen. Eine Möglichkeit bot hierbei vor allem der Film: „Die Mörder sind unter uns“ (DEFA, 1946) mit Hildegard Knef oder der Dokumentationsfilm „Todesmühlen“, den die Alliierten noch in den befreiten Konzentrationslagern aufgenommen hatten, und welcher auch als Beweismaterial im Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal eingesetzt wurde.⁹

⁶ Thomas Manns „Ansprache im Goethejahr“ (25.7.1949). In: ZELLER, BERHARD (Hg.): „Als der Krieg zu Ende war“. Literarisch-politische Publizistik 1945-1950. Stuttgart 1973, S. 492f.

⁷ GLASER, Deutschland, S. 224f.

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. auch die Darstellungen in GREFFRATH, BETTINA: Gesellschaftsbilder der Nachkriegszeit. Deutsche Spielfilme 1945 – 1949. Frankfurt 1995.

3. Das Theater als „moralische Anstalt“: Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Darstellung

Neben ersten Interpretationsansätzen des Holocaust und seinen Ursachen deutscher Intellektueller und wiederkehrender Emigranten¹⁰, waren es vor allem die Theater- und Kinosäle, die sich teilweise schon im Sommer 1945 wieder füllten.¹¹ Und eben das Theater war dann auch das vielleicht bedeutendste und geeignetste Mittel zur Vermittlung neuer Werte und zum Transport moralischer Maßstäbe. Dem Theater räumten die Alliierten bei ihren Plänen für die deutsche Umerziehung („re-education“) einen überaus hohen Stellenwert ein. Das entsprach dem bildungsbürgerlichen Bewusstsein, dem das Theater (neben dem Museum) als der wohl wichtigste Kulturort erschien. Der Kritiker Friedrich Luft betont, man habe das Theater „mit einer Inbrunst und einem Idealismus [gewollt], der heute nicht mehr vorstellbar ist“¹². Die Popularität hatte aber auch ganz praktische Gründe: Bücher waren in den Trümmerlandschaften nur schwerlich zu erwerben; wer „ausgebombt“ war, konnte zu Hause nicht lesen. Abwechslung vom tristen Aufbaualltag bot da der Theaterbesuch, sofern nicht auch die Theatergebäude selbst zerstört waren.¹³ Doch auch das Spielen in provisorischen, kargen Räumen bot Anlass zur Forderung eines Neuanfangs. Die Frankfurter „Neue Zeitung“ schrieb 1945:

Vielleicht wird [...] gerade aus dem Zwang zum primitivsten Neubeginn eine Rückkehr zu den Elementen des Theaters zustande kommen, eine neue Form, ein neuer Stil entstehen, den das Publikum nicht mehr, wie heute, schlechtweg als ‚Ruinenstil‘ bezeichnen kann. [...] Not zwingt zum Wesentlichen.¹⁴

¹⁰ Thomas Mann interpretierte den „Weltenbrand“ als eine Folge der „deutschen Innerlichkeit“ und der gesamten „faustischen Natur“ seiner ehemaligen Mitbürger, wohingegen der Historiker Friedrich Meinecke eine „spezifisch deutsche Schuld“ kaum erkennen konnte und wollte. Karl Jaspers schrieb 1946 sein Werk „Die Schuldfrage“ und Theodor W. Adorno prophezeite, nach Auschwitz könne kein Gedicht mehr geschrieben werden (1949). Vgl. GÖRTEMAKER, S. 205-211; GLASER, HERMANN: Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989. München 1991, S. 105f.

¹¹ In Berlin beispielsweise, wo das enge Nebeneinander der aller Besatzungsmächte einen kulturellen Wettbewerb entfachte, fanden von Juni bis Dezember 1945 121 Premieren statt, und im Herbst 1945 lagen dem Magistratsrat 400 Anträge zur Eröffnung von Theatern und etwa 1000 für Kabarett-Einrichtungen vor. Vgl. GLASER, Bundesrepublik, S. 105.

¹² DAIBER, HANS: Deutsches Theater seit 1945. Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz. Stuttgart 1976, S. 11 f.

¹³ Vgl. RÜHLE, GÜNTHER: Die Wiederherstellung des Theaters, in: HOFFMANN, H. / KLOTZ, H. (Hg.): Die Kultur unseres Jahrhunderts 1945-1960. Düsseldorf, Wien 1991, S. 73.

¹⁴ BECKER, GERTRUD: Frankfurter Brief. In: Die Neue Zeitung, Ausgabe vom 01.11.1945.

Es zeigt sich, dass man dem Theater als – so wie Friedrich SCHILLER es einst bezeichnet hatte – „moralische Anstalt“, große Bedeutung zutrug. Doch auch hier wurde der Kontrast zwischen der Adaption klassischer Dramen und dem Import meist ausländischer, moderner und progressiver Stücke vermehrt deutlich: Im September 1945 wurden in Berlin LESSINGS „Nathan der Weise“ und Thornton WILDERS „Unsere kleine Stadt“ aufgeführt. Die Premiere des Lessing-Dramas fand bei den Alliierten keine Einwände. Das moderne Spiel Wilders, der mit seinem 1942 entstandenem Drama „Wir sind noch einmal davongekommen“ die Stimmung der Deutschen in diesen Jahren präzise traf, wurde hingegen abgesetzt – der zuständige sowjetische Kulturoffizier argumentierte, man könne der Bevölkerung in so schwierigen Zeiten kein Stück zumuten, das in großen Teilen auf einem Friedhof spiele. Aus dem französischen Repertoire spielte man ANOUILHS Antigone-Adaption und SARTRES „Die Fliegen“.¹⁵ Auch diese Aufführungen wurden von den Kulturbeauftragten der Alliierten argwöhnisch geprüft.

Diese Beispiele zeigen, wie stark die Möglichkeiten der Darstellung oder Verarbeitung von Verbrechen und Zerstörung von den teils willkürlichen Kriterien der Besatzungsmächte abhängig waren. Nur Theater mit eindeutiger Aussage, wie Zuckmayers „Des Teufels General“, das sich mit Schuld und Mitverantwortung eines hohen Flieger-Militärs beschäftigte und diesen „Unpolitischen“ zum Idol erklärte, wurde ohne Vorbehalte akzeptiert – und von der Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen. Hierbei ging es – wie in vielen Fällen – um die Versuchung des Individuums, einer fast anonymen dämonischen Macht zu verfallen bzw. ihr zu widerstehen. Das Schicksal der ermordeten Juden blieb dabei zunächst völlig außen vor und wurde nicht thematisiert.

Die marxistische Theatertheorie sah sich nach dem Holocaust zunehmend in der Idee des „Lehrstücks“ und des epischen Theaters bestätigt. Der Dramatiker und Kritiker Erich ENGEL schrieb 1947: „Die Umleitung von der subjektiven Beteiligung am Rohstoff des Gefühls muss den Umweg über den Verstand gehen. Ich sage, sie muss diesen Weg gehen, denn es gibt keinen anderen.“¹⁶ Und auch der Existenzialist Jean-Paul SARTRE unterstützte im Juni 1946 die Forderung des Theaters für die Bevölkerung, die aus der Vergangenheit des Krieges Lehren ziehen sollte:

¹⁵ Vgl. GLASER, Bundesrepublik, S. 118.

¹⁶ ENGEL, ERICH: Schriften über Theater und Marxismus. Reflexionen, Bekenntnisse, Arbeitserfahrungen. Berlin 1971, S. 17.

Sie [die modernen Dramen, B.F.] entsprechen den Bedürfnissen eines erschöpften, aber anspruchsvollen Volks, für das die Befreiung nicht eine Rückkehr zum Wohlstand hat und das nur mit äußerster Sparsamkeit leben kann.¹⁷

Ob es also das triviale Unterhaltungstheater war, das die Alliierten mancherorts forderten, die Aufführungen klassischer Werke oder aber episches, modernes und „absurdes“ Theater – Konsens herrschte zumindest über die Frage, ob dem Theater als Institution des Geisteslebens eine übergeordnete Rolle beim kulturellen Wiedererwachen Deutschlands zugeschrieben werden sollte.

Mit dem Holocaust auseinandergesetzt hat sich das Theater der Nachkriegsjahre jedoch nur indirekt, subtil oder eben absurd, wie es in den Dramen BECKETTS in den 1950er Jahren deutlich wurde: Reagiert wurde hier stets mit den unbeantworteten Fragen der „skeptischen Generation“¹⁸, die auch unbeantwortet blieben, mit Schweigen, der Zerstörung herkömmlicher Sprache und Form. Erst PETER WEISS setzte mit dem dokumentarischen Prozess-Drama „Die Ermittlung“, das sich mit den Frankfurter Auschwitz-Prozessen beschäftigte, im Jahre 1965 neue Maßstäbe.

4. Viktor E. Frankls Drama „Synchronisation in Birkenwald“ (1946)

a) Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte

Viktor FRANKL (1905-1997)¹⁹, überlebte das Vernichtungslager Auschwitz und kehrte 1945 in seine Heimatstadt zurück. Hier verfasste er die „dramatische Skizze“ – wie er es nannte – „Synchronisation in Birkenwald“, der er später

¹⁷ SARTRE, JEAN-PAUL: Mythos und Realität des Theaters. Aufsätze und Interviews 1931-1971. Hamburg 1991, S. 44.

¹⁸ Das Schlagwort wurde bekannt durch das gleichnamige Werk von HELMUT SCHELSKY: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend (1958). Düsseldorf, Köln 1963.

¹⁹ FRANKL arbeitete bis zu seinem Tod vor allem an der Theorie der Logotherapie und an der Sinnggebung des Leidens, vgl. z. B. folgende Auswahl: Der Wille zum Sinn, 3. Aufl., Bern 1982; Die Sinnfrage in der Psychotherapie. 3. Aufl., München 1988; Das Leiden am sinnlosen Leben. 11. Aufl., Freiburg 1989. Das Themenfeld der Logotherapie, welche der Dritten Wiener Schule der Psychotherapie entspricht, hat in Kalifornien der Wiener Frankl-Schüler JOSEF B. FABRY weiter bearbeitet, in Deutschland u. a. die Psychotherapeutin ELISABETH LUKAS.

den Untertitel „Eine metaphysische Conférence“ hinzufügte. Gewidmet war sie dem von den Nationalsozialisten ermordeten Vater. Frankl hat den Text wenige Monate nach seiner Fertigstellung einem Innsbrucker Freundeskreis vorgelesen. Hierbei entstand die persönliche Freundschaft zu Ludwig von Ficker, dem Herausgeber der österreichischen Literaturzeitschrift „Der Brenner“. In dieser Zeitschrift wurde das Drama 1948 erstmalig veröffentlicht. „Frankl wählte für den `Brenner´ das Pseudonym Gabriel Lion – eine Verbindung des Vornamens seines Vaters mit dem Mädchennamen seiner Mutter.“²⁰ Beide Eltern Frankls wurden während des Holocaust in Vernichtungslagern ermordet. Die Skizze sei

[...] im Lager erlebt und vage konzipiert worden. Ein Jahr nach der Befreiung stieg die Idee aus den Tiefen des Bewusstseins auf – Viktor Frankl schrieb den Text in ein paar Stunden nieder, in einem Atem gleichsam, als würde er ihm diktiert.²¹

Schon durch die heutige Veröffentlichung, die das Stück mit dem Bericht „Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager“²² in einer Buchausgabe kombiniert, wird deutlich, dass das Metaphysische des Dramas von der authentischen Erlebnisschilderung abhängt, und sich beide Pole in Frankls Verständnis der Darstellung des Holocaust miteinander in Verbindung setzen lassen. Diese Kombination ist auch bei Peter WEISS´ Stück „Die Ermittlung“ zu finden. YOUNG bemerkt hierzu:

Denn obwohl Weiss in seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem dokumentarischen Theater durchaus die antipositivistische Seite dieser speziellen Theaterform [...] betont, hat er als Dramatiker offenbar die Illusion von Faktizität und Objektivität benutzt [...].²³

Dies sei im allgemeinen eine Illusion, die das dokumentarische Theater erzeuge, um letztlich die Prämissen seiner Arbeit zu verschleiern. Bei Frankls Bericht wird diese Spannung zusätzlich durch den Titel aufgebaut, in dem er sich als beobachtender Wissenschaftler („Ein Psychologe erlebt...“), nicht jedoch als Privatperson zu verstehen gibt. Hier wird die Faktizität also nicht in Frage gestellt, und – die Dramenskizze ist an den Bericht angehängt. Frankl

²⁰ Vorwort „Bekenntnis zu Viktor Frankl“ von HANS WEIGEL (1977), in: FRANKL: Ja zum Leben sagen, S. 5-11, hier S. 11; folgend zitiert als „Weigel“.

²¹ WEIGEL, S. 10.

²² FRANKL widmete diesen Teil des Buches seiner ermordeten Mutter.

²³ YOUNG, JAMES E.: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt a. M. 1997, S. 118.

stellt hingegen bereits anfangs eine Frage, die mit wissenschaftlichem Anspruch formuliert ist: „Wie hat sich im Konzentrationslager der Alltag in der Seele des durchschnittlichen Häftlings gespiegelt?“²⁴ Und er versteht diese Schilderungen auch als einen „psychologischen Versuch“²⁵, dessen Versuchsprotokoll gewissermaßen vor allem ihm selbst als Form und Möglichkeit der Verarbeitung eigener persönlicher Erlebnisse dienen soll.

Dieser Verarbeitungsprozess verlief sowohl retrospektiv als aber auch im Blick aus der Vergangenheit in die Gegenwart: Frankl erhielt im Herbst 1976 den Donauland-Preis für sein Lebenswerk. Er beschrieb in seiner Dankesrede im Saal der Wiener Hofburg seine hoffnungslose Situation im Konzentrationslager, in welcher er sich selbst Trost und Hoffnung im „Vorgriff auf die Zukunft“ spendete. Er sagte:

Da stellte ich mir vor, ich stünde an einem Rednerpult in einem großen, schönen, warmen und hellen Vortragssaal und sei im Begriff, vor einer interessierten Zuhörerschaft einen Vortrag zu halten unter dem Titel ‘Psychotherapeutische Erfahrungen im Konzentrationslager’ und spräche gerade von alledem, was ich – soeben erlebte.²⁶

Sein Freund und Weggefährte Hans Weigel sah durch diese, freilich auch pathetisch anmutende Szene Frankls „therapeutisch prophetische Phantasie“, als auch seine gesamte Lehre sowie die Einstellung, die er damals als Häftling vertreten hatte, „triumphal bestätigt“²⁷. Er hatte seine Ehrung entgegennehmen können und diesen Abend erleben dürfen, weil er ihn bereits mental in Lagerhaft durch- bzw. erlebt hatte. Frankl sprach sodann über seine Wiederkehr nach Wien und die problematischen Anfangsjahre – vor allem für den Erlebnisbericht und sein kleines Theaterfragment, das keiner sehen und niemand spielen wollte. Es galt in Theaterkreisen als „unspielbar“.

Wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, gestalteten sich die technischen Möglichkeiten und ideologischen Grundvoraussetzungen im besetzten deutschsprachigen Raum der ersten Nachkriegsjahre für eine Aufführung des Stückes als insgesamt schwierig. Jedoch auch in späteren Jahren war der dramatische Text des renommierten Psychologen nicht auf den Programmen europäischer Theaterhäuser zu finden. WEIGEL bemerkte noch 1977: „Eine Aufführung, zumindest eine Sendung als Hörspiel, um die ich mich bemühte, war damals leider nicht durchzusetzen. Sie wäre aufgrund dieser Wieder-

²⁴ FRANKL, S. 15.

²⁵ Ebd., S. 19.

²⁶ Zitiert nach WEIGEL, S. 5.

²⁷ WEIGEL, S. 6.

kehr dringend erwünscht!“²⁸ Inzwischen wurde das Stück in Europa (Norwegen und Schweden, Wien, Innsbruck, Ratingen und Berlin²⁹) und den USA (Berkeley) in zahlreichen Inszenierungen aufgeführt, darunter als experimentelle Lesung in New York und als Hörspielsendung im österreichischen Rundfunk.³⁰ Frankls Werke haben insgesamt eine recht hohe Verbreitung gefunden, vor allem die psychologischen Bücher über Logotherapie und den Sinn des Leidens – trotzdem hatte sein einziges Drama vor allem in den ersten Jahrzehnten nach seiner Entstehung keine größere Bedeutung gefunden, die Rezeption war äußerst gering. Erst die an den Erlebnisbericht gekoppelte Veröffentlichung „...trotzdem Ja zum Leben sagen“³¹ (die erste Auflage erschien 1982 im Deutschen Taschenbuch-Verlag, München), in dem die dramatische Skizze mit abgedruckt war, wurde vermehrt von der Öffentlichkeit wahrgenommen.

b) Handlungsabläufe – „Der Vorhang zwischen Ewigkeit und Zeit“

Die „Synchronisation“, die der Titel des Dramas ankündigt, bleibt das durchgängige Bild des Dramas: Das Alltagsleben in einem Konzentrationslager mit männlichen Häftlingen, Aufsehern und einem Capo, wird von den Philosophen Immanuel Kant, Benedictus Baruch de Spinoza und Sokrates von einer zweiten Ebene heraus beobachtet und kommentiert. Solche oder ähnliche Szenen sind bereits auch im klassischen Theater zu finden.³²

Beide Spielebenen verlaufen synchron zueinander, die parallelen Handlungen pendeln zwischen beiden. Die Ebene des Lagers wird konkret benannt („Spinoza: Wo sind wir? / Sokrates: Im Konzentrationslager Birkenwald /

²⁸ Ebd., S. 11. Erst in den 1980er und 1990er Jahren kam es zu verschiedenen Aufführungen. An dieser Stelle bedanke ich mich bei Herrn Prof. FRANZ J. VESELY (dem Schwiegersohn Frankls) vom Wiener Viktor-Frankl-Institut für seine Mithilfe und seine schnelle Antwort.

²⁹ Vgl. die Internetseite des „ExperimentierTheaters Ratingen-Lintorf“ unter www.lokalkultur-beitrag.de.

³⁰ Die Theatergruppe „Art Phalanx“ (Wien) hat das Werk einstudiert und aufgeführt. Dramaturg ist der Schweizer Autor JÜRIG AMANN, Regisseur BERNHARD WEBER. Vgl. Informationen im Internet unter www.art-phalanx.de.

³¹ Diese Zeile („Wir wollen trotzdem Ja zum Leben sagen, / denn einmal kommt der Tag, dann sind wir frei!“) entstammt dem sog. „Buchenwaldlied“ (1938) nach LÖHNER-BEDA (Text) und LEOPOLDI. Vgl. hierzu ausführlich KOGON, EGON: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. 32. Aufl., München 1996, S. 106-107.

³² Wie beispielsweise der „Prolog im Himmel“ bei Goethes „Faust. Der Tragödie erster Teil“.

Kant [...]: Furchtbar...“³³), die Ebene der Philosophen jedoch wird anfangs nicht beschrieben. Es bleibt also zunächst offen, ob es sich um eine Art Himmel oder Paradies handelt; es ist in jedem Fall eine Form des Jenseits. Und es wird zumindest deutlich, dass die Philosophen alles wahrnehmen können, was sich auf der anderen Ebene abspielt, ihre Perspektive ist olympisch; sie selbst hingegen bleiben von den Häftlingen unerkannt. Die Beobachtung trägt vereinzelt auch teichoskopische Züge.

Die drei Philosophen möchten ein Exempel statuieren. Vor allem der antike Sokrates ist überzeugt von seiner Idee, den „Leuten ein Bild aus der Hölle vor[zuf]ühren und ihnen beweisen, dass der Mensch auch noch in der Hölle Mensch bleiben kann“³⁴. Und nach dieser Stelle taucht auch zuerst der Begriff „Himmel“ auf, um den Ort, an dem sich die drei (verstorbenen) Philosophen treffen, genauer zu beschreiben. Dieser Himmel wird von Frankl jedoch auch in ironisch-scurriler Formen präsentiert.³⁵

Bevor die einleitende Rahmenhandlung beendet und die Vorstellung der drei Philosophen-Charaktere vollzogen ist, werden beide Ebenen eindeutig identifiziert, Kant gibt nach zögerlichem Abwarten seine Entschlossenheit zu, und Sokrates ruft: „Ich bitte – den Vorhang zwischen Ewigkeit und Zeit.“³⁶ Nach diesem Punkt können die Philosophen auch interaktiv am Geschehen des Lagers teilnehmen, sich unter die Häftlinge mischen, ohne gesehen oder bemerkt zu werden. Hieraus resultiert ein möglichst genauer Blick auf das Lagerleben, um die zentrale Frage beantworten zu können: Es kann sich in dieser Extremsituation herausstellen, wer ein Mensch bleibt, und wer seine Menschlichkeit verliert. Um es interpretativ mit einer Wertung zu verbinden, kann bei Frankl erhebliches Geschick konstatiert werden, die Diskussion oder die Beantwortung dieser zentralen Frage drei Ethikern gewissermaßen zu überlassen. Hiermit umgeht der Autor scheinbar die Entscheidung und suggeriert dem Leser, „seine“ Philosophen würden allein die Antwort geben. Während sich bei Primo LEVI im Laufe seines Lager-Berichts heraus-

³³ FRANKL, S. 161. Zu der Namensgebung des Lagers vgl. Kap. III 4.

³⁴ Ebd., S. 160.

³⁵ Hierfür drei Beispiele im Text. Kant hält im Himmel ein Seminar: „Kant: Ich habe die Selbstmörder zugewiesen bekommen. Ich soll ihnen einen Kurs halten – über den Sinn des Daseins.“ Vgl. FRANKL, S. 177. Ferner wird betont, wie sehr die drei Philosophen noch lebende Kollegen beim Schreiben neuerer Forschungen inspiriert hätten: „Sokrates: Wir nahmen Einfluss auf die Besetzung von Lehrkanzeln. Und wir helfen den Verfassern der bedeutenden Bücher bei der Abfassung ihrer Werke.“ Vgl. S. 155. Auch wird daran erinnert, wie der Komponist Schubert in den Himmel kam, vgl. S. 167.

³⁶ Ebd.

stellt, wer Mensch bleibt und wer nicht³⁷, fällt diese „Entscheidung“ bei Frankl den drei Beobachtern aus dem Jenseits zu. Levi kommt letztlich zu dem Ergebnis, Mensch sei, „[...] wer tötet, Mensch ist, wer Unrecht zufügt oder leidet; kein Mensch ist, wer jede Zurückhaltung verloren hat und sein Bett mit einem Leichnam teilt“³⁸. Beiden Schilderungen liegen die beschriebenen Prozesse der Entmenschlichung zugrunde, wie es in den meisten Werken, die sich mit den nationalsozialistischen Lagern auseinandersetzen, zu finden ist. Wobei Frankl jedoch andere, vielleicht bescheidenere Maßstäbe ansetzt, als moralisch-wertende Instanz eher im Hintergrund bleibt, und es hierbei letztlich doch dem Leser offen bleibt, wer sein menschliches Wesen beibehält. Levi klärt diese Frage eher strikt aus den Entwicklungen seines Werkes heraus.

Die Philosophen stellen sich in ihren Charakteren als konträr dar. Kant übernimmt die Rolle des kühl rechnenden Skeptikers, eines beiweilen auch überheblichen Professoren, Sokrates die eines begeisterungsfähigen Visionärs und Spinoza fällt eine zurückhaltende, teils ein wenig naive Vermittlerposition zu, vermutlich auch um dem Publikum einige komplexe Zusammenhänge näher zu bringen. Trotzdem sind sie als Figuren der abendländischen Philosophie geschickt gewählt: Alle drei waren Ethiker, die sich im weitesten Sinne mit dem sittlichen Handeln beschäftigten. Sokrates (470-399 v. Chr.) vertritt gewissermaßen die griechische Antike, der Idealist Immanuel Kant (1724-1804) den Geist der Aufklärung und des modernen Vernunftdenkens. Nach ihm wird jede Anschauung bereits durch die vorgegebenen „reinen Anschauungsformen“ Raum und Zeit bestimmt. In der praktischen Philosophie muss nach Kant das oberste Begründungsprinzip für Handlungen und Normen das Prinzip der besten Zweckbesetzung sein. Es kann daher nicht hypothetisch, sondern muss kategorisch sein („kategorischer Imperativ“). Der frühneuzeitliche Vermittler, Baruch Spinoza (1632-1677), war Niederländer portugiesischer Herkunft, ein sephardischer Jude, der sich seinen Lebensunterhalt mit dem Schleifen von Linsen und Brenngläsern verdiente. In seiner Lehre postulierte er die Identität von Gott und Natur (Monismus). Gott, verstanden als die alles umfassende Natur, ist demnach die absolute und ewige

³⁷ Vgl. LEVI, PRIMO: Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht. 11. Aufl., München 2002.

³⁸ LEVI, S. 206.

Substanz, von deren unendlichen Attributen dem Menschen Ausdehnung (Materie) und Denken (Geist) zugänglich sind.³⁹

Vielleicht kommt dieser Spinoza, den Frankl als Bühnencharakter konzipiert hat, den Ideen des Autors am nächsten: Frankl war gläubiger Jude, viele seiner sinngebenden Werte sind in Gott und auf einem religiösen Fundament begründet. Trotz seines Glaubens hatte Frankl auch Skepsis gegenüber der religiösen Praxis des Judentums, er war kein Befürworter der Orthodoxie. Der Identitätsphilosoph Spinoza geriet früh in Konflikt mit seiner Kultusgemeinde und wurde von ihr wegen „schrecklicher Irrlehren“ ausgestoßen.⁴⁰ Hiermit gehen beide aber auch mit Kant konform. Dieser wendete sich „heftig [...] gegen das, was er Statuen, Zeremonien und Werkheiligkeit des Kirchenglaubens heißt. Das sei Afterdienst und Pfaffentum.“⁴¹

Auffallend ist hierbei nur, dass Frankl ausgerechnet Sokrates (und eben nicht Spinoza) die einzige Stelle jüdischer Thematik im Stück sprechen lässt: Nachdem zwischen den Häftlingen Paul und Franz ein Streit ausgebrochen ist, weil Franz verzeihlich – auch über SS-Männer – spricht („Franz: [...] Denn es ist auch niemand von uns von vornherein ein Teufel – auch niemand von der SS, glaub mir. Paul: Jetzt verblödest Du aber ganz.“), kommentiert Sokrates mit einem jüdischem Mythos:

Der Bestand der Welt ist abhängig davon, daß immer sechsunddreißig vollkommen gerechte Menschen auf Erden leben. Aber niemand kann wissen, wer ein solcher Gerechter ist. Merkt man es aber, und erfährt man es, dann wird der betreffende Gerechte augenblicklich abberufen und verschwindet sofort.⁴²

Ob Sokrates damit den als gerecht geltenden Franz oder seinen „abberufenen“ Bruder Karl meint, ist unklar.

Die Sprache, die Frankl benutzt, ist voller Kontraste: Die Philosophen sprechen ihrem intellektuellen Stand entsprechend, halten immer wieder fachliche Diskurse, verfügen über akademisches Vokabular ihrer jeweiligen Epoche. Die Häftlinge und das Wachpersonal hingegen benutzen eine Alltags-, teilweise auch eine Gossensprache. Hier kommt es vor allem gegen Ende des

³⁹ Vgl. als ersten Überblick HIRSCHBERGER, JOHANNES: Geschichte der Philosophie. 2. Bde., 11. Aufl., Frankfurt a. M. 1980.

⁴⁰ Vgl. HIRSCHBERGER, Bd. II, S. 131.

⁴¹ HIRSCHBERGER, Bd. II, S. 351.

⁴² FRANKL, S. 182. Solange es 36 Gerechte (Zaddikim) gibt, die die Schechina (Einwohnung Gottes) empfangen, wird die Welt nicht untergehen (Talmud, Sanh 65b), vgl. Artikel „Zaddik“. In: SCHOEPS, JULIUS H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh 1999, S. 885.

Stückes zu einer Wandlung hin zu einer mehr betont reflektierten Sprache, die teilweise gebetsartige Züge trägt und zeigt, wie sehr sich die Gefangenen ihrer Lage bewusst sind.

Das Problem des sprachlichen Gegensatzes wird insgesamt deutlich gemacht, als Kant einem der gequälten Häftlinge seinen kategorischen Imperativ zurufen möchte, ihn Sokrates aber belehrt, niemand könne ihn verstehen: „Ihr müsst auf menschlich sprechen, nicht auf philosophisch.“⁴³

Die philosophischen Auslegungen Kants, Spinozas und Sokrates' lassen das Stück sich von einer „Synchronisation“ zu einer „Conférence“ wandeln. Der zunächst etws statische Zustand wird dynamisiert: Die verstorbene Mutter zweier der Häftlinge (Karl und Franz) möchte im „Himmel“ von den Philosophen eine Verbindung zu ihrem im Lager eingesperrten Sohn aufnehmen. Beide Söhne wissen nicht, dass ihre Mutter tot ist.⁴⁴ Bindeglied der beiden Ebenen ist die Figur des „schwarzen Engels“, der als Todesengel, auf der Erde als SS-Wachoffizier Kontakt zu Karl aufnehmen kann. Karl und sein älterer Bruder Franz sollen von dem SS-Mann „bis aufs Blut“ geprüft werden. Nur der Tod, der hierbei indirekt als Pforte verstanden wird, bildet die Möglichkeit, dass Mutter und Söhne sich wiedersehen könnten: „Engel: Die Frau da hat eine Eingabe gemacht. Sie will ihre Söhne bei sich haben.“⁴⁵

Der Engel, der als SS-Mann auf der Ebene des Lagers erscheint, tötet Karl. In der Rolle des Engels, also als Mitglied der Jenseits-Gesellschaft am Bühnenrand, schämt er sich für diese Aufgabe („So ein Pech. Das muss mir passieren!“⁴⁶), distanziert sich jedoch soweit von dem Unterscharführer, dass Kant ihm versichert, seine irdische Hülle werde am Tag der Sühne von seinem gerechten Schicksal erreicht werden.⁴⁷ Sogleich verschwindet der Engel, um wieder auf der Erde zu erscheinen („Ich muss ja auch gleich wieder gehen – in ihn gehen.“⁴⁸). Insgesamt wird mehr und mehr klar, dass das Stück jenem Protokoll, das Spinoza im Auftrag seiner Fachkollegen über die Vorfälle anfertigen soll, entspricht.

Am Ende bleiben der Mutter und Karl nur die Beobachtung des Lagerlebens des noch lebenden Sohnes Franz. Dieser richtet sich, während die Philosophen bereits abgegangen sind, noch einmal auf seinem Lager auf und ruft seine Mutter und schließlich seinen Gott im Gebet an („Ich muss glauben!

⁴³ FRANKL, S. 176.

⁴⁴ Ebd., S. 164.

⁴⁵ Ebd., S. 169.

⁴⁶ Ebd., S. 169.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 179.

⁴⁸ Ebd.

[...] Mutter! Mutter! [...] Herr!“⁴⁹). Hierbei wird noch einmal deutlich, dass Frankl den Sinn des Leidens im postmortalen Jenseits vermutet, und dadurch das Dramenende einem tiefen Glaubensbekenntnis gleichkommt. Die letzte Instanz – und bezeichnenderweise auch das letzte Wort des Dramas – ist Gott, der am Ende den Empfänger der verzweifelten Anrufung bildet. Diesem Gott fallen jedoch insgesamt mehrere Rollen zu: Die göttliche Instanz hat rettende Funktion, wenn er von dem Sterbenden um Gnade und Erbarmen angerufen wird; richtende Funktion, wenn Kant verkündet, die „irdische Hülle“ des schwarzen Engels (der SS-Unterscharführer) werde einen Tag der Sühne erleben, und eine moralisch-wertende Funktion, wenn Frankl betont, ein Heimkehrer habe nur noch seinen Gott zu fürchten.⁵⁰

Nun ist abschließend zu prüfen, welche Funktion der Darstellung zweier Parallelebenen zukommt. Für die Zeitgenossen der Entstehungszeit mag diese dramatische Methode neuartig, für das klassische Theater vermutlich befremdlich oder modern gewirkt haben, obwohl Szenen, die in Himmel oder Hölle spielen, in weiten Teilen bekannt waren. Vielleicht trägt sie auch groteske Züge. Aus heutiger Sicht scheint jedoch vieles konkret, zuweilen etwas naiv, die strikte Zweiteilung der Bühne als zu kontrastreich, weniger „metaphysisch“, vielleicht mehr traum- bzw. alptraumartig. Und eben dieses Traumerlebnis ist es, was der Psychiater Frankl am Ende seines Erlebnisberichtes beschreibt:

Und wenn es im [Leben des Befreiten, B.F.] einen Tag gab – den Tag der Freiheit –, an dem ihm alles wie ein schöner Traum erschien, dann kommt einmal der Tag, an dem ihm alles, was er im Lager erlebt, nur mehr wie ein böser Traum vorkommt.⁵¹

Ob der betende Franz, Karls älterer Bruder, also aus diesem Alptraumerlebnis als Befreiter (und damit Lebendiger) hervorgeht, oder ob er den Tag der Befreiung nicht erlebt, stirbt und damit zu Bruder und Mutter in den Himmel kommt, bleibt offen. Frankl selbst überlebt, weil er – so beschrieb er es später – die psychologische Methode der Konzentration auf die Zukunft anwandte, praktisch also den Tag seiner Befreiung „im Geiste“ vorwegnahm (siehe oben).⁵² Diese Haltung kommt, weniger psychologisch theoretisiert, in vielen vergleichbaren Werken der Literatur über den Holocaust als Thema des Überlebens zum Ausdruck. Hierbei wird, ähnlich wie bei Frankl, stets

⁴⁹ Ebd., S. 198.

⁵⁰ Ebd., S. 148.

⁵¹ Ebd., S. 148.

⁵² Vgl. WEIGEL, S. 6. Siehe oben.

betont, es komme nicht unbedingt auf die körperliche Verfassung an, sondern vielmehr auf eine innere Einstellung des Durchhaltens – die Psyche, nicht die Physis ist hierbei das ausschlaggebende Kriterium.⁵³

Diese Haltung wird bei Franz zumindest angedeutet, als er seinen Mitgefangenen offeriert, er habe eine Liste erstellt, auf der die Namen derer stehen würden, denen es im „Überschwung des Hasses“ an „den Kragen gehen könnte“. Es solle ihnen aber nicht an den Kragen gehen, die Liste sei vielmehr eine „weiße Liste“, welche – gewissermaßen als Paradoxum einer Anti-Rache – Leute kennzeichne, die sich „unter dieser Uniform ein Herz bewahrt haben“. Diese Leute werde er retten und ihnen helfen.⁵⁴ Den Vorwurf des Verrats weist er zurück: „Ich bin kein Verräter – ich verrate niemand und nichts. Vor allem eines nicht: die Menschlichkeit.“⁵⁵ Das Motiv des Vergehens wird mit der Planung für die Zeit nach der Befreiung verbunden. Ein Überleben im Sinne Frankls könnte hier eine Andeutung finden.

Das Theaterstück endet offen. Für Frankl ist vor allem die Wirkung auf das Publikum durch seine dramatischen Darstellungsformen von Relevanz. Die Philosophen zumindest scheinen bei ihrem Abgang mit dem Resultat ihres Exempels zufrieden: „Sokrates: Wir haben getan, was wir konnten.“⁵⁶ – der „Vorhang zwischen Ewigkeit und Zeit“ schließt sich wieder.

5. Exkurs: Der Hunger als Sinnbild

Gleich zu Beginn der Betrachtung des Konzentrationslagers wird ein Thema berührt, das für die Häftlinge von existenzieller Bedeutung war. Es soll daher kurz angeschnitten werden: die mangelnde Ernährungslage und der daraus resultierende Hunger. Der Capo erinnert die Häftlinge, die in Birkenwald gerade angekommen sind, daran, dass es an diesem Abend nichts mehr „zum Fressen“ gibt, da die Küche nicht vorbereitet gewesen sei „auf euch stinkende Bande“⁵⁷. Daraufhin äußert sich Ernst ironisch:

Prächtig – jetzt haben wir seit zwei Tagen nichts zu essen gekriegt, und jetzt können wir noch eine Nacht hinzuhungern, bis wir morgen das laue schwarze Wasser zu saufen bekommen.⁵⁸

⁵³ Bei LEVI werden die sog. „Muselmänner“ als verloren bezeichnet, weil sie den inneren Überlebenskampf und damit sich selbst aufgegeben haben. Vgl. das Kapitel „Die Verlorenen und die Geretteten“. In: LEVI, S. 104 ff.

⁵⁴ Vgl. FRANKL, S. 185.

⁵⁵ Ebd., S. 185.

⁵⁶ Ebd., S. 197.

⁵⁷ Ebd., S. 163.

⁵⁸ Ebd., S. 163.

Es wird deutlich, welche zentrale Position der Hunger im Lagerleben einnimmt. Zunächst ist er eine physiologisch-biologische Reaktion des Körpers. Sehr rasch wird jedoch klar, dass er – bewusst eingesetzt auch als strategisches Prinzip der Entrechtung und physischen Vernichtung – deutlich zum Gesamtverhalten der Häftlinge beiträgt, ihren Alltag maßgeblich bestimmt und letztlich Gewalt über ihr Leben gewinnt, wie es Frankl in seinem KZ-Bericht schildert.⁵⁹ Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik erhob den Hunger unter dem Stichwort der „natürlichen Verminderung“ zum Prinzip; schon in den Ghettos wurde dieses Prinzip benutzt, im Vernichtungslager hingegen zur Perfektion getrieben. Der Psychologe Frankl konstatiert:

Die denkbar höchstgradige Unterernährung, unter der die Häftlinge zu leiden hatten, läßt es selbstverständlich erscheinen, daß innerhalb der primitiven Triebhaftigkeit, zu der das seelische Leben im Lager 'regrediert', der Nahrungstrieb im Mittelpunkt steht.⁶⁰

Und wieder stößt man bei diesem wichtigen Thema auf eine zweiteilige Unterscheidung, nämlich die der „Verlorenen und der Geretteten“. Frankl differenziert zwischen „zwei große[n] Parteien“, bei denen die einen ihre Brotration sofort gänzlich aufessen würden und die anderen vorausschauend ihre Ration aufsparten. „Was mich angeht,“ betont Frankl, „lief ich schließlich zu dieser Gegenpartei über.“ Eine Entscheidung, die er damit begründet, er müsse Brot sparen, um morgens beim Appell noch ein Stück Brot zu haben, denn es sei ein „furchtbarer Augenblick“, wenn einen beim Aufwecken durch die Wachmannschaften zuerst das Hungergefühl quäle – und dann nichts da sei. Das Stück Brot sei in diesem Moment ein schwacher Trost gewesen.⁶¹ So läßt sich erneut zwischen denen, die sich aufgegeben haben, und denen, die noch Hoffnung haben, unterscheiden. Frankls Wahl, das Brot aufzusparen entspricht seinem Überlebenswillen. Der Genuß dieses durch größte Strapazen und Entbehrungen aufgesparten Brotstücks beinhaltet fast eine sexuelle Konnotation und damit eine sublimierende Perspektive: Da Sexualität im Lager „im allgemeinen schweigt“, kann dieses ungestillte Bedürfnis auf das Essen umgelenkt werden, welches es wenigstens hin und wieder gibt. Nicht umsonst beschreibt Frankl, er äße das Brot „ganz hingegeben“⁶² mit Genuß, nicht grundlos erklärt er die Lagerbezeichnung des Redens über das Essen als „Magen-Onanie“.⁶³

⁵⁹ Vgl. FRANKL, Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, S. 53-57.

⁶⁰ Ebd., S. 53.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 57.

⁶² Ebd., S. 57.

⁶³ Ebd., S. 54.

Der Hunger wird dabei – und auch im Drama – zu einem Sinnbild für Verlust, Entbehrung, schließlich Vernichtung oder Überlebenskampf und einer physischen wie psychischen Form des Leidens.

6. Methoden der dramatischen Verfremdung:

Kant: Alles ist Theater und nichts ist Theater. Wir sind Figuren, da wie dort. Das eine Mal auf einem Bühnenhintergrund, das andere Mal auf einem transzendentalen Hintergrund. Gespielt wird auf jeden Fall.⁶⁴

Das vorangestellte Zitat zeigt, mit wie vielen Verfremdungstechniken des modernen Theaters Frankl arbeitet, und sein Stück auch als ein „episches“ Lehrstück verstanden werden könnte. Der Anspruch auf Verfremdung dient jedoch nicht der politischen, sondern vielmehr der moralischen Erkenntnis. Nicht mittels marxistischer Werte (BRECHT), sondern auf einer religiösen Basis soll der Holocaust bewältigt – und auch verstanden werden.

Die drei Philosophen führen ihr Protokoll vor einem Theaterpublikum auf. Die Auslassungen in der folgenden Textstelle können in einer Inszenierung des Stückes mit den Namen des jeweiligen Theaters und der Stadt, in der die Aufführung stattfindet, gefüllt werden:

Sokrates: Schön – dann wird alles das, was bisher gesagt wurde, eben aufgeführt! (Feierlich) Und wir – jetzt – schalten uns einfach ein in die Aufführung von 'Synchronisation in Birkenwald' auf der Bühne des _____ -Theaters in _____⁶⁵

Nach dem Einwand Spinozas, dass dieses Konzept nicht funktionieren könne, weil man dort deutsch spräche, antwortet ihm Kant: „Benedictus, Sie vergessen, daß wir jetzt nicht in Worten reden, sondern in Gedanken.“⁶⁶ Solche Reflexionen erscheinen sowohl dem Publikum als auch dem Stück selbst gegenüber distanziert. Aus dieser Distanz heraus bildet sich das durchgängige Verfremdungsmoment, das Publikum sei der handelnde Part, die Akteure hingegen nur Spiegel des Zuschauers selbst. Die Philosophen haben die Aufgabe von Kommentatoren:

⁶⁴ Ebd., S. 173.

⁶⁵ Ebd., S. 159.

⁶⁶ Ebd., S. 159.

Spinoza: [...] Aber was sollen wir dabei – was hat das mit uns zu tun und was können wir dazu tun, dabei machen? Sokrates: Den Kommentar geben! Kant (nach einiger Überlegung): Und wissen Sie eine passende Geschichte? Sokrates (strahlend): Alles schon vorbereitet, Herr Professor. Kant: Und der Kommentar? Sokrates: Den geben wir während der Handlung.⁶⁷

Es wird von den Philosophen suggeriert, als ob sie von einem „Bühnenautor“ erfunden worden wären, und im Moment der Aufführung von „Bühnenschauspielern“ dargestellt werden. „Sokrates: [...] kein Mensch wird ahnen, daß wir uns in die Schauspieler sozusagen nur hineingezaubert haben [...].“⁶⁸ Ferner habe man den Verfasser des Stückes lediglich für den Zweck der Darstellung missbraucht. Damit kommt den drei Philosophen aus dem Jenseits eine subtile Machtstellung zu. Diese Machtstellung – so scheint es – erlaubt es ihnen, überall (im Theater der jeweiligen Aufführung) zu erscheinen, Einfluss auf das Geschehen auf der Bühne zu nehmen und wieder zu verschwinden. Frankl distanziert sich damit auch als Autor von seinem eigenen Stück, indem er sich als „Missbraucher“ und damit als völlig passive Person zu erkennen gibt. Sokrates, der am meisten über diese Zusammenhänge reflektiert, fasst diesen Bereich zusammen:

Dabei ist das Publikum noch der am meisten Betrogene: wir lassen heute das Publikum spielen – nämlich die Rolle des Zuschauers. Und sie werden sehen: sie ahnen nichts davon, daß sie spielen, und daß wir – wirklich sind – und das, was sich jetzt hier abspielen wird, auch wirklich ist.⁶⁹

Sokrates kommt hierbei gewissermaßen die Rolle eines Spielleiters zu, welche beispielsweise auch bei den Dramen Wilders in erklärender Funktion Distanz zum Stück schaffen soll, um somit Verfremdung als Mittel zum intellektuellen Verstehen zu nutzen.⁷⁰ Die teilweise kühle, also unmitleidvolle Beschreibung und Wortwahl der Philosophen ergänzen das Spektrum der verfremdenden Distanz-Konstruktion – und es wird deutlich, dass auch Frankls Stück als ein Drama das Mit-Denkens, nicht aber des Mit-Fühlens konzipiert ist. Wie er in seinem Erlebnis-Bericht schilderte, spielte Sentimen-

⁶⁷ Ebd., S. 158.

⁶⁸ Ebd., S. 159.

⁶⁹ Ebd., S. 160.

⁷⁰ Vgl. die Spielleiter-Figuren in Wilders Dramen „Das lange Weihnachtsmahl“ oder „Wir sind noch einmal davongekommen“.

talität im Lager keine erhebliche Rolle – warum sollte sie es dann auf der Bühne tun?

Doch auch diese vermeintliche Distanz wird im Laufe der Handlung abstrahiert und verändert. Kant, der nach Erscheinen im Lager die dortigen Häftlinge arrogant als „läppische Leute“⁷¹ bezeichnet, wird später, nachdem er sich mehr mit den Häftlingen auch persönlich auseinandergesetzt hat, versuchen, seinen kategorischen Imperativ zuzurufen und aktiv zu helfen, auch wenn ihm diese Hilfe nicht gelingt (siehe oben). Auch Sokrates versucht anfangs, das Leiden der Häftlinge auf ihre mangelnde Bildung zurückzuführen. Er sagt: „Gewiß. Solange sie nicht philosophische Bücher lesen, werden sie ihre philosophischen Irrtümer mit Blut und Leid und Not und Tod bezahlen müssen.“⁷² Diese anfänglichen Überheblichkeiten dienen ebenfalls des Aufbaus einer innerlichen Distanz zu den Häftlingen, die auf das Publikum übertragen werden soll.

Den drei Philosophen fallen auch in der weiteren Vermittlung des Stückes bestimmte Rollen zu. Es ist vor allem Sokrates, der „seine“ Idee vor den beiden anderen immer wieder verteidigen und bestätigen muss, immer wieder neu erklären muss. Die Pakete und Briefe, die die Mutter bei sich trägt, müssen auch von ihm erläutert werden:

Sokrates [...]: O – verstehen Sie denn noch immer nicht?? Das sind Gedanken, welche die beiden Söhne an ihre Mutter gerichtet haben. Und Gebete, die sie für die Mutter gebetet haben. Das nenne ich Gaben, Geschenke ...⁷³

Die Verfremdung der Bühnenwirklichkeit, welche die Philosophen immer wieder aus dem Kontext der Handlung hervorhebt, und die Rollen, die ihnen dabei zukommen, werden besonders in jenem Moment äußerst verdichtet dargestellt, in dem der „Prolog“ im Himmel, den wir als Topos des Theaters bereits aus Goethes „Faust“ kennen (siehe oben), beendet wird und sich die Betrachtung sodann auf die Geschehnisse in „Birkenwald“ konzentrieren:

Sokrates: Das Spiel kann also angehen – auf geht’s! Spinoza (kindlich und freudig erregt): Vorhang! Kant: Vergessen Sie nicht, Benedictus, wir stehen ja schon die ganze Zeit auf der Bühne – vor offenem Vorhang – man hat uns schon die ganze Zeit zugesehen und zugehört.

⁷¹ FRANKL, S. 162.

⁷² Ebd., S. 163.

⁷³ Ebd., S. 166.

7. Zeitbegriff: Zeitlosigkeit oder konkreter Gegenwartsbezug?

Um die Frage nach Zeitlosigkeit oder einer Bindung an die zeitlichen Umstände des Holocaust zu diskutieren, müssen drei Beispiele herangezogen werden. Zunächst einmal die Namen der Häftlinge und des Konzentrationslagers, dann die optische Bühnenpräsenz und zum Dritten das Zeiterleben der Handelnden selbst.

Das Drama scheint an die historischen Begebenheiten des Holocaust gebunden zu sein; man könnte es in die Kategorie der „Lagerliteratur“ einordnen oder es als Versuch betrachten, eigenes Erleben dramatisch retrospektiv zu verorten und zu verarbeiten. Auch der moralische Anspruch, der durch die Verfremdungstechniken verdeutlicht wird, gehört zu den wesentlichen Merkmalen der Skizze Frankls. Doch alle diese Perspektiven auf die „dramatische Conferéce“ müssen um eine weitere, wichtige Komponente ergänzt werden: die der allgemeinen Gültigkeit. Frankl selbst war Häftling in Auschwitz, einem Lager, in dem überwiegend Juden ermordet wurden.⁷⁴ Die Häftlinge in seinem Drama hingegen tragen deutsche bzw. österreichische Vornamen (die beiden Brüder Franz und Karl, außerdem Ernst, Fritz und Paul) – keine typisch jüdischen Namen. Auch der Name des Konzentrationslagers ist eine Konstruktion: Der Begriff „Birkenwald“ setzt sich aus den Namen der Lager Auschwitz-*Birkenau* und *Buchenwald* zusammen. Ein anderes Lager wird als „Buchenau“ bezeichnet.⁷⁵ Das beschriebene äußere Erscheinungsbild des Lagers mit Wachturm, Baracke und Stacheldraht entspricht zwar dem eines nationalsozialistischen Konzentrations- oder Vernichtungslagers und war – so ist es anzunehmen – durch die persönliche Erfahrung Frankls in Auschwitz geprägt. Dennoch gibt es keine Symbole, Inschriften oder Zeichen; der SS-Unterscharführer wird auch als solcher bezeichnet, trotzdem trägt er keine konkret erkennbare Uniform, keine Hakenkreuzbinde, SS-Runen o.ä. Birkenwald ist ein Gemeinplatz, ein Parabel und ein Sinnbild, die Insassen des Lagers sind keine „Juden“ (historischer Holocaust), sondern grundsätzlich „Menschen“ (Leiden im allgemeinen). Auch sie tragen – laut Personenbeschreibung – keine besonderen Uniformen, Stoffwinkel oder Erkennungszeichen. Frankl lässt diese Formen grundsätzlich offen. Er bindet sich nicht an historische Ereignisse, auch wenn diese singulär sind. Sein Anspruch bleibt zeitlos gültig: die Antwort auf die Frage nach dem *Sinn des Leidens*. Nach

⁷⁴ Vgl. STEINBACHER, SYBILLE: Auschwitz. In: BENZ, WOLFGANG (Hg.): Lexikon des Holocaust, München 2002, S. 19-20.

⁷⁵ Vgl. FRANKL, S. 161.

diesem Anspruch sind auch manche Äußerungen der Häftlinge als zeitlos einzustufen, ihre Gültigkeit ist in ähnliche Situationen übertragbar:

Karl: Was nennst du sinnvoll – daß wir alle hin sind zu guter Letzt?
Franz: Vielleicht auch das. Das Dreckleben ist jedenfalls sinnlos, wenn man sich daran klammert. Wer nicht bereit ist, es zu opfern, der vegetiert und krepirt; sein Leben ist sinnlos. Wer aber bereit ist, sein Dreckleben hinzuschmeißen, dessen Tod sogar kann noch sinnvoll sein.⁷⁶

So ist dann auch „Birkenwald“ nicht ein bestimmtes Lager mit einer individuellen Geschichte, sondern eine Mischform mit austauschbarem und ergänzbarem Charakter.

Nur die drei Philosophen sind als Figuren strikt festgelegt. Sie sind in einer Inszenierung des Dramas so zu kleiden, wie es ihren Epochen entspricht. Frankl betont: „Die drei Philosophen in je ihrer zeitgenössischen Tracht, Kant auch mit Perücke.“⁷⁷ Natürlich sind sie, da sie aus dem Jenseits sprechen, zeitlich nicht gebunden („Sokrates: Wir stehen ja in der Ewigkeit. Spinoza: Die Ewigkeit steht – mit uns.“⁷⁸), trotzdem sind ihre Charaktere auch als historische Personen festgelegt.

Nur die Frage nach dem Zeitpunkt der Handlung kann nicht eindeutig beantwortet werden. Zeitpunkt ist der Termin der jeweiligen Aufführung des Stückes, Ort ist das jeweilige Theater.⁷⁹ Auch die Antwort Spinozas auf Kants Frage, welches Jahr man jetzt „drunten“ schreiben würde, ist zunächst verwirrend: „1946, hab ich mir unlängst sagen lassen.“⁸⁰ Aber sie entspricht doch der konsequenten Idee des Autors, wenn dieser sein Stück im Jahre 1946 verfasste. So spielt sich diese „Holocaust-Szenerie“ *nach* dem historischen Holocaust ab, was nunmehr die These verstärkt, das Drama hätte eine zeitlose Gültigkeit. Es impliziert aber auch die weitere Existenz des Leidens nach 1945 – und bis in die Gegenwart (Sokrates: [...] Zwei Weltkriege haben die sogenannte Moral der Menschen vollständig ruiniert.“⁸¹). Somit hat Frankl einen zeitlichen Rahmen für Unrecht und Verfolgung gesprengt und ihn aus den geschichtlichen Bedingungen herausgelöst. Schon der anfängliche Streit der Philosophen, welches Datum Spinoza als „genaue Zeit“ in sein Protokoll ein-

⁷⁶ FRANKL, S. 164-165.

⁷⁷ Ebd., S. 151.

⁷⁸ Ebd., S. 153.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 151.

⁸⁰ Ebd., S. 155.

⁸¹ Ebd., S. 154.

tragen soll, macht deutlich, wie relativ der Zeitbegriff in diesem Spiel eigentlich ist. Sokrates betont, Raum und Zeit seien bloße Anschauungsformen.⁸² Diese Zeitlosigkeit trägt sowohl pessimistische als auch optimistische Züge. Der Optimismus verdeutlicht sich am Ende durch das Glaubensbekenntnis zu Gott und der daraus resultierenden Vermutung, der übrig gebliebene Häftling könne/würde überleben. Pessimistisch und realistisch sieht Frankl aber hingegen die Wiederholbarkeit menschlichen Leidens und die immer existierende Möglichkeit für Gewalt und Unrecht. Doch diese Erkenntnis ist es letztlich, die es Frankl zur Aufgabe machte, kein „historisches Drama“, sondern eine Szene ohne zeitliche Bindung zu schreiben. Ein Gegenwartsbezug zum Holocaust besteht freilich, wenn der Bezug jedoch auch weit darüber hinausreicht.

*Karl: Das Leiden gehört zum Leben –
auch das Leiden hat einen Sinn.*⁸³

8. Schlussbemerkung

Frankls Drama ist nur schwerlich in die Kultur, die den Holocaust unmittelbar nach 1945 thematisierte, einzuordnen. Seine Methoden sind ungewöhnlich, jedoch nicht absurd, vielmehr konkret, sie weisen sowohl Merkmale des klassischen Theater als auch moderne Formen auf. Die Gegenüberstellung von Jenseits und Diesseits ist in den deutschsprachigen Stücken der Nachkriegszeit selten zu finden, prinzipiell ist dieses Schema von der Theaterbühne her jedoch bekannt. Sokrates, dem insgesamt eine sehr dominante Rolle zufällt, verweist auf griechische Tragödiendichter, die ihn zu der Idee des Exempels bewegt haben.⁸⁴ Schon hier wird deutlich, wie groß Frankls Bindung an klassische Werte im weitesten Sinne gewesen sein mochten.

Das Drama ist eine persönliche Fragestellung und eine Erörterung von Leiden und Sinn, nicht nur eine Selbstreflexion, sondern auch lehrreich für eine allgemeine Anschauung des Holocaust. Doch wir haben auch erfahren, wie unabhängig Frankl seine Skizze von den Prozessen der Geschichte bestreitet. Eine Inszenierung des Dramas könnte seine Verfremdungen fortführen – soweit, dass das Stück in einem Gefangenenlager der Gegenwart, einem Gefängnis des 19. Jahrhunderts oder einer ähnlichen Szenerie der Zukunft spie-

⁸² Vgl. ebd., S. 152.

⁸³ Ebd., 175.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 156.

len könnte. Birkenwald ist – so könnte man Frankl verstehen – überall in vergleichbaren Strukturen zu finden. Es ist mehr Synonym, als konkrete Ortsbeschreibung.

Dass das Stück keinen politischen Anspruch erhebt, also im weitesten Sinne nicht direkt einem epischen Lehrstück Brechtscher Prägung entspricht, sondern durch die Verfremdungstechniken eher moralische Aufklärung leistet, entspricht der Mentalität des Nachkriegspublikums: Nicht zu Unrecht bemerkt Sokrates, die Menschen hätten ihren Glauben verloren, sie würden nicht einmal mehr der politischen Propaganda glauben.⁸⁵ Es galt demgegenüber, eine moralisch-ethische Perspektive aufzuweisen und damit wieder einen geistigen Halt zu vermitteln. Auch damit wäre Frankls Skizze in den Bereich des „klassischen“ Welttheaters einzuordnen. Er entspricht damit dem gleichen Ziel, welches sich auch die alliierten Kulturbeauftragten mit den Aufführungen von Goethe-, Schiller- oder Lessingdramen gesetzt hatten: Dem deutschen (und österreichischen) Theaterpublikum sollte eine alte – und nach den Jahren der Diktatur gewissermaßen wieder auch eine neue – Identität geben werden; die Identität eines zivilisierten und kultivierten Deutschlands.

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 153.

Literatur

a) Primärliteratur

FRANKL, Viktor E.: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. 15. Aufl., München 1997, [1946 verfasst, erstmalig erschienen unter dem Pseudonym „Gabriel Lion“, in: Der Brenner, Bd. 17, Innsbruck 1948, S. 92-125.]

b) zitierte und begleitende Literatur

BECKER, Gertrud: Frankfurter Brief. In: Die Neue Zeitung, Ausgabe vom 01.11.1945; BENZ, Wolfgang (Hg.): Lexikon des Holocaust, München 2002;
BERG, Nicolas (Hg.): Shoah. Formen des Erinnerns. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst. Frankfurt a. M. 1996;
BRIEF von Prof. Franz J. Vesely (Direktor des Wiener Viktor-Frankl-Institut) vom 03.02.2003 an den Verfasser;
BRAESE, Stephan: Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust, o.O. 1998;
DAIBER, Hans: Deutsches Theater seit 1945. Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich, Schweiz. Stuttgart 1976;
DRESDEN, Sem: Holocaust und Literatur. Frankfurt, München 1997;
ENGEL, Erich: Schriften über Theater und Marxismus. Reflexionen, Bekenntnisse, Arbeitserfahrungen. Berlin 1971;
FRANKL, Viktor E.: Das Leiden am sinnlosen Leben. 11. Aufl., Freiburg 1989;
FRANKL, Viktor E.: Der Wille zum Sinn. 3. Aufl., Bern 1982; Die Sinnfrage in der Psychotherapie, 3. Aufl., München 1988;
GLASER, Hermann: Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989. München 1991;
GLASER, Hermann: Kleine Kulturgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhunderts. München 2002;
GREFFRATH, Bettina: Gesellschaftsbilder der Nachkriegszeit. Deutsche Spielfilme 1945 – 1949. Frankfurt 1995;
HIRSCHBERGER, Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. I, Altertum und Mittelalter, Bd. II, Neuzeit und Gegenwart, 11. Aufl., Frankfurt a. M. 1980;
KOGON, Egon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. 32. Aufl., München 1996;
KRAMER, Sven: Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoa in Film, Philosophie und Literatur. München 2000;
LEBERT, Norbert u.a.: Denn du trägst meinen Namen. Das schwere Erbe der prominenten Nazi-Kinder. München 2002;
LEVI, Primo: Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht. 11. Aufl., München 2002;
PLATO, Alexander von / LEH, Almut: „Ein unglaublicher Frühling“. Erfahrene Geschichte im Nachkriegsdeutschland. 1945-1948. Bonn 1997 (hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung);

- RÜHLE, Günther: Die Wiederherstellung des Theaters. In: Hoffmann, H./Klotz, H. (Hg.): Die Kultur unseres Jahrhunderts 1945-1960. Düsseldorf, Wien 1991;
SÄCHSISCHE LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hg.): Unauslöschlich. Erinnerungen an das Kriegsende 1945. Ein Lesebuch. Dresden 1995;
SARTRE, Jean-Paul: Mythos und Realität des Theaters. Aufsätze und Interviews 1931-1971. Hamburg 1991;
SCHELSKY, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend (1958). Düsseldorf, Köln 1963;
SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh 1999;
SCHINDEL, Robert: Literatur und Holocaust. Frankfurt 1999;
SCHLANT, Ernestine: Die Sprache des Schweigens. Die deutsche Literatur und der Holocaust. München 2001;
SCHNEIDER, Rolf: Theater in einem besiegten Land. Dramaturgie der deutschen Nachkriegszeit 1945-1949. München 1989;
WEIGEL, Hans: Vorwort „Bekenntnis zu Viktor Frankl“ (1977), in: Frankl: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. München 1997, S. 5-11;
WELZER, H. u.a.: „Opa war kein Nazi.“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt 2002;
YOUNG, James E.: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt a. M. 1997;
ZELLER, Bernhard (Hg.): „Als der Krieg zu Ende war“. Literarisch-politische Publizistik 1945-1950. Stuttgart 1973.

c) Internet:

www.frankl-institute.at
www.lokalkultur-beitrag.de
www.art-phalanx.at

Der Autor

Bastian Fleermann, M.A., Doktorand am Volkskundlichen Seminar der Universität Bonn, Nordstr. 20, 53111 Bonn, Email: [bkleermann@gmx.de](mailto:bfleermann@gmx.de)

Freiheit und Verantwortung hautnah erleben

Logotherapeutische Elemente im *Neuen Tanz* am Beispiel der *Contact Improvisation*

Zusammenfassung

Die *Contact Improvisation* ist ein wesentliches Element des Neuen Tanzes. In ihr lassen sich logotherapeutische Grundlagen erleben bzw. nachempfinden. Die wichtige Aufgabe des Tanzlehrers liegt darin, Freiheit und Verantwortung bei seinen Schülern zu fördern. Der Mensch kann sich in seiner Ganzheit zum Ausdruck bringen. Bei Tanzimprovisationen erleben Tänzerinnen und Tänzer die Franklsche Wertewelt (Schöpferische Werte, Erlebniswerte und Einstellungswerte) quasi gleichzeitig. Dies macht diese Bewegungsform so einmalig.

Schlüsselwörter: Contact Improvisation - Neuer Tanz - Bewegungsform - Schöpferische Werte - Erlebniswerte - Einstellungswerte - Freiheit - Verantwortung

Summary

Contact improvisation is an essential part of the new dance. Through this dance logotherapeutic elements can be felt and experienced. The central task of the dance instructor is to foster students' freedom and responsibility. This way the human being can express all of who he or she truly is. Through dance improvisation students can simultaneously experience values Viktor Frankl writes about such as creativity, experience and attitude. This makes this form of movement so unique and special.

Keywords: Contact Improvisation - New Dance - Moving Art - Creativity - Experience - Attitude - Freedom - Responsibility

Anliegen dieses Artikels¹ ist es aufzuzeigen, welche Parallelen sich in gänzlich unterschiedlichen Ansätzen zeigen. Zum einen ist es die Logotherapie mit ihrem Konzept der geistigen Entwicklung, die sich einen bewußt handelnden Menschen wünscht, der seine Werte in Freiheit und Verantwortlichkeit umsetzt. Zum anderen wird die Bewegungsform *Contact Improvisation* vorgestellt, die ähnliche Ziele bei den Teilnehmern mit großer Intension verfolgt und ihnen auch ermöglicht. Dies geschieht aber eher unbewusst und wird körperlich erfahrbar. Körperliche Erfahrung kann auch geistig zurück wirken. In diesem Sinne ist Körperarbeit auch Geistesarbeit. Logotherapeutisches Wirken muss nicht zwangsläufig vom Geist ausgehen.

Contact Improvisation ist keine Therapie, wirkt aber oft therapeutisch. Sowohl körperliche als auch geistige Flexibilität und Stärke können dabei entwickelt werden, begleitet von viel Selbsteinsicht und Selbsterfahrung im

¹ Ich danke meiner Frau Anne Stroot und Ernst Frommeyer für die geführte Diskussion über das Thema und für wichtige Anregungen.

Kontakt mit anderen. Die Bereitschaft, *Contact Improvisation* zu tanzen, ist gleichzeitig eine Entscheidung für die Berührung. Diese Bereitschaft ist sicherlich in der Gesellschaft unterschiedlich und ist ein sensibles Thema. Die positiven Erfahrungen von Tänzern und Tänzerinnen in Workshops ermutigen mich jedoch, diese Bewegungsform hier vorzustellen. *Contact Improvisation* wird überwiegend in der freien und professionellen Tanzszene, Erwachsenenbildung, im Sportbereich oder in der Tanzpädagogik gelehrt.

1. Contact Improvisation

1.1 Entstehung des Neuen Tanzes

Die Geschichte des Tanzes im 20. Jahrhundert ist eine Geschichte der ästhetischen Revolution.

In der westlichen Welt setzte Mitte des letzten Jahrhunderts ein Wandel des Denkens ein, der die erstarrten gesellschaftlichen Strukturen aufbrechen oder lockern wollte. In der Kunst waren dies zum Beispiel die Minimal-Art, in der Psychologie wäre Erich Fromm zu erwähnen (Sein oder Haben), in der Gesellschaft war es unter anderem die 1968er Flower-Power- Bewegung.

Der *Neue Tanz* oder *New Dance* entstand Anfang der 1970er Jahre aus dem Wunsch, sich von Einschränkungen tradierter Tanzformen zu befreien, die Reduzierung auf eine rein körperliche Ästhetik zu durchbrechen und den Menschen in seiner Ganzheit zu begreifen. In den USA begann um den Tänzer Steve Paxton ein experimenteller Weg. Die jungen Tänzer wollten sich von Hierarchien lösen. Nicht die äußere Form, sondern der Mensch sollte Mittelpunkt sein. In diesem Aufbruch eröffneten sich Räume für Experimente und für den Blick über eigene Grenzen hinaus. Dies führte zur Auseinandersetzung mit alltäglichen Bewegungsabläufen und Kampfkünsten, Theater und unterschiedlichen Formen der Körperarbeit.

Die *Contact Improvisation* ist ein wesentliches Element des Neuen Tanzes. Sie ist eine Bewegungsform, in der zwei oder mehrere Akteure in ständigem Körperkontakt sind. Stilmittel und Ausdruck sind dabei nicht festgelegt in normierten Formen oder Figuren. Sind Grundlagen einer Bewusstheit über Körper und Bewegung durch Training vermittelt, werden persönliche Ausdrucks- und Gestaltungsformen gesucht. Ziel ist es, alle Sinne zu entfalten und sich wach, bewusst und phantasievoll bewegen zu lernen.

Im Neuen Tanz hat die Improvisation als eigene Kunst- und Performance-sprache eine besondere Bedeutung. Sie lässt Spielraum für den individuellen und kreativen Prozess. Es kann über Form, Struktur, Inhalt oder frei improvisiert werden – mit oder ohne Musik, Sprache, theatralischen Elementen.

Die Technik ist breit gefächert und integriert auch Alltagsbewegungen, Bodenformen und Partnerformen. Sie orientiert sich an funktionaler Bewegungskombination und fördert über innere Körperarbeit das Erspüren und Erkennen von Bewegungszusammenhängen.

Contact Improvisation fördert unter anderem den Bewegungsfluss, die Durchlässigkeit, die dynamische Nutzung der Schwerkraft im direkten Zusammenspiel mit sich und anderen. Sie basiert auf gegenseitigem *Vertrauen*, auf *Aufmerksamkeit* und der *Fähigkeit*, in direktem Körperkontakt mit sich und anderen *verantwortlich, offen, phantasievoll* und *spontan* umgehen zu können. Inzwischen haben sich mehr Techniken entwickelt, werden Formen als äußerer Rahmen festgelegt, um die Contact Improvisation auch in Choreographien einsetzen zu können. Die Zuschauer spüren nicht mehr die Distanz zu den Tänzern, weil jeder diese Tanzform ausüben kann, sofern Tanz- und Bewegungsinteresse besteht und die Tänzer sich während des Tanzes vollkommen natürlich verhalten (selbst ein Hustenreiz würde nicht unterdrückt werden).

1.2 Das Training

1.2.1 Trainingsziele

Ziel des Tanztrainings mit anderen ist es, Freiheit und Verantwortung zu erfahren, Präsenz zu schulen und Individuation zu fördern. Raum, Zeit, Präsenz sind die Dimensionen, in denen sich Teilnehmer eines Tanztrainings schulen, intensiver wahrzunehmen. Kenntnisse über die ökonomische Einsetzung der Kraft und die Nutzung des Skelettes, um Gewicht gut abgeben bzw. aufnehmen zu können, werden vermittelt. Die physische Belastbarkeit ist hierbei von besonderem Interesse. Dehnübungen dienen der Geschmeidigkeit und beugen Muskelverletzungen vor.

1.2.2 Entspannungsmethoden und -techniken

Zu Beginn eines Trainings ist es wichtig, sich selber zu spüren, im eigenen Körper anzukommen. Erst wenn ich mich selber mit meinen Grenzen und Möglichkeiten wahrnehme, kann ich auch andere richtig wahrnehmen. Ein in sich ruhender Mensch kann aus dieser Ruhe heraus anderen Menschen aufmerksam begegnen. Deshalb werden Entspannungsübungen durchgeführt, die auch den Alltag besser abfließen lassen. Darüber hinaus gibt es aber auch Entspannungsmethoden, die Bewegungsmuster aufbrechen bzw. verändern können. Unzählige gleichförmige Alltagshandlungen haben den Menschen "polarisiert". Bewegungsfreiheiten sind eingeschränkt oder werden nicht genutzt, weil man sie nicht gesucht hat. Methoden nach Moshe Feldenkrais

oder Übungen aus der Alexandertechnik wären hier nur beispielhaft unter vielen anderen zu nennen. Erfahrene Tanzlehrer und -lehrerinnen schöpfen aus dem großen Angebot der Entspannungsmethoden und -techniken und stimmen die Übungen speziell auf die Bedürfnisse der Teilnehmer ab.

Die Feldenkrais-Arbeit (Bewußtheit durch Bewegung) läßt sich wie folgt beschreiben: Geübt wird nicht die Bewegung an sich, sondern die Wahrnehmung: Wie mache ich diese Bewegung, wie schnell, wie langsam, mit welchem Kraftaufwand, wie harmonisch? Dabei wird Anstrengung reduziert und Koordination verbessert, neue Wege werden erforscht und sogar zu langjährigen Gewohnheiten tauchen Alternativen auf. Das Nervensystem nimmt feinste Unterschiede wahr und wählt, weil es einfach mehr Freude macht, die einfachste und leichteste Lösung.

Die Alexander-Technik lehrt, mehr praktische Intelligenz in das zu bringen, was wir bereits tun. Sie geht der Frage nach, wie wir stereotype Reaktionen beseitigen, wie wir mit Gewohnheit und Wandel umgehen können. Sie läßt den Menschen ungehindert sein eigenes Ziel wählen, vermittelt ihm aber einen besseren Umgang mit sich selbst, während er auf dieses Ziel hinarbeitet.

Alexander-Lehrerinnen und -Lehrer sind darin ausgebildet, feinste Veränderungen im Organismus der Teilnehmer wahrzunehmen. Die Hände des Lehrers weisen darauf hin, wo überflüssige Spannung losgelassen und der Organismus so koordiniert werden kann, dass er als Ganzes besser funktioniert.

Diese Arbeit ermöglicht eine neue Bewußtheit über eigene Bewegungsabläufe. Dann sind leichtere, neue oder andere Bewegungsabläufe möglich; neue Bewegungsfreiheit entsteht. Diese Erfahrungen können natürlich auch Rückwirkungen auf geistige Abläufe haben. Was im Tanz geschieht, kann auch im Alltag umgesetzt werden. Und umgekehrt wirken sich eingefahrene Alltäglichkeiten in geistigen Abläufen bzw. Verhaltensmustern aus. Wer lebendig sein möchte, muss sich auch in Frage stellen können, muss auch mal ins Risiko gehen und offen sein.

1.2.3 Erfahrungen von Raum und Zeit

Weiterhin ist es auch wichtig, das Material des Übungsraumes kennen zu lernen, den Boden und die Wände zu fühlen; wie ist der Raum beschaffen, welche Möglichkeiten bietet er für eine Improvisation? Den Raum schnell mit mehreren kreuz und quer zu durchschreiten oder gar zu rennen, fördert den *peripheren Blick*, die *Präsenz* und *Dynamik*. Kann ich die anderen Teilnehmer wahrnehmen, ohne den Blick direkt auf sie gerichtet zu haben? Wer ist

noch im Raum, wie ist meine Koordination beschaffen? Partnerübungen auch über größere Distanz vertiefen das Raumgefühl, aber auch den peripheren Blick. Exakt eine Minute lang einen Solotanz aufzuführen, ohne die Uhrzeit zu kennen, trainiert das Zeitgefühl. Einen sechs Meter entfernten Gegenstand mit geschlossenen Augen am Boden zu ergreifen, macht unser Raumgefühl erfahrbar.

Der Tänzer unterscheidet drei Räume. Den inneren Raum des eigenen Körpers, den nahen, fast intimen Raum (bis ca. 0,5m Entfernung) und den großen offenen Raum. Wie bewußt gehe ich mit diesen Räumen um, wie kann ich mich darin zum Ausdruck bringen, welche Bewegungsimpulse entstehen dabei in mir? Dies sind nur ein paar wenige Beispiele aus dem großen Übungsfeld für Teilnehmer einer Fortbildung. Die Übungen zur *Contact Improvisation* werden meist räumlich und zeitlich eingegrenzt, um das Erlernen zu erleichtern.

1.2.4 Die Technik im Tanz

In der *Contact Improvisation* sind meist zwei Akteure in Kontakt, es können aber auch mehr sein. Die Kontaktpunkte ändern sich ständig, es kann am Boden liegend getanzt werden, im Stehen, Gewicht kann abgegeben oder genommen werden, selbst in der Luft können Begegnungen stattfinden. Es gibt verschiedene Hebetechniken, Lifts, Rolls und Gewichtabgaben, die den Tänzer leicht oder schwer werden lassen. Oft bedient man sich auch des Schwungs, nutzt ihn als Ausgangskraft oder leitet diese Bewegung um.

Eine ganz wichtige Rolle bei der *Contact Improvisation* spielt, wie oben schon erwähnt, die ökonomische Einsetzung der Kraft und die Nutzung des Skelettes, um Gewicht gut abgeben bzw. aufnehmen zu können. Wird das Gewicht über eine größere Fläche an den Partner abgegeben, wird der zu Hebbende erstaunlich leicht. Frauen können deshalb auch problemlos Männer auf dem Rücken tragen. Niemals aber darf gewaltsam auf den Partner eingewirkt werden. Es darf keine Bewegung erzwungen werden, etwa durch Festhalten oder durch das Bringen des Partners in eine Position, wo die Eigenkontrolle verloren geht.

Formen und Prinzipien aus Kampfkünsten (Tai Chi, Aikido, Capoeira, Escrima) ergänzen das Training in Bezug auf Energie, Präsenz, Dynamik und Verantwortlichkeit.

1.3 Das Erleben

Viele Kommunikationsmittel können über eine Distanz geschehen, aber *Berührung ist die Sprache persönlicher Intimität* und damit eine der stärksten Kanäle für die Kommunikation: Berührung durchbricht Isolation – wenig Berührung schafft Isolation. Berührung, berührt sein, kann verschiedene Qualitäten annehmen: unterstützend, besänftigend, zärtlich, erotisch, aggressiv, spielerisch, anregend – je nach Absicht und Gefühlslage der Berührenden und den Reaktionen der Berührten. Wenn Gefühle, die erfahren werden, einfach nur sein dürfen, wird ein stabileres Fundament im Leben gelegt, um mit sich und anderen sein zu können.

Die Bereitschaft, *Contact Improvisation* zu tanzen, ist gleichzeitig eine Entscheidung für die Berührung, die nicht immer in körperlichem Kontakt sein muss, sondern auch über größere räumliche Entfernung in Beziehung und Kommunikation stehen kann. Im Tanz erlaubt die *Contact Improvisation* jedem/r zu sein, wie er/sie ist, zeigt ihm/ihr aber auch, wie er/sie ist. Der Geist manifestiert sich im Körper und wird nach außen hin sichtbar.

Der Körper lügt nicht, und es ist wichtig auf ihn zu hören. Der Körper spricht und das Bewußtsein nimmt wahr, aber bewertet nicht. Es darf sich berührt, Gefühle gehabt und im Tanz gelebt werden. Tanz ist Therapie aus therapeutischer Sicht, Tanz ist Leben aus tänzerischer Sicht! Frauen tanzen mit Männern, Frauen mit Frauen, Männer mit Männern und dies ist ganz selbstverständlich. In den Anfängen wurde die Gleichheit aller Individuen betont. Nur die *Emanzipation des Einzelnen* kann eine Improvisation gelingen lassen und durch *Kreativität* seine Bewegungsvielfalt hervorgebracht werden. Nach jeder Duettimprovisation hat man wieder „kopflös“ mehr über sich, seinen Körper und seinen Umgang mit anderen Menschen erfahren. *The dance is the teacher*. Ziel ist es nicht, durch Tanztraining Stars hervorzubringen, die durch spektakuläre Aktionen dem Zuschauer imponieren. Primär geht es um die Zufriedenheit des jeweiligen Tänzers, um das *Erleben im Hier und Jetzt*.

1.4 Veranstaltungen und weitere Einsatzgebiete

In der freien Szene finden die sogenannten „Jams“ statt. Dies sind Treffen vieler Tänzer ohne größere Anleitung von außen. Kinder sind willkommen. Auch Gehbehinderte wie Rollstuhlfahrer können teilnehmen. Der Rollstuhl kann „tanzmobil“ eingesetzt werden oder der Betreffende kann sich mit dem Oberkörper auch am Boden mit dem Partner zum Ausdruck bringen. Dann werden die schönen, großen oder akrobatischen Formen sich in kleine emp-

findsame Bewegungen wandeln. Eine bescheidene und sensitive Geisteshaltung kann Platz finden, die unser Herz besetzt.

Auch in der Heilpädagogik mit lernbehinderten Kindern hat die *Contact Improvisation* in abgeschwächter Form Eingang gefunden. Ein sich selbst und die anderen bewusst wahrnehmendes Kind, geschult in räumlichen und zeitlichen Dimensionen wird das Selbstbild in Bezug auf eigene Entscheidungen und Abgrenzungen positiv erfahren. Partnerübungen werden auch das Vertrauen in andere stärken können. Ähnliches gilt in der Tanztherapie, was aber hier nicht weiter ausgeführt werden kann.

2. Logotherapeutische Elemente in der Contact Improvisation

2.1 Werteerleben

Wichtige Elemente in der Logotherapie können in der *Contact Improvisation* erlebt und erfahren werden. Die Improvisation lässt alle *Freiheit* zu, aber im Kontakt liegt auch die *Verantwortung*, die ich für den Partner und mich selber habe. Die Einstellung dabei, *Freiheit und Verantwortung* im Tanz zu nutzen, ist ganz wesentlich für den Tänzer und gilt analog für den Therapeuten. Ziel einer jeden Logotherapie ist die Wiederbewußtmachung von Freiheit und Verantwortlichkeit, für den Tänzer wird dies konkret durch Tun (Tanzen) erfahrbar.

Im Tanz und im besonderen in der *Contact Improvisation* werden Werte erfahrbar. Schöpferische Werte, Erlebniswerte und Einstellungswerte können quasi gleichzeitig in einer Tanzimprovisation hervorgebracht und gelebt werden, was diese Tanzform so einzigartig macht. In der Begegnung mit einem Partner (oft auch als erste Begegnung, ohne diese Person näher zu kennen) ist *Kreativität* gefragt, um den Tanz zu gestalten, einen Tanzstil zu finden und ihm Ausdruck zu geben. Im Unterschied zum klassischen Tanz ist der Improvisationsbedarf hoch und fordert die Kreativität heraus. Der Tanz entsteht von Moment zu Moment, wo treibt er uns hin? Vertraue ich dem Partner, traue ich ihm sein Können zu? Vertrauen in den Partner stärkt dessen Zutrauen in sich und fördert seine Stärke. Wird es ein Tanz des Gebens und Nehmens, wird der Tanz dynamisch, schnell oder eher still?

Das *Erleben* steht im Tanz im Vordergrund. Die einzigartige Begegnung und der improvisierte Tanz sind einmalig und können so nicht wiederholt werden.

Durch die Improvisation ist es wichtig, immer wieder eine Einstellung im und zum Tanz zu finden. Da auch immer mit neuen Partnerinnen/Partnern getanzt wird, ist auch zu dieser/m eine Einstellung zu finden. Hierbei kommen die Einstellungswerte zum Tragen. "Elisabeth Lukas hat den Begriff der

Einstellungswerte in der Logotherapie erweitert, indem sie darauf hinweist, dass auch die Einstellung zu günstigen Lebensbedingungen eine wertvolle sein kann.“²

Was das Besondere an der Logotherapie aus der Sicht des Therapeuten ausmacht, ist nicht eine psychologische Taktik, Strategie oder Technik, sondern ihre auf die jeweilige Problematik eines Klienten abgestimmte *Improvisationskunst* geleitet von einem würdigen Menschenbild. In der *Contact Improvisation* ergeben sich Parallelen für die Tanzenden, nur ist hierbei der Fokus das gemeinsame einzigartige Tanzerlebnis, das dem Zwiegespräch Therapeut–Klient in gewisser Weise ähnelt. In der Psychologie nach Yalom, der auch wie Frankl ein sehr wichtiger Vertreter der Existentiell Humanistischen Therapie ist, wird der Klient als Partner erlebt, von dem der Therapeut ebenso lernen kann, eine Begegnung auf gleicher Stufe. Dies entspricht der Haltung eines Tänzers, der bewusst und offen seinem Tanzpartner begegnet.

2.2 Sinnerfüllung

Frankl's Werteerleben ist ganz konzentriert im Tanz als Tänzer erfahrbar. Jede geplante Aktion wirkt wenig authentisch. Nur das Wachsein in jedem Moment, das Leben/Tanzen im Hier und Jetzt, das Offensein für den Augenblick lassen unwiederbringliche Aufführungen entstehen, die ein *tiefes Gefühl der Sinnhaftigkeit* im Tänzer hinterlassen. Man ist, wird und war Teil eines Kunstwerkes. „Das Kunstwerk öffnet ... einen Raum, in welchem der Mensch eintreten, in dem er atmen, sich bewegen und mit den offen gewordenen Dingen und Menschen umgehen kann“³. Was Romano Guardini für das Betrachten eines Kunstwerks niederschreibt, kann leibhaftig in einer Improvisation erlebt werden.

Jörg Riemeyer bietet in seinem Buch „Die Logotherapie Viktor Frankls“⁴ auch die Begriffe Kreativität, Erfahrung und Haltung an. Walter Böckmann differenziert die Erlebniswerte in sozialgebundene und nicht-sozialgebundene. „Zu der ersten Gruppe von Werten zählen Begegnung, Solidarität, Aufopferung, Zuneigung, aktives Zuhören, Gelassenheit, Hilfsbereitschaft, Empathie, Mitempfinden, etc. Diese sozialgebundenen Erlebniswerte entstammen der Begegnung mit Hingabe an andere Menschen. Zur zweiten Grup-

²JÖRG RIEMEYER: Die Logotherapie Viktor Frankls: Einführung in eine sinnzentrierte Psychotherapie. Wien: Profil-Verl., 2001, S. 168

³ROMANO GUARDINI: Über das Wesen des Kunstwerks. Tübingen und Stuttgart: Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, 1948, S. 8

⁴RIEMEYER: a. a. O., S.162

pe, zu den nicht-sozialgebundenen Werten, zählen u. a. Selbstüberwindung, Naturliebe, Tierliebe, Religiosität, Kunstgenuß [...] ästhetische Werte etc. Im Sinne der Logotherapie kann durch Verwirklichung von schöpferischen und Erlebniswerten Sinnerfüllung erreicht werden, und die in dieser Gesellschaft häufig vernachlässigte Emotionalität kann wieder aufgewertet und verstärkt werden.“⁵ Dies erfüllt die Contact Improvisation in besonderem Maße.

2.3 Dereflexion und paradoxe Intension

Momente der Dereflexion sind im Training in der *Contact Improvisation* erfahrbar. Wenn Teilnehmer wahrnehmen, wie sie sich eigentlich bewegen, dann können automatische Abläufe in andere Richtungen gelenkt werden. Die “Teufelskreise” in Bewegungsabläufen werden so spielerisch durchbrochen. Im geschützten Rahmen von Workshops können mit Humor aber auch mit notwendiger Verrücktheit eingefahrene Muster in neue Bahnen gelenkt werden. Im Neuen Tanz kommen auch theatralische Elemente zum Tragen. Hier könnte spielerisch die paradoxe Intention erprobt werden. Bei der paradoxen Intention wird Humor gegen Erwartungsangst, das was so sehr gefürchtet wird, in paradoxer Weise inszeniert oder herbei gewünscht, um eine Angstreaktion in das Gegenteil umzukehren oder ein Verhalten zu ändern.

2.4 Geistiges Gewissen und Leibgewissen

Für Frankl ist das Gewissen ein Sinnorgan. Diesem kommt große Bedeutung in der Logotherapie zu. Es stimuliert die Sinnsuche und/oder konfrontiert den Menschen mit den Auswirkungen seines Tuns oder seiner Unterlassungen. Der Gewissensbegriff kommt zwar nicht direkt in der *Contact Improvisation* vor, aber es besteht Kenntnis von der Definition des Leibgewissens von Graf Dürckheim, das für einen Tänzer enorme Wichtigkeit hat. Graf Dürckheim (bekannter Vertreter der so genannten Leibarbeit) hat das Leibgewissen wie folgt formuliert: Er unterscheidet drei Leibgewissen, das erste ist der Gesundheit verpflichtet, das zweite orientiert sich an der Ästhetik und bemüht sich um Schönheit des Körpers und das dritte hat eine Transparenz für die im Menschen innewohnende Transzendenz. Aufgabe und Verantwortung im dritten Leibgewissen liegen im Erspüren von Verspannungen, die das Zulassen der ganzen Person verhindern. Dann könnten sich Räume und Dimensionen über den Leib erschließen, die zuvor „weggespannt“ waren. Bewegung ist also mehr als nur mechanische Ausführung eines Impulses, sie

⁵ RIEMEYER: a. a. O., S.166-167

ist Lebensausdruck des ganzen Menschen und dem, „was ihn bewegt“. Vielleicht ist es kein Zufall, dass wir es als „bewegende Erfahrung“ bezeichnen, wenn wir von etwas berührt sind.

Frankl selber kannte dieses letzte Leibgewissen. Seine Angst vor Höhen animierte ihn, seine Höhenangst anzugehen und Bergsteigen in seine freie Zeit zu integrieren. Diese Art der körperlichen Transzendenz ist auf die eigene Person bezogen.

Karlfried Graf Dürckheim vertritt die Meinung, dass Leib und Seele oder Körper und Geist nichts anderes sind als zwei Ausdrucksweisen der einen unteilbaren Person. Der Mensch ist also um so reifer, je mehr sich sein Geist verleiblichte und sein Leib sich vergeistigte.

Graf Dürckheims bekanntes Zitat „vom Körper, den ich habe, zum Leib, der man ist“⁶ meint die Unterscheidung zwischen dem Körper als Objekt, das leistet und funktionieren muss, das sich oft in Form von Verspannung oder Schmerz Gehör verschafft, und dem Leib als unser Zuhause, in dem wir wohnen, das wir täglich neu beleben. Die Absicht ist, unseren Körper „einzuwohnen“ und uns niederzulassen. In unserem Leibgedächtnis sind unsere bisherigen Lebenserfahrungen, seien sie schmerzvoll oder angenehm, abrufbar gespeichert. In der Leibarbeit können durch einfache Übungen antrainierte Fehlhaltungen bewußt gemacht und verändert werden. Leibarbeit bietet Formen an, um eine gesunde Spannung im Körper einzurichten. Bin ich zwischen Scheitel und Sohle eingespannt oder eingebettet?

Der Körper ist eine wesentliche Quelle für (Sinn)-Störungen im Leben, ist aber auch Sinnorgan für sinnvolles Leben. Eine nur auf Siegen oder Verlieren ausgerichtete körperliche Aktivität kann dem Menschen in seiner Ganzheit nicht vollständig gerecht werden, ebenso wenig eine stereotype wie Jogging oder Schwimmen, obwohl deren entspannende Wirkung bekannt ist.

Gleichzeitig aktiv und passiv sein, beschreibt die Präsenz im Tanz. Häufig ist nur das eine oder andere Extrem von Bedeutung. Die Erfahrung, während einer Contact Improvisation im Fluss zu sein, zeigt eine ökonomische, wache und mit der Umwelt in Kontakt stehende Lebensweise, die lebensbejahend ist.

2.5 Gehirn und Haut

Wie sehr sich das Zusammenspiel von Körper und Geist auch auf biologischer Ebene manifestiert, zeigen die folgenden Betrachtungen. Das Gehirn

⁶ KARLFRIED GRAF DÜRCKHEIM: Vom doppelten Ursprung des Menschen. 17. Auflage. Freiburg: Herder, 1973, S.169

steht über das Nervensystem in ständigem Kontakt und Austausch mit der Haut und ihren Organen. Die gesamte Haut enthält ca. 640.000 Sinnesrezeptoren, die über eine halbe Million Nervenfasern mit dem Rücken verbunden sind. Das Großhirn liegt an oberster und vorderster Stelle, die äußere Schicht wird als Cortex bezeichnet. Didier Anzieu beschreibt diese Anatomie als Paradoxon: "Das Zentrum liegt an der Peripherie. Das Gehirn und die Haut sind ihrem Wesen nach Oberflächen. Die innere Oberfläche (in Bezug auf den Körper als Ganzes), der Cortex, steht in Beziehung zur äußeren Welt über die Vermittlung einer äußeren Oberfläche, der Haut. Und diese beiden Schalen bestehen aus mindestens zwei Lagen, wovon die äußere eine Schutzfunktion und die darunterliegende eine Filterfunktion annimmt, deren Aufgabe es ist, Informationen zu speichern und ihren Austausch zu steuern."⁷

Alle Gewebe und Organe des menschlichen Körpers entwickeln sich aus den drei Zellkeimblättern des frühen Embryos. Anatomisch und physiologisch gesehen entwickeln sich Haut und Nervensystem aus dem Ektoderm. Haut und Gehirn entstehen also aus den gleichen Urzellen. Die Haut könnte demnach als ein nach außen gestülptes oder gewandtes Gehirn interpretiert werden. Insofern ist die Frage von Didier Anzieu berechtigt: "Hat nicht das Denken genau soviel mit der Haut zu tun?" Ashley Montagu hat in seinem Buch *Körperkontakt*⁸ überzeugend dargelegt wie essentiell Berührung und Hautkontakt für die Entwicklung des Menschen - nicht nur in der Kindheit - ist. Diese sind in unserer distanzierten, das Auge favorisierenden Kultur allerdings rar geworden. Didier Anzieu steigt noch tiefer ein in die Parallelen und Zusammenhänge der Haut als unserer Grenze zur Welt und damit unserem größten Kontaktorgan und dem Ich als psychische Institution der Vermittlung zwischen Innen und Aussen, Es und Über-Ich. Diese Untersuchungen zeigen, wie nahe Gehirn und Haut in Verbindung stehen, also auch Geist und Körper, welches ja eigentlich nur künstliche Trennungen eines Ganzen sind.

Zum Schluss

Körperarbeit kann Geistesarbeit sein und dieser kommt große Bedeutung in einer Gesellschaft zu, die sehr viel von ihrem Leben "versitzt" (am Arbeitsplatz, im Auto, bei Veranstaltungen ...). Bewegung tut Not und ist Not-wen-

⁷ DIDIER ANZIEU: Das Haut-Ich. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1991, S. 20

⁸ ASHLEY MONTAGU : Körperkontakt : Die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen. 9. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta, 1997 (©1974)

dig. Auch für Viktor Frankl wird seine favorisierte körperliche Ausdrucksform, vornehmlich das Bergsteigen, eine große Bereicherung in seinem Leben gewesen sein, die sich positiv auf sein Sein und seinen Geist ausgewirkt hat.

Contact Improvisation ist eine Möglichkeit sich weiter zu entwickeln, begleitet von Lebensfreude, Lebendigkeit und Vertrauen in sich und andere. Generell können Kontakt und Improvisation auch in anderer Form stattfinden, sei es im Musizieren oder im Stegreiftheater.

Weiterführende Literatur

THOMAS KALTENBRUNNER: *Contact Improvisation*, Meyer & Meyer Verlag, 2001

ULLA BRINKMANN: *Kontaktimprovisation - neue Bewegung im Tanz* / Ulla Brinkmann - 1. Aufl. - 1990

Adressen

1. bewegungs-art e.V. Freiburg:

Ausbildungszentrum für Neuen Tanz und Contact Improvisation

2. Zeitschrift für Contact Improvisation

Contact Quarterly

Contact EditionsHYPERLINK P.O. Box 603

Northampton, MA 01061 USA

Phone: (413) 586-1181

Fax: (413) 586-9055

E-mail: contactq@crocker.com

Der Autor

Der Autor hat nach seinem Studium der Elektrotechnik in der Vertiefungsrichtung Nachrichtentechnik an der Technischen Universität Darmstadt von 1996 bis 1998 die Grundbildung in Logotherapie und Existenzanalyse am Hamburger Institut für Existenzanalyse und Logotherapie absolviert. Es folgten Fortbildungen in Wertorientierter Imagination (Stephan Peeck) und in Existenziell Humanistischer Psychotherapie (Robert Nader Shabahanghi). Der Autor ist als Softwareentwickler bei der Firma PREMA Semiconductor GmbH in Mainz tätig.

Robin Stege

Heuerstr. 90 A, D-55129 Mainz

E-Mail: robinstege@web.de

Zu Franks Logotherapie und Existenzanalyse

Ein dankbarer Rückblick,
erlebte Bereicherung und Neubesinnung

I. Stufen (m)einer Annäherung an die Logotherapie

Zum Anlass des nun 100 Jahre zurückliegenden Geburtstages von Prof. Viktor E. Frankl besinne ich mich in einem dankbaren Rückblick auf die Stufen meiner Begegnungen mit der Logotherapie und deren Vermittler.

Meine erste Begegnung mit Prof. Frankl, damals Vorstand der Neurologischen Poliklinik der Medizinischen Fakultät an der Universität Wien, bescherzte mir ein von meinem Vater gewährtes „Kultur-Semester“ in Wien im Rahmen meines Medizinstudiums im Wintersemester 1961/62. Wenn es damals auch hauptsächlich um Diagnose und Differenzialdiagnose von neurologischen Krankheitsbildern ging, beeindruckten mich Gedankenschärfe, Witz wie auch Herzenswärme im Umgang mit den vorgestellten Patienten. Logotherapeutisch eingefärbte Weisheiten und Zusammenhänge – nicht eigentlich Thema dieser klinischen Vorlesung – leuchteten lediglich dann und wann aus dem Hintergrund reicher Sach- und erlittener Lebenserfahrungen hervor und gaben seinen Ausführungen eigene Farbe. Gelegentliche abendliche Fachvorträge zur Logotherapie bestärkten mich in meinem Berufsziel, eine seelenheilkundliche Fachrichtung anzustreben.

Eine weitere – auch persönliche – Begegnung mit Prof. Frankl im Sommer 1983 beim Besuch des Weltkongresses für Logotherapie in Regensburg ließen mich in der Wahrnehmung meiner Zweifel an Wirksamkeit und wirklicher Hilfe einer einseitig tiefenpsychologisch orientierten Therapie sicherer werden. Ich war inzwischen seit etlichen Jahren als Nervenarzt und tiefenpsychologisch (analytisch) ausgebildeter Psychotherapeut an einer Fachklinik angestellt. Zunehmend wurden mir Unvereinbarkeiten zwischen dem Menschenbild Freuds und den Grundannahmen der bis heute gelehrteten Tiefenpsychologie auf der einen und dem christlichen Welt- und Menschenbild auf der anderen Seite deutlich. Dieser Widerspruch trat insbesondere bei analytisch vorbehandelten gläubigen Patienten zu Tage, zumal in einer Klinik, die sich eben diesem Hintergrund verpflichtet sah.

So fasste ich damals den Entschluss, meine fachliche Ausbildung zu komplettieren, ja, neu zu fundieren. Bis zur Verwirklichung sollte es nun noch einige Jahre dauern. Erst dann ließen sich die äußeren Schwierigkeiten einer

Ausbildung in Wochenendblöcken, fernab vom Arbeits- und Wohnort klinikintern überwinden. Hilfreich dabei war nicht zuletzt die Einführung der schnellen ICE-Zugverbindungen bei den jeweiligen Anfahrten über Frankfurt am Main und München nach Fürstenfeldbruck. In München war mir die jeweilige Aufnahme über ein verlängertes Wochenende bei einem Bruder und seiner Frau sehr hilfreich, dazu die großzügige Überlassung des Autos meiner Schwägerin zur Anfahrt zum Ausbildungsinstitut in Fürstenfeldbruck, fast noch einmal 40 km von München entfernt.

In einem ersten Semester der Zusatzausbildung machte Prof. Kurz die Grundlagen der Logotherapie, ihre geistigen Wurzeln wie ihr Umfeld, ihre Prägung durch Prof. Frankls Biografie deutlich – in anschaulicher Sprache und in glasklarer Didaktik. Ebenso vermittelte er Hinweise zu Möglichkeiten und Grenzen der Logotherapie. In den übrigen Semestern und der anschließenden geführten Biografie in rückblickender Selbsterfahrung kam es nun zu einer längeren Begleitung von Frau Dr. Lukas. Meine Erinnerung an diese und andere Begegnungen ruft nicht nur die Dankbarkeit für die lebendig-glaubwürdige Vermittlung logotherapeutischen Gedankengutes und logotherapeutischer Haltung vor reichhaltigem Erfahrungshintergrund in Therapie und Praxis wach, sie beinhaltet auch die mütterliche Bestärkung und Förderung eigener Gedanken und Ansätze auf dem Wege zum bewussten Einsatz der Logotherapie.

Nach wie vor halte ich einige tiefenpsychologische Theorieansätze zur Klärung unbewusster Verhaltensweisen – individuell wie kollektiv mit ihrer soziokulturellen Prägekraft – für geeignet und damit – mittelbar – für hilfreich. Selten aber habe ich echte und bleibende Hilfe allein aus einer tiefenpsychologisch orientierten oder gar klassisch-analytischen Behandlung erwachsen sehen. Weit häufiger habe ich iatrogene Schäden bei so behandelten Patienten erlebt. Dies gilt besonders bei Patienten nach jahrelanger oder gar mehrfacher analytischer Einzel- wie auch Gruppentherapie.

Für Angst- und Zwangsstörungen erscheint nach meiner Beobachtung ein tiefenpsychologisch-analytischer Ansatz geradezu kontraindiziert, für andere, beispielsweise sexuelle Störungen, meist wirkungslos.

II. Eigene logotherapeutische Erfahrungen

1. Einige kritische Einwände gegen einen analytisch orientierten Behandlungsansatz – Ergänzung durch logotherapeutische Akzente

Vor dem Hintergrund der Erfahrung mit beiden Therapieansätzen, dem tiefenpsychologischen und dem logotherapeutischen, habe ich einige Kritikpunkte gegenüber einer tiefenpsychologisch zentrierten Behandlung formuliert, dazu – jeweils mit schwerpunktveränderndem Akzent logotherapeutisch orientierte Alternativ-Vorschläge – der besseren Einprägsamkeit wegen stichwortartig und thesenhaft:

Unsere Patienten – zumal die jüngeren – leiden heute vorwiegend unter den Folgen innerer Orientierungslosigkeit, unter Haltschwäche, materieller Verwöhnung bei gleichzeitiger Sinn- und Hoffnungsleere, weit weniger unter tiefenpsychologisch angehbaren Konflikten. Folgende Auswirkungen – zumindest Gefahren – einer vorwiegend tiefenpsychologisch (analytisch) ausgerichteten Therapie liegen nahe und habe ich immer wieder beobachtet:

a) Die Übergewichtung der Vergangenheit

Die Fixierung des Blickes zurück, die allzu ausführliche (Re-)Konstruktion der vermeintlich oder wirklich krankheitsverursachenden Vergangenheit, oft im Dienst einer Sündenbock-Suche (Eltern, andere schwierige Bezugspersonen, „Gesellschaft“) auf Kosten der Selbstverantwortung sowie mit der (unbeabsichtigten) Folge einer Festschreibung des krankhaften Verhaltens.

Logotherapeutisch orientierter Alternativ-Vorschlag: Schwerpunktverlagerung auf sinngetragene und –tragende Lebensziele, Erarbeitung zukünftiger Möglichkeiten, Suche nach für die Problemlösung hilfreichen verwertbaren Erfahrungen, Besinnung auf (Rest-) Möglichkeiten freierer Lebensgestaltung, gezielte Vorsatzbildung.

b) Die zwangsläufige Egozentrierung

Alternativ-Vorschlag: Eine Begleitung auf dem Weg fort vom Ego hin zu einem gemeinsam verpflichtenden „Überwert“; Relativierung von Augenblicksgefühlen und jeweiliger Befindlichkeit; mehr Hingabe (auch Leidenschaft und –bereitschaft) an Lebensziele, Personen, statt Fixierung auf das Selbst. Für was oder wen lohnt es sich zu leben, sich einzusetzen, gesund zu werden?

c) Die Verleugnung einer Wert-Hierarchie

Alternativ-Vorschlag: Richtlinien und ethische Maßstäbe vermitteln; gläubige oder durch die christliche Botschaft erreichbare Patienten an die heilsame Ordnungswirkung der Gebote heran zu führen; ihre Schutzfunktion gegen selbst gemachtes Chaos und Elend aufzuweisen wie auch die heilende Wirkung von empfangener wie weitergegebener Aussöhnung. Nicht „gute“ Gefühle oder Selbstverwirklichung anvisieren, stattdessen den Blick auf sinnvolle Ziele ausrichten! Bessere und haltbarere Gefühle stellen sich dann als Zugabe ein. Mehr Wert auf kognitive Lernschritte legen; ein Patient sollte vor Beendigung der Therapie bilanzieren können:

„Was muss ich loslassen? „ – „Was könnte ich gewinnen?“

d) Die Überschätzung der Möglichkeit des Menschen

Die voreilige Annahme der Mündigkeit des Menschen, seine Fähigkeit, aus sich selbst heraus „gut“, einsichtig und weise sein zu können. Das Nahelegen der Illusion, eine immer intensivere Beschäftigung mit der (vermeintlichen) Entstehungsgeschichte sowie die Ableitbarkeit der psychischen Störungen bewirke – per se – Gesundung und Mündigkeit. Das wird ohne ein zuvor integriertes motivierendes Wert-Bewusstsein, ein „geeichtes“ Gewissen – nach Frankl „Sinn-Organ“ – nicht gelingen können.

Alternativ-Vorschlag: Die realistische Einschätzung der Grenzen des Menschenmöglichen individuell wie der Menschheit insgesamt. Aussöhnung damit, dass zu jedem normalen und gesunden Leben auch Leid, Selbstüberwindung, Mühe, Anstrengung, Enttäuschung an sich selbst und an anderen Menschen, Versagen, Schuldenerfahrung und Trauer gehören – gerade zum erfüllten Leben! Erfahrungen, die weder „weg therapiert“ werden können noch dürfen!

e) Die unterschwellige (unkontrollierte) Beeinflussung

Insbesondere von sinn- und orientierungsarmen Patienten in „wertfrei“ – de facto wert-unverbindlich, oft entwertend – kommunizierenden, meist manipulierenden Gruppen. Ein Therapeut in der Funktion eines säkularisierten Beichtvaters oder die Mehrheit der Gruppe bestimmt, was recht und unrecht ist in Verwechslung mit dem, was gerade „in“, zur Zeit in Mode und Bedürfnis ist.

Alternativ-Vorschlag: Der gemeinsame Aufblick auf nicht selbst gesetzte oder leichtfertig übernommene, stattdessen auf vorfindliche (göttliche) Werte, Wahrheiten, Ordnungen, Hoffnungen, Verheißungen.

Zusammengefasst: Weg von einer Deformation des Therapeuten wie des Patienten, durch die Fehlerwartungen an eine sich selbst verrätselnde Therapie, weg von einer Überbetonung der scheinbar festschreibenden Vergangenheit, von einer (Re-)Konstruktion der Krankheitsgeschichte, von der Illusion, eine kausale Ableitung der psychischen Erkrankung, soziale Veränderungen, politische Programme könnten eine Heilung oder gar eine Art Selbsterlösung des Einzelnen wie der Menschheit insgesamt bewirken!

Stattdessen mehr Gewicht auf Selbstverantwortung, Wertorientierung, Abfindungsarbeit an nicht veränderbarem Leid, an der unvollkommenen Vorläufigkeit des Lebens; Ablassen von Hader, Feindbildern und Ideologien. Öffnung für die Zukunft und ihre (Rest-)Möglichkeiten; auch Verzichtsarbeit im Dienst des Einsatzes für Menschen, Ziele.

Erarbeitung von benennbaren Behandlungszielen, Vorsatzbildungen; Begleitung beim Einüben erster Erfolgsschritte.

Speziell im Glaubensbereich bei fragender Aufgeschlossenheit, aber ohne jede Bevormundung: Öffnung für die absolute Erlösungsbedürftigkeit, Schuld wahrnehmung, Vergebung, Aussöhnung, Verheißung – Leben auf Hoffnung hin – Christus zentriert.

f) Aus der Vergangenheit in die Zukunft

Zwei in der Fantasie verdichtete Bilder von Patienten und ihren Therapieerfahrungen stehen vor meinem inneren Auge:

Der eine Patient hat –im Blick zurück – gelernt, wer oder was ihn krank gemacht hat (habe), damit er nun –von den Schwierigkeiten der fesselnden Vergangenheit mehr oder weniger befreit, in größerer Freiheit nach besseren Lösungen suchen könne.

Der andere Patient hat –im Blick nach vorn – ein „Wofür!“ gefunden, neue Motivation im Einsatz für ein angemessenes (Teil-)Ziel zur Verwirklichung eines bejahten persönlichen Lebenssinnes –mit allen und trotz aller erlittenen Verwundungen in der Vergangenheit, damit er frei werde für ein „Dennoch!“ über bestehende Schwierigkeiten hinweg.

Auf dem Weg vom ersten zum zweiten Fantasieentwurf, in der Wahrnehmung des therapeutischen Auftrages, des Behandlungszieles und der metapsychologischen Vision haben mir beide, Prof. Frankl und Frau Dr. Lukas, in lebendig-überzeugender Weise geeignetes Rüstzeug, bestätigende Ermutigung und inspirierenden Schwung mitgegeben zur eigenen Wahrnehmung wie zur Vermittlung je und je neuer Sinninhalte.

2. Auszug aus meiner Gutachterlichen Stellungnahme zu Logotherapie und Existenzanalyse zur Vorlage beim Österreichischen Bundesministerium für Gesundheit und Konsumentenschutz sowie bei dem entsprechenden italienischen Institut in Rom

„Auf eine entsprechende Bitte hin bin ich gerne bereit, über meine Erfahrungen mit der Logotherapie zu berichten. In eigener praktischer Anwendung bei stationären und ambulanten Patienten wie auch in der Ausbildung von Assistenten und Kandidaten verschiedener Ausbildungsrichtungen als abteilungsleitender Oberarzt, schließlich in zahlreichen internen wie externen Fortbildungsveranstaltungen habe ich speziell zum Vergleich der Effektivität der verschiedenen Verfahren Erfahrungen gesammelt. Eine größere Effektivität der Logotherapie gegenüber einem analytischen oder tiefenpsychologischen Vorgehen zeigte sich besonders deutlich in folgenden Punkten:

- a) Bei der Behandlung von seelischen Erkrankungen, die mit Sinn- oder Wertentleerung wie Perspektivlosigkeit im Blick auf die Zukunft zusammen hängen. Diese Krankheitsgruppe meist unter dem Bild einer neurotischen Depression, häufig bei Somatisierungstendenz verbunden mit funktionellen Körperbeschwerden wie auch mit einer Anfälligkeit gegenüber suchtartigem Verhalten (Nikotin, Alkohol, Drogen, Essstörungen) breitet sich heute immer mehr aus, häufig mit Suizid Tendenzen, bisweilen mit Neigung zu delinquentem Verhalten.
- b) Bei Angststörungen im engeren Sinne, häufig zugespitzt in Panikattacken. Auch diese Erkrankungen haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen.
- c) Bei Borderline-Störungen, im Bereich zwischen psychiatrischen und neurotischen Störungen, gekennzeichnet durch schwere Kontaktstörungen, häufig mit suizidalen und delinquenten Tendenzen. Diese Störungen nehmen ebenfalls zu.
- d) Bei Essstörungen im engeren Sinn; insbesondere Magersucht- und Bulimie-Erkrankungen mit „Fressdurchbrüchen“ bei Suchtansatz und zu Grunde liegender Selbstannahmestörung, vorwiegend bei weiblichen Patienten auftretend und die Geschlechtsrolle betreffend. Auch diese Erkrankungen haben besonders in den letzten Jahren deutlich zugenommen.
- e) Bei chronifizierten seelischen Störungen nach jahrelanger anderer meist analytisch ausgerichteter Therapie, oft mit Behandlungsschäden durch übermäßige Reflexion der traumatisierenden Vergangenheit wie auch der kranken Seiten und Schwächen auf Kosten einer Konzentration auf loh-

nenswerte Ziele im Leben wie verbliebene freie Gestaltungsmöglichkeiten der Lebensführung.

Die größere Effektivität bei deutlich kürzerem Zeitaufwand der Logotherapie führen wir nach eigener und berichteter Erfahrung auf die größere Wirklichkeitsnähe dieses Therapieansatzes zurück, eben durch die Konzentration auf die Erarbeitung von freieren Möglichkeiten der Lebengestaltung, deren Erfassung und Freilegung vor einem entsprechenden Werthorizont, sodass der Patient wieder ein „Wofür“ in seinem Leben entdeckt – eine Motivation, ein Wofür, für das es sich lohnt, gesund zu werden, sich einzusetzen und sei es nur mit spärlichen Ressourcen.

Die bei einem einseitig analytisch oder tiefenpsychologisch zentrierten Vorgehen naheliegende Gefahr ist die Fixierung des Patienten auf eine wirkliche oder vermeintliche Ursache der Störungen mit negativen Auswirkungen. So kommt es zu einer überwertigen Beschäftigung mit negativen Einflüssen in Kindheit und Jugend auf Kosten einer Wahrnehmung eigener Ressourcen und Entwicklungsmöglichkeiten gerade in und durch Lebenskrisen und verpasste Orientierungen im Einsatz für lohnenswerte Lebensziele.

Es bewirkt einen großen Unterschied bei einem Patienten, ob die Aufmerksamkeit vorwiegend auf erlittene, schädigende Einflüsse und Spuren zentriert wird oder auf die (verbliebene) Freiheit, etwas positives aus einer Lebenskrise zu machen; im Bestreben, eine „gute Spur“ durch die eigene Lebensführung zu hinterlassen.

Auch volkswirtschaftlich gesehen übertrifft die Logotherapie nach meiner Erfahrung deutlich andere Therapieansätze, insbesondere analytisch-tiefenpsychologisch ausgerichtete, welche von vornherein mehr Zeit in Anspruch nehmen und verfahrensimmanent in eine tiefere Regression führen – häufig mit dem unerwünschten Effekt eines Steckenbleibens in der Überreflexion von negativen Lebenseinflüssen und deren Auswirkungen.“

III. Zu Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen

1. Eine Gegenüberstellung psychoanalytischer und logotherapeutischer Behandlungsschwerpunkte

Wie bei jedem Therapie-Ansatz gibt es keine völlige Sicherheit vor Fehlern – auch bei der Logotherapie nicht. Tröstlich allerdings ist, dass eine (vor-)gelebte logotherapeutische Haltung eher via Infektion und weniger über angewandte Techniken wirkt. Frankl selbst betont den Vorrang des Therapeuten gegenüber der angewandten Methode bei einem Psychotherapie-Erfolg.

Und dennoch: Auch Logotherapeuten sind in ihrer Nur-Menschlichkeit Grenzen gesetzt!

Die der psychoanalytischen Methode anhaftenden eher schädigenden – nicht beabsichtigten und dem Therapeuten wie Patienten meist nicht bewussten „Kunst“-Fehler habe ich im Kapitel II. zu beschreiben versucht. Sie entstammen – vor dem Hintergrund eines entsprechenden Menschenbildes – einer übergewichtigen Einschätzung der festlegenden Prägekraft traumatisierender Einflüsse in der frühen Entwicklung des Menschen. Dem entsprechend richtet sich der Blick des analytisch orientierten Therapeuten vorwiegend in die Vergangenheit auf Zeit, Ort und Umstände der seelischen Traumatisierung. Er betreibt also eine Art „Archäologie der Seele“, wie Frankl es, leise spöttelnd, bezeichnet. Dem stellt Frankl – als sein eigenes Anliegen – schwerpunktmäßig seine „Futurologie der Seele“ gegenüber und betont damit ohne Nachwirkungen aus der Vergangenheit bestreiten zu wollen, die Freiheit des Menschen zur Veränderung, zur Befreiung aus den Fesseln der Vergangenheit wie denen der äußeren Umstände. – In diesem Zusammenhang leuchtet Schillers ermutigendes Wort auf: „Frei ist der Mensch und wär' er in Fesseln geboren!“ – Frankl selbst: „Menschliches Verhalten wird nicht von Bedingungen diktiert, die der Mensch antrifft, sondern von Entscheidungen, die er selber trifft.“

Nun bedarf es freilich einer Kraft, die gegen die die gesunde Entwicklung blockierenden pathologischen Mächte heilend – wirksam – ist. Die Kraft muss stark genug sein, um sich gegen die vielfach verankerte „Macht der Gewohnheit“, „den Krankheitsgewinn“ und die Angst vor der beunruhigenden neuen Freiheit mit dem Zuwachs an Verantwortlichkeit, wie sie eine seelische Gesundung mit sich bringt, durchsetzen zu können. Diese Kraft fließt dem Patienten einmal aus dem Leidensdruck zu, der mit einer neurotischen Fehlhaltung so mit zwischenmenschlichen Behinderungen z.B. mit Kontaktstörungen, mit Leistungseinschränkungen oder auch mit funktionellen oder gar psychosomatischen Körperbeschwerden einhergeht. Dies gilt für beide Therapie-Ansätze, den analytischen wie den logotherapeutischen als „motivationsverstärkender Rückenwind.“

Der psychoanalytische Therapie-Ansatz zielt auf die verdrängten Begleitumstände, unter deren zwingender Gewalt in der Vergangenheit –quasi als Notwehr und mit eingeschränkter Freiheit, wie mit eingeschränkten Mitteln und Möglichkeiten auf eine den Patienten überfordernde konfliktauslösende Situation reagiert wurde. Zum Beispiel: Die Verdrängung eigener Bedürfnisse, um sich die Liebe einer Unterwerfung fordernden Mutter zu erhalten.

In der analytischen Therapie geht es über eine emotionale Wiederhebung einer verdrängten Konfliktsituation, um eine Einsicht in Konflikthintergrund und damaligen Bewältigungsversuch wie auch um die Einsicht in die schädigende Wirkung einer bis heute festgehaltenen, früher einmal –unter eingeschränkter Freiheit – notwendigen Abwehr-Strategie.

Dazu bedarf es einer emotionalen Wiederbelebung des krank machenden Konfliktes, einer Re-Inszenierung, die erst in der Übertragung dem Therapeuten gegenüber zugänglich, einsehbar und dann therapierbar gemacht werden kann. So die Theorie!

Um eine Symptom-Auflösung oder doch eine Minderung des Leidensdruckes in einer Nachreifung hin zu größerer Entscheidungsfreiheit und Fähigkeit zur Selbstverwirklichung erreichen zu können, gilt es zunächst einmal den Blick zurück zu lenken auf die Geschichte der eine gesunde Entwicklung behindernden Umstände und Faktoren –meist wichtige Bezugspersonen. Kriterien für seelische Gesundheit sind bei Freud: Liebes-, Genuss- und Arbeitsfähigkeit.

In der Logotherapie geht es schwerpunktmäßig um eine je und je individuelle – das heißt den eigenen Möglichkeiten und Grenzen angemessen wertgetragene – Sinn-Verwirklichung. Der Blick wird auf bereits erlebte Erfolge in dieser Richtung, das heißt im Dienst an einer Person oder wertvollen Sache gelenkt. „Existenzanalyse“ im Frankl’schen Sinn zielt auf solche „Kristallisationspunkte“ hin, die das Leben bereits sinnvoll, transparent machten und machen für einen höheren, umgreifenden und vorgegebenen unbedingten und tragenden Sinn – eines der „Axiome“ die zum Schatz innerer Gewissheit bei Frankl gehören, zum nicht hinterfragbaren, göttlich inspirierten „Credo“.

Die gesinnungsbegleitende Logotherapie richtet sich also auf eine Gehörschärfung oder Wahrnehmungsschulung für eine persönliche Sinnverwirklichung. „Wofür lohnt es sich gesund(er) zu werden?“, im Dienst welcher wertgetragenen Aufgabe? *Sinn-Verwirklichung* und nicht *Selbst-Verwirklichung* gilt es anzustreben. Eine sinn-dienliche Selbstverwirklichung, ein Zuwachs an seelischer Gesundheit wie an Symptomfreiheit, werden nicht als Selbst-Zweck angezielt, sondern quasi als Zugabe erlebt, als ein verliehener Lohn nach selbstvergessenem Einsatz – wie im Märchen „Frau Holle“ die „Goldmarie“ nach selbstlosem Dienst mit einem goldenen, ihr anhaftenden Glanz belohnt wird.

Kriterien für seelische Gesundheit sind für Frankl ein intaktes Sinnorgan = Gewissen, welches (Ver-) Antwort(ung) ermöglicht, im ahnenden Wissen „wovor“ = vor wem – letztlich vor Gott – und in der handelnden Konse-

quenz, wofür. Ein geschultes, an Verantwortung geeichtes Gewissen verleiht die Kraft, gegen innere und äußere Widerstände ein „Dennoch“ auszuhalten, sinnvoll, das heißt im Dienst eines höheren Wertes, zu handeln, gemäß dem von Frankl angeführtem Nietzsche-Zitat: „Ein Wofür erträgt fast jedes Wie.“

Beide Therapieansätze, der analytische wie der logotherapeutische, haben wie dargelegt verschiedene Schwerpunkte, lenken in verschiedene Blickrichtungen mit unterschiedlichen Wahrnehmungs-Akzenten.

2. Gefahren einer einseitig – „methodenfrommen“ – Ausrichtung

Der in einer *analytisch* ausgerichteten Therapie gelenkte Blick zurück in die Vergangenheit (im Dienst der Ausleuchtung des der einstigen traumatisierenden Situation entstammenden Wiederholungszwanges in einer emotional ähnlich erlebten Situation) – die „Archäologie der Seele“ – wird oft zu sehr in der Vergangenheit und ihren negativen Einflüssen fixiert. Eine Sündenbock-Suche (Wer oder was ist Schuld an meiner Misere?) wie eine einseitig ausgerichtete Selbstwahrnehmung als Opfer verschaffen eine –meist trügerische – Entlastung auf Kosten der Selbstverantwortung und verhindern die Wahrnehmung eigener Möglichkeiten und anstehender Schritte zur Überwindung neurotischer Einschränkungen.

Der in die Vergangenheit und ihre Bedingtheiten gerichtete und darin fixierte Blick bleibt im ungünstigen Therapie-Verlauf gefesselt in der statisch-festlegend erlebten Vergangenheit. Frankls Appell an die Selbstverantwortung „Man ist verantwortlich für das, was man aus seinen Bedingungen gemacht hat!“ wird nicht wahrgenommen. Zu stark ist die Bindung an eine übermächtige, lähmende, jede Eigeninitiative aufsaugende Vergangenheit.

Bei *logotherapeutischem* Vorgehen wird der Blick des Patienten eher in die Zukunft und ihre Möglichkeiten gelenkt, bisher ungenutzte Ressourcen werden aufgedeckt, ihr Einsatz im Dienst lohnender, wertgetragener und sinnvoller Ziele unterstützt. Dabei kann es – zumal bei jungen, idealistisch eingestellten und wenig erfahrenen – Logotherapeuten zur Überschätzung der inneren und äußeren Möglichkeiten kommen. Der Patient fühlt sich dann vom Sturm der Begeisterung mitgerissen, vom Sturm des inspirierenden Therapeuten, dem zu Liebe er nicht flügelahm erscheinen will und lieber einer – vielleicht nur atmosphärisch wahrgenommenen – Aufforderung zum Höhenflug folgt in erklärter Bereitschaft nach Sternen zu greifen, deren Entfernung er nicht einzuschätzen vermochte. Ein Absturz aus wolkigen Illusionen, wohl möglich in ein tiefes Tal noch unter der Ebene realistischer Desillusion, aus

dem ein Aufstieg zu erreichbaren Höhen dann umso schwieriger erscheint. – „Ehe einer einen Turm baut, bedenke er die Kosten!“

Auch in diesem Fall gerät der Patient aus einer Halt gebenden Balance zwischen festlegenden Einschränkungen seiner Möglichkeiten aus Vergangenheit und Gegenwart auf der einen und realistischen Gestaltungsmöglichkeiten seines Lebens in einer noch offenen Zukunft auf der anderen Seite.

Im ersten Fall – bei analytisch-tiefenpsychologischer Behandlung – gerät der Patient therapiegeleitet in eine Anbindung an seine Krankheit verursachende und unterhaltende Vergangenheit, ein nicht seltener Kunstfehler bei dieser Therapie.

Im zweiten Fall bewirkt ein logotherapeutisches fehlerhaftes Vorgehen eine Abkopplung von einer realistischen Einschätzung eigener Möglichkeiten und Grenzen in einen illusorisch verklärten Zukunftsoptimismus. Der Sog einer wirklichkeitsfremden Zukunftsplanung trübt den Blick für die Nachwirkungen aus der Vergangenheit. Die gestörte Balance fördert ein Abdriften in den grenzenlosen Himmel erwünschter Möglichkeiten ohne ein Ankommen –ähnlich dem entweichenden Luftballon ohne Anbindung.

3. Weiterführende Gedanken

Ein gleichnishafte Bild aus dem uns umgebenden, Leben ermöglichenden Kosmos soll die Zusammenhänge bildhaft verdeutlichen: Unser Planet Erde wird im Wesentlichen durch zwei Kräfte in einem dynamischen Gleichgewicht auf seiner Bahn gehalten. Eine Kraft, zentripetal wirksam, „will“ die Erde in Folge der Massenanziehung der Sonne in diese hineinziehen. Eine andere Kraft, zentrifugal wirksam, „will“ die Erde aus ihrer Umlaufbahn hinaus in weitere Fernen des Weltalls ziehen. Beide Kräfte gleichen sich aus, halten die Erde in Balance, bewahren sie auf der einen Seite vor dem Absturz in die Sonne mit der Folge des Verbrennungstodes, auf der anderen Seite vor dem Abdriften in den Weltraum mit dem Kältetod irdischen Lebens.

Für die Erde in astronomischen Kraftfeldern sei nun –bildhaft – der Mensch im seelischen Kräftespiel eingesetzt

Diese Kräfte wollen ihn nun entweder an seine Vergangenheit fesseln, in lebensfeindlicher Lähmung dem – bildhaft dargestellten – Absturz in die Sonne gleichend. Oder andere Kräfte wollen ihn – ebenso lebensfeindlich – in eine uferlose Zukunft, in den verheißungsvollen Himmel „hehrer Ziele“ jenseits eines Gewölkes von Illusionen ziehen – im Bild der Abdrift in den leeren Raum entsprechend. (Eine Neigung, der im ersten Fall eher eine depressiv-zwanghafte, im zweiten Fall eine schizoid-hysterische Charakterstruktur zu Grunde liegen wird.)

Das hier beschriebene und bildhaft ausgeleuchtete Spannungsfeld soll stellvertretend stehen für sich im Leben auftuende Spannungen, die es auszuhalten gilt. Nur die immer wieder zu erkämpfende Balance zwischen den ins Extreme zielenden Kräften ermöglicht seelische Gesundheit und Entwicklung auf einer sinnvollen Lebensbahn. Das gilt individuell wie für (politische) Gruppierungen und eine entsprechende Neigung sollte sich dem therapeutischen Blick, ggf. einer Bearbeitung nicht entziehen.

Einige solcher zwischen extremen Polen ausgespannte Spannungsfelder seien hier beispielhaft benannt:

Selbstdurchsetzung	Anpassung
Dominanz	Toleranz ¹
Ipsismus	Altruismus
Ordnung	Chaos

insbesondere auf politischem Feld von Bedeutung:

konservative	progressive Haltung
Totalitarismus	Liberalismus

¹ nicht zu verwechseln mit Indifferenz, Gleich-Gültigkeit, was heute leider betont werden muss.



IV. Ein Beitrag zur Erweiterung logotherapeutischer Einzeltherapie

Frau Lukas hat Frankls ursprünglich als Einzeltherapie konzipierte Logotherapie bereits zur Gruppentherapie mit ihren Meditationsgruppen erweitert – durchaus im Sinne Frankls, der einer Weiterentwicklung in der Methode offen gegenüberstand, solange ein sinnzentrierter Hintergrund erkennbar blieb. Mir selbst hat sich ein gruppentherapeutisches Vorgehen mit psychodramatischen Elementen bewährt. Zwei „Spiele“ vor logotherapeutischen Hintergrund seien als Beispiel beschrieben:

1. Das „Schwellenspiel“: Der Reihe nach übersteigt jeder Patient pantomimisch eine imaginäre Schwelle – durch eine Holzlatte o.ä. symbolisiert. Dabei soll er in der Fantasie eine vor ihm liegende zu bewältigende Krise angehen, eine innere Schwierigkeit übersteigen. Einzelne Mitpatienten aus der beobachtenden Gruppe teilen anschließend ihre Eindrücke mit, ohne zunächst etwas über den Inhalt der dargestellten Szene zu wissen. Etwa darüber, ob das Übersteigen der Schwelle als eine Schwierigkeit überzeugend, schwierig oder als „leicthin“ erlebt wurde, ob nach Überquerung der Schwelle eine Erleichterung, ein Gelingen deutlich wurde usw. Erst nach einer Anzahl solcher Rückmeldungen aus dem Kreis der vertrauten, miterlebenden Gruppe (Stationsgruppen- und damit Teilnehmer-Anzahl 12 Personen, zusätzlich Therapeut ggf. Assistent und Stationsschwester) teilt der Protagonist seinen Mitpatienten mit, welcher Inhalt dem dargestellten Schwellenübertritt, welche Vorsatzbildung seiner Pantomime zu Grunde lag. Zum Beispiel eine schwierige Mitteilung an einen Partner, die Eltern o.ä., eine beabsichtigte Trennung, ein Geständnis, eine Bitte um Verzeihung, die Aufgabe einer suchtartigen Gewohnheit, ein zu erbringendes Opfer zu Gunsten eines höherwertigen Zieles, so z.B. die Aufnahme einer Zusatzausbildung mit entsprechender „Verzichtsarbeit“, dem Einsatz von Geld und (Frei-)Zeit. In aller Regel geht es um Entscheidungen, die einen Preis kosten, aber sinnvoll sind.

Einige Lernziele dieses Spieles: Wahrnehmung von und Umgang mit Spannungsfeldern, wertbewusste Güterabwägung, verbindliche Vorsatzbildung, Gewinn von Selbstachtung über den Einsatz für eine gute Sache gegen die „Sklavenhalter“ der Seele: Lust und Laune.

2. Ein „Spiel“, das wir, meine Patienten und ich, „Zwischenbilanz“ genannt haben und das im Behandlungsverlauf – bei einer damaligen Behandlungszeit von durchschnittlich drei Monaten und bei einer Gruppentherapie – Frequenz von zweimal wöchentlich – zwei bis dreimal gespielt wurde.

Zum Spiel selbst: In der Mitte des Therapieraumes befindet sich als imaginäres Behandlungsziel ein anzustrebender Gegenstand von Symbolwert zum Beispiel ein Blumentopf oder ein Schlüssel (zum Erfolg). Die Aufgabe besteht darin, dass jeder Patient – sich selbst einschätzend – im Vergleich zu den anderen Gruppenmitgliedern eine Position bezieht, die dem noch bestehenden Abstand zu seinem Behandlungsziel entspricht – dargestellt durch größeren oder kleineren Abstand vom Symbol.

Sind nun von allen Patienten nach verschiedenen Probestellungen die gewählten Positionen eingenommen worden und haben sich alle an dieser Stelle auf Stühlen niedergelassen, beginnt die Nachbesprechung. Dabei sucht jeder Patient, seine Position zu begründen. Zunächst formuliert er entsprechend der Spielregel sein Hauptbehandlungsziel, dann beschreibt er, was ihn noch davon trennt und welchen Weg er schon zurückgelegt hat. Dabei erfährt er die eine oder andere Korrektur von seinen Mitpatienten. Selbstunter- oder -überschätzungen im Blick auf bereits vollzogene Behandlungsschritte kommen – ermutigend – zur Sprache, ebenso „Therapiefaulheit“ bis hin zur Verweigerung.

Lernziele und -schritte sind hier die Wahrnehmung der Selbstverantwortung am Therapie-Prozess wie auch die erforderliche Konzentration auf ein oder mehrere Therapie- und Lernziele, ggf. eine Kurskorrektur in der Zielrichtung.

Diese und ähnliche Spiele setzen ein gutes Gruppenklima voraus, ebenso Vertrauen zum Therapeuten und zur die Wohn- und Lebensgemeinschaft begleitenden Stationsschwester. Nach gelegentlichen Anfangsschwierigkeiten brachten die Patienten in aller Regel viel Motivation und Engagement ein, abgestützt und ermutigt durch intensive und häufige (mindestens zwei) Einzeltherapie-Sitzungen pro Woche. So lernten sich unsere Patienten im Verlauf der Zeit bei aller Anerkennung von Verschiedenheiten als eine Art „Schicksalsgemeinschaft“ kennen und die Therapie als Lebensschule anzusehen.

Lang andauernde Freundschaften und regelmäßige Treffen ehemaliger Gruppenmitglieder noch nach Jahren sind außer deutlichen Heilerfolgen der anfänglich geklagten Beschwerden die Nachwirkungen.

V. Metapsychologische Gesichtspunkte – Ausblick

Goethes weiser Rat für einen psychagogisch förderlichen Umgang mit den Mitmenschen lautet: „Behandle die Menschen so, als ob sie das wären, was sie sein sollten, damit sie das werden, was sie sein können!“ – Es geht also

um eine wohlwollende Vorgabe in der Einschätzung eines Gegenübers mit dem Ziel meist – vorsichtiger: oft – mit dem Erfolg, Gutes – gelegentlich das Beste – aus ihm heraus zu loben. Das wissen und beherzigen instinktiv alle einfühlsamen Mütter im Umgang mit ihren kleinen und besonders förderungsbedürftigen Kindern. (Auch ich habe diesen warmen, Wachstum fördernden Regen während meiner logotherapeutischen Ausbildung erleben dürfen, verantwortlich dafür: Die für Inhalt und Ausbildungsklima zuständige, liebe und lebenskluge „Wetter-Göttin“ Frau Dr. Lukas.)

Goethes zitiertem Satz sei nun ein Kernsatz von Frankl an die Seite gestellt: „Ich handele nicht nur gemäß dem, was ich bin, sondern ich werde auch (gemäß dem) wie ich handele.“

Ein bestimmtes Handeln, zumal wenn häufiger wiederholt, bildet die „Macht der Gewohnheit“ aus. Im Leben des handelnden Menschen schleift sich eine Normalität ein, innen in der Selbstwahrnehmung, außen in der Wahrnehmung des sozialen Umfeldes. Verstärkend oder abschwächend wirken dabei von innen die Gewissensstimme, von außen Beifall oder Ablehnung maßgeblicher Bezugspersonen.

Für Jugendliche und (noch) Unmündige spielt die Beurteilung von außen aus dem begleitenden sozialen Umfeld, die „peer-group“, eine wichtige Rolle. Nur reifere Menschen, Persönlichkeiten, können dem Gegenwind einer missbilligenden Umgebung oder gar Öffentlichkeit widerstehen und den Weisungen ihrer Gewissensstimme folgen – im Extremfall Missliebigkeit bis hin zu Verfolgung und Märtyrertum auf sich nehmen.

In einer Zeit eines lebenssinnvernichtenden Hedonismus ist es Frankl und allen, die sein Gedankengut glaubwürdig ausbreiten, zu danken, im Hören auf die Stimme des Gewissens wieder neue Sinnquellen aufzuschließen.

Dass der „Ort“ des Gewissens, das „Sinnorgan“, ohne Gott(esbegriff) gedanklich nicht ableitbar oder gar aufzuschließen ist, war Frankl bewusst.: „Frei sein ist wenig, ist nichts – ohne ein Wozu; aber auch verantwortlich sein ist noch nicht alles – ohne ein Wovor!“ (= vor wem)

In seiner Scheu, Rat suchenden Patienten irgendetwas Kraft seines Amtes übermächtig aufzuoktroieren, hat Frankl jede religiöse Beeinflussung strikt gemieden in bewusster Selbstbeschränkung auf sein Amt als Nervenarzt und Psychotherapeut.

An dieser Stelle sei ausdrücklich auf ein weites zu beackerndes Feld im Grenzbereich zwischen Glaube und Wissenschaft hingewiesen.²

² Das „Institut für Glaube und Wissenschaft“ – Leitung: Dr. J. Spieß – in D-35017 Marburg/Lahn, Auf der Ebert 14, geht Fragen in diesem Bereich nach, veranstaltet Tagungen und verbreitet fachkompetente Literatur.

In wie weit und woher lässt sich ein „Ort“ für Frankls „Sinnorgan“ volkstümlich, die Gewissensstimme, ableiten?

Gibt es ein falsch programmiertes, zum Beispiel ideologisch ausgerichtetes Gewissen? – Woher nimmt Kant seinen „Kategorischen Imperativ“? Was ist der Maßstab für ein „geeichtes Gewissen“?

Ist die Antwort des israelitischen Propheten Micha uns heute noch zugänglich? – nachzulesen im Alten Testament, Micha 6.8: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist ...“

Ist der Ort des Gewissens heute letztlich nur in einer individuellen Gottesbegegnung und in Christus-Nachfolge erfahrbar, im Vertrauen auf Christi Einladung: „Kommt und seht!“ (Joh 1,39).

Frankl hat eine auf Heilung von Symptomen beschränkte Psychotherapie in eine Seelenheilkunde überführt, die in einen transzendenten Raum zielt und damit um Gott als Quellpunkt für alle Sinnggebung weiß. Vor diesem Hintergrund werden auch Leid bis hin zum Zerbruch der menschlichen Seele sinnvoll, oft annehmbar: „Oft sind es erst die Ruinen, die den Blick freigeben in den unverstellten Himmel!“ – Hier wird Frankl zum Pontifex = zum Brückenbauer, ohne sich ein priesterliches Amt aneignen zu wollen.

In diesem Geist beschreibt er seine höchste Aufgabe – in aller Vorsicht gegenüber einer religiösen Indoktrination: „Ich begleite meine Patienten bis an die Sprechzimmertür Gottes, aber anklopfen müssen sie selber!“

Mögen viele Menschen, nicht nur Logotherapeuten, zu solcher Begleitung von Mitmenschen, nicht nur von Patienten, Inspiration erfahren! Das ist mein Wunsch für mich und andere. Wo immer er sich hilfreich erfüllt, war die Begegnung mit Frankl und seiner Logotherapie sinnvoll.

Der Autor

Dr. med. Wolfgang Bühling, Facharzt für Neurologie, Psychiatrie und psychotherapeutische Medizin mit logotherapeutischer Zusatzqualifikation; Oberarzt in der psychotherapeutischen und psychosomatischen Abteilung der Fachklinik Hohe Mark in Oberursel bei Frankfurt am Main, 1998 Eintritt in den (offiziellen) Ruhestand, seither aktiv in logotherapeutischer Aus- und Fortbildung sowie Supervision.

Wolfgang Bühling

Ortelsburgerstraße 6, D-31141 Hildesheim
Tel./Fax: 05121 / 869355

II. FALLBEISPIELE

Durch Vermittlung und auf Wunsch von Herrn Professor Dr. Biller drucken wir im folgenden den sehr persönlich gehaltenen Text einer jungen Frau unter dem Pseudonym „Anna“ ab, obwohl es sich dabei nicht um eine klassische Falldarstellung handelt, sondern um einen autobiographischen Bericht.

Die Schrittleitung

Anna

Logotherapie – mein Weg zurück zum Sinn des Lebens

Ich muss gestehen, dass meine erste Begegnung mit der Logotherapie vielmehr auf einem glücklichen Zufall beruhte als auf einer von mir bewusst getroffenen Entscheidung, denn unser „Aufeinandertreffen“ fand im Rahmen meines Pädagogikstudiums statt, genauer gesagt in einem Seminar mit dem Titel „Pädagogik und Psychologie“, das ich damals im Wintersemester 2002/03 vor allem deshalb belegt hatte, weil es zeitlich gesehen gut in meinen Stundenplan passte. Tja, so sind wir Studenten leider, aber in diesem Fall war diese eher „funktional“ überlegte Wahl einfach ein unglaubliches Glück für mich und mein Leben, wie sich später noch herausstellen sollte, und woran ich damals noch gar nicht zu denken wagte ...

Wie und auf welche Art und Weise dies geschah, darüber möchte ich nun im Folgenden berichten und andere Menschen, die sich in ähnlich schwierigen Lebenslagen befinden, dazu ermutigen, sich trotz aller Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit auf den Weg zu machen und ihren Sinn fürs Leben neu zu entdecken – glaubt mir, es lohnt sich!

So, nun aber zu mir: Mein Name ist Anna und ich bin eine 25jährige Studentin, die mittlerweile sehr glücklich ihr Studium für Diplom-Pädagogik an einer norddeutschen Universität absolviert. Ich betone absichtlich „sehr glücklich“, denn das ist nicht immer so gewesen, und eigentlich hatte ich auch schon die Hoffnung aufgegeben, dieses jemals wieder zu werden.

Auch ich hatte nämlich bereits den Sinn für mein Leben aus den Augen verloren, obwohl ich eigentlich von Natur aus ein stets lebenslustiger, optimistischer und fröhlicher Mensch war, der die Natur liebte und den Umgang mit anderen Menschen gern hatte. Doch eine psychosomatische Erkrankung in Form einer schweren Essstörung, an der ich nun seit mittlerweile zehn Jahren leide, raubte mir beinahe meinen ganzen Lebensmut und mit ihm jegliche Lebensperspektive.

Ich war fünfzehn Jahre alt und besuchte die zehnte Klasse des Gymnasiums, als sich die Krankheit heimlich in mein Leben schlich. Ich nahm ihre ersten Symptome zwar wahr, ohne jedoch ihre Gefährlichkeit zu erkennen. Und so freute ich mich noch anfangs über jedes Gramm, das die Waage weniger anzeigte, denn es erfüllte mich mit einem seltsamen Gefühl von Stolz und innerer Stärke. Weshalb ich diese Form der Bestätigung für mich brauchte, ist mir bis heute noch nicht wirklich bewusst, denn weder im Sozial- noch im Leistungsbereich fehlte es mir an Anerkennung, sodass ich eigentlich mit mir hätte zufrieden sein können. Fakt ist jedoch, dass ich schon als Kind immer an mir gezweifelt hatte und stets besorgt war, nicht den gewünschten Erwartungen meines sozialen Umfeldes (Eltern, Freunden, Lehrern) zu entsprechen und einfach nicht gut genug für es zu sein.

Okay, mittlerweile kenne ich den vermeintlichen „Auslöser“ für meine Erkrankung, der in unserer Familienbiographie zu finden ist, aber auf den ich jetzt auch nicht weiter eingehen möchte. Viel zu lange habe ich mich nämlich innerhalb der fast dreijährigen Psychotherapie mit der Vergangenheit und der Frage nach dem Warum beschäftigen müssen und dabei festgestellt, dass es mir nicht im geringsten weitergeholfen hat. Was sollte es auch bringen, wenn der „Schuldige“ ausfindig gemacht würde – würde ich dann gesund werden? Nein, ganz im Gegenteil, denn mit Beginn der Therapie begannen sich alle meine Gedanken mehr oder weniger nur noch um die Krankheit zu drehen. Sie beschäftigte mich von morgens bis abends, ohne sich jedoch produktiv auf die Symptomatik auszuwirken, die letztendlich nur noch schlimmer wurde und immer mehr Besitz von meinem Leben ergriff. Mein Leben unterlag immer mehr ihrem Diktat bestehend aus Zwängen, Ängsten, psychischen und physischen Qualen. Gleichzeitig wurde ich auch zunehmend ärgerlicher auf mich selbst und vor allem unendlich traurig, dass ich es trotz „professioneller“ Hilfe einfach nicht schaffte gesund zu werden, obwohl ich mich doch so sehr anstrengte und bemühte die Ratschläge und Forderungen der Therapeuten zu erfüllen.

Ich fühlte mich jedoch niemals wirklich verstanden, denn sie steckten mich mit der Diagnose Essstörung automatisch in eine festgelegte Kategorie, in die ich aber gar nicht gehörte. Trotzdem stand für die Fachleute fest: sexueller Missbrauch, an dem sie auch fast die ganze Zeit über festhielten, obwohl dies niemals in irgendeiner Form stattgefunden hatte, und ich dies auch immer wieder beteuerte. Auch mein positives Verhältnis zu meinen Eltern bzw. meiner Familie passte nicht in ihr Konzept, sodass sie mich vehement dazu „überreden“ wollten, meine „böse“ Familie zu verlassen, denn nur so könnte ich überhaupt gesund werden. Ferner sollte ich mein Studium unterbre-

chen, meine mir so viel bedeutende Arbeit in der Schwerstbehindertenpflege aufgeben und auch mit der Betreuung meiner Nachhilfeschüler aufhören, „um endlich auch mal an mich zu denken anstatt vor mir und meinen Problemen ständig davonzulaufen.“

Dass es jedoch gerade diese Aktivitäten waren bzw. immer noch sind, die mir Lebenssinn Kraft, Zuversicht, Selbstwertgefühl, Lebensfreude und ein Stück „Normalität“ geben, kümmerte sie wenig, genauso wenig, dass mir meine Familie gerade in dieser schweren Zeit viel Halt gibt und ich noch sehr an ihr hänge trotz bestehender Probleme, die es jedoch in fast jeder Familie gibt.

Ich brachte es einfach nicht fertig, weder einen „Schuldigen“ für meine Erkrankung festzulegen noch meine geliebten Aktivitäten bzw. meine mir sehr wichtigen Pflichten (Studium, Arbeit, Familie, Freundschaftsbeziehungen) aufzugeben – eine ganz richtige Entscheidung wie ich heute Dank der Logotherapie auch bestätigt finde. Damals war es aber eher so eine Art „Instinkt“, dass ich von mir heraus spürte, dass das Zugewandtsein zu anderen Menschen bzw. zu Aufgaben und Pflichten im entscheidenden Maße den seelischen Zustand positiv beeinflusst, denn es erhält bzw. stärkt das Selbstwertgefühl. Man gibt sich selbst etwas mehr Wert und wird dadurch vor den eigenen Augen nicht völlig „nutzlos“. Die Liebe zu anderen Menschen kann bewirken, dass man durch sie sogar auf den „egoistischen“ Wunsch verzichtet, sich das Leben zu nehmen, um endlich Frieden zu finden und erlöst von seinem Leid zu sein. Sicherlich, dies wäre vermutlich der einfachere Weg, und oftmals habe ich selbst an ihn gedacht, ihn mir vorgestellt und sogar schon geplant. Aber irgend etwas hat mich immer im richtigen Moment zurückgehalten, und das war vor allem der Gedanke an meine Eltern, meine Geschwister, meine Freunde, die Bewohner auf der Wohngruppe sowie alle Menschen, die mir am Herzen liegen und deren Schmerz und Kummer, den ich ihnen mit meinem Suizid bereiten würde.

Zugegeben, es ist nicht einfach, den nötigen Mut und die erforderliche Kraft dazu aufzuwenden, das eigene Leid und die Sehnsucht danach, den Qualen zu entfliehen, der Verantwortung gegenüber seinen Mitmenschen unterzuordnen, insbesondere dann nicht, wenn die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit von Tag zu Tag, Woche zu Woche, Monat zu Monat, Jahr zu Jahr immer stärker geworden ist, sodass ein „Leben“ nur noch unter größten Anstrengungen möglich und der Tod zum wahren Ziel geworden ist, auf den man alle Hoffnungen setzt. Ich kenne diese traurige Denkweise leider ganz genau und war jahrelang in ihr gefangen, denn im Laufe der erfolglosen Psychotherapie wurde ich chronisch suizidal und begann mich selbst zu verlet-

zen, um diesen inneren Schmerz irgendwie zu kompensieren. Schließlich musste ich Tag für Tag um mein Leben kämpfen und machte es mir zur Aufgabe, wenn schon nicht vordergründig für mich, dann wenigstens *aus Liebe und Verantwortung zu anderen Menschen* weiterzuleben und dabei so „lebensfroh“ und „optimistisch“ wie möglich zu sein.

Es funktionierte wirklich, mein Leben glich zwar eher einem *Überleben*, das aus Aufgaben und Pflichten (Leistungen im Studium, gewissenhafte Dienste, Einsatz für Familie und Freunde, etc.) bestand und sehr anstrengend war, da es keine freie Zeit mehr für mich gab. Freie Zeit und Ruhephasen bedeuteten für mich nämlich umgehend der Abrutsch in die krankhaften Denk- und Verhaltensweisen – ich konnte mich ohne sinnvolle Beschäftigung einfach nicht mehr ertragen, sodass ich mich regelrecht in Aufgaben flüchtete und „nur“ noch nachts um mein Leben zu kämpfen brauchte, wenn es nun absolut keine Möglichkeit gab, der Ruhe zu entkommen. Die nächtlichen Suizidgedanken und selbstverletzenden Impulse waren sehr stark und begleiteten mich hartnäckig eine lange Zeit lang, wobei es zahlreiche Nächte gab, in denen ich durchschnittlich nur 2–3 Stunden Schlaf fand. Und trotzdem stand ich jeden Morgen immer wieder von neuem auf, um meine Aufgaben und Pflichten zu erfüllen sowie für meine Mitmenschen da zu sein – auch, wenn es manchmal verdammt schwer war, und ich mich am liebsten im Bett verkrochen hätte.

Mittlerweile habe ich jedoch gelernt mit der Krankheit und ihren Symptomen besser umzugehen und ihnen nicht mehr so viel Macht über mich zu geben. Dank der liebevollen Betreuung eines interessierten und kompetenten Arztes, der sich vor gut 2 ½ Jahren meiner Problematik annahm und zufälligerweise auch genau nach dem Prinzip: „Weg von der Krankheit und hin zum Leben bzw. zur Normalität!“ arbeitet, habe ich begonnen Stück für Stück mein Leben zurückzuerobern und kann mit ein bisschen Stolz schon auf einige kleinere und größere Erfolge verweisen.

Durch das große Vertrauen zu meinem Arzt sowie den Glauben an die Logotherapie, der ich mich fortlaufend immer weiter öffnete, entwickelte sich langsam das Gefühl in mir, der Krankheit nicht hoffnungslos ausgeliefert zu sein, sondern, dass *ich selbst* über mein Schicksal entscheide und *nicht* der Tod und auch *nicht* die Krankheit! Ich selbst muss aktiv im Kampf gegen diese Krankheit sein und die Stärke meines Geistes nutzen, denn dieser hat letztendlich das letzte Wort und entscheidet über mein Handeln sowie mein zukünftiges Leben. Ganz allmählich wuchs in mir das Vertrauen auf meine eigene Kraft und somit auch meine Zuversicht. Ich begann mich ganz langsam vom Tod zu distanzieren, wandte mich statt dessen dem Leben zu und

fand plötzlich sogar den Mut für die erste wirklich wichtige *eigene* Entscheidung meines Lebens: der Studiumswechsel, von dem ich aus vollster Überzeugung sagen kann, dass ich ihn noch in keiner einzigen Sekunde bereut habe! Und auch ansonsten geht es mir zunehmend besser. Viele Zwänge konnte ich bereits aufgeben, die Suizidgedanken sind deutlich schwächer geworden, Ruhephasen und Freizeit kann ich mittlerweile auch schon wieder zulassen und sinnvoll für mich nutzen und seit fast 20 Monaten habe ich mich nicht mehr selbst verletzt, worauf ich besonders stolz bin. Zwar gilt dieser Kampf noch nicht in erster Linie mir und meiner Gesundheit, sondern vielmehr meinem Doktor, der sich so sehr um mich bemüht, und den ich daher auf gar keinen Fall enttäuschen darf, aber ich bin optimistisch, dass ich irgendwann die Liebe, die ich anderen Menschen gegenüber verspüre auch mir selbst einmal geben kann. Ich weiß, dass der Weg für mich noch sehr weit und steinig sein wird, aber der neu entdeckte Lebenssinn zeigt mir schon die richtige Richtung, und mit Geduld und Ausdauer werde ich bestimmt auch irgendwann mein Ziel erreichen und die Krankheit überwinden!

Ach übrigens, zum Abschluss möchte ich noch eine kleine Empfehlung hinsichtlich der *paradoxen Intervention* aussprechen, denn sie funktioniert tatsächlich und hat mir persönlich schon sehr gute Dienste erwiesen. Dank dieser Technik gelingt es mir nämlich sowohl suizidale als auch autoaggressive Impulse abzuwehren bzw. zu entschärfen, indem ich sie vor mir selbst ins Lächerliche ziehe und mich somit von ihnen distanzriere. Ich erinnere mich noch sehr genau an die Situation, in der ich die paradoxe Intervention zum ersten Mal an mir selbst ausprobierte und von ihrer Wirksamkeit überzeugt wurde: Es war vor ca. eineinhalb Jahren, als ich nachts von einem starken autoaggressiven Impuls gequält wurde, der mir „einreden“ wollte, dass ich schon den ganzen Tag über nichts getaugt hätte, das mit dem Essen hätte auch nicht funktioniert, also könne ich mich jetzt auch ruhig noch schneiden, denn darauf würde es auch nicht mehr ankommen – Versager bleibt eben Versager! Doch diesmal wollte ich auf diese innere zerstörerische Stimme partout nicht hören, blickte in den Spiegel und sagte laut zu mir selbst: „ Ja, Anna, du hast ganz Recht. Du bist wirklich ein Taugenichts und hast an diesem Tag noch nichts geleistet, außer so ganz nebenbei den ganzen Tag in der Uni gewesen zu sein und am Abend sogar noch Nachhilfe gegeben zu haben. Aber das zählt ja alles nicht für dich. Schau doch ruhig weiter nur auf das Negative bzw. die Dinge, die du eben noch nicht kannst, wie z.B. die Überwindung der Furcht beim Essen. Also, dann schneide dich jetzt mal so schön richtig tief, damit du es dann auch noch bildlich vor Augen hast – in Form einer wunderschönen Narbe –, dass du wirklich ein absoluter Versager bist. Viel Spaß!“

Und während ich nun so dastand mit der Rasierklinge in der Hand und mich im Spiegel betrachtete, wurde mir die Absurdität dieser ganzen Situation bewusst und ich musste einfach nur noch herzlich über mich lachen. Ich fühlte mich danach wie befreit und beschloss lieber ins Bett zu gehen, denn wer schläft, sündigt nicht!

Bei mir hat es also super funktioniert – und was ich kann, das schafft ihr schon längst. Nur Mut!

Eure Anna

III. AUS DEN HOCHSCHULEN

Ralf Lutz

Logotherapie und ihre Verifizierung Anmerkungen zu einer vernachlässigten Forschungsstrategie

Eine empirische Studie zur Posttraumatischen Belastungsstörung an ehemaligen politischen Gefangenen der DDR als Verifizierung der »Trotzmacht des Geistes«

Es zählt zu den zweifellos unbestrittenen Projekten der modernen Psychotherapieforschung, dass jede therapeutische „Schule“ aufgefordert ist, den empirischen Nachweis ihrer Wirksamkeit zu erbringen bzgl. der Behandlung von Klienten¹. Spätestens seit den Arbeiten von Klaus Grawe² gehört es mithin zur Beweislast aufseiten der einzelnen Therapieformen, auf allgemein einsichtige Weise zu zeigen, dass und durch was, d.h. wie, eine therapeutische Wirkung aufgrund schulenspezifischer Interventionen zustande kommt. Ziel ist es, unterschiedliche Schulen in ihrer Effektivität differenziert beurteilen zu können und so „maßgeschneiderte“ Therapien, d.h. solche, bei denen die anerkanntermaßen effektivsten Methoden auf eine bestimmte Psychopathologie bezogen sind, entwickeln zu können. Auch eine Logotherapie, die sich einer offenen Weiterentwicklung ihrer selbst aussetzt, befindet sich in diesem Erwartungshorizont und hat sich diese Forschungsverpflichtung zu eigen zu machen. Eine Möglichkeit, dieser Beweislast auf außerordentlich elegante Weise nachzukommen, stellt nun der Versuch dar, empirische Arbeiten und deren einschlägige Ergebnisse aus ursprünglich nicht logotherapeutischen Kontexten und ohne explizit logotherapeutische Zielsetzung, zumindest was deren Forschungsstrategie betrifft, aufzufindig zu machen, die wenigstens partiell als Verifikation bzw. Falsifikation logotherapeutischer Theoriebildungen identifiziert werden können. Diese Strategie bietet sich insbesondere für die Untersuchung logotherapeutischer Konzepte an,

¹ Vgl.: BÄNNINGER-HUBER, E.: Von der Erfolgsforschung zur Prozessforschung – und wieder zurück? Zum aktuellen Stand der Psychotherapieforschung im deutschsprachigen Raum, *Psychotherapeut* 46 (2001), 348–352.

² Vgl.: GRAWE, K. / DONATI, R. / BERNAUER, F.: Psychotherapie im Wandel – Von der Konfession zur Profession, Göttingen u.a. ⁵2001.

die in ihrem in der Regel hohen Abstraktionsgrad differenziert werden müssen, um empirisch zugänglich zu sein. Mit anderen Worten: Aus der Fülle der empirischen Arbeiten im Umfeld psychotherapeutischer und klinisch-psychologischer Forschung sind diejenigen Studien systematisch ausfindig zu machen, die sich im Sinne einer Evaluation der Logotherapie als anschlussfähig an logotherapeutische Konzepte zu erkennen geben und die damit direkt oder indirekt, offensichtlich oder erst auf den näheren Blick zur differenzierten Verifizierung oder Falsifizierung logotherapeutischer Annahmen beitragen können. Ein solches Vorgehen setzt nun voraus, was an dieser Stelle nur angedeutet werden kann, dass nämlich ein kriteriologisches Verfahren entwickelt werden muss, mittels dessen diese Anschlussfähigkeit, die Anbindung der möglicherweise analogen Strukturen beider Paradigmen untersucht werden kann. Diese inhaltlichen und konzeptionellen Analogien bzw. Homologien zwischen Frankl'schem Gedankengut und psychologisch-psychotherapeutischer Forschung unterschiedlichster Provenienz müssen systematisch und kritisch geprüft werden. Dabei sind Verwandtschaften zu den verschiedensten psychologischen und psychotherapeutischen Theorien auszumachen und für die anvisierte Aufgabe und damit für die Logotherapie selbst fruchtbar zu machen. Auf diese Weise können dann empirische Erkenntnisse beispielsweise aus der Psychosomatik, der Gesundheitspsychologie, der Persönlichkeits- und Sozialpsychologie, der Kognitiven und Allgemeinen Psychologie, aber auch aus der Klinischen Psychologie und deren biologisch-medizinischen Nachbardisziplinen nebst anderen Zweigen dahingehend durchforstet werden, ob auf der Ebene der operationalisierten Konzepte strukturelle Parallelen auszumachen sind, die es ermöglichen, diese Ergebnisse schließlich unter dezidiert logotherapeutischer Perspektive zu rezipieren. Wenn dies gelänge, würde es sich dabei als kaum zu überschätzender Vorteil erweisen, dass eine theoretische Anbindung an laufende Paradigmen psychologisch-psychotherapeutischer Forschung in der Regel bereits geleistet wurde und damit vorausgesetzt werden kann; eine Operationalisierung globaler logotherapeutischer Konzepte, wie z.B. des Fundamentalbegriffs „Sinn“, wäre damit jeweils schon vorfindbar (sic!), womit die grundlegende Voraussetzung, sie überhaupt differenziert empirisch untersuchen zu können, erfüllt wäre. Für Logotherapeuten ergäbe sich mithin ein doppelter Gewinn: Mögliche Differenzierung der eigenen Konzepte und zugleich darauf bezogene empirische Erkenntnisse. Solche Forschungsarbeiten existieren und sind beileibe nicht so selten, wie zuweilen angenommen wird. Sie sind dringend logotherapeutisch auszuwerten und in die entsprechende psychotherapeutische Forschungslandschaft einzubringen, um damit die empirische Valenz

der Logotherapie – in Theorie und Praxis – nachdrücklich unter Beweis stellen zu können und nicht zuletzt, um den Druck kassenärztlicher Vereinigungen und der Forschungsgemeinschaft selber einholen zu können.

Als Exempel für diese Art des Vorgehens, das – soweit ich sehe – im Kontext logotherapeutischer Forschung noch unzureichend realisiert wurde, sei auf eine empirische Studie³ verwiesen, die aus dem Bereich der klinischen Psychologie stammt und sich um die Identifizierung kognitiver Korrelate einer chronischen Posttraumatischen Belastungsstörung (PTB) bei ehemaligen politischen Gefangenen (PG) der DDR bemüht hat und dabei auf große interindividuelle Unterschiede in den langfristigen psychischen Folgeerscheinungen gestoßen ist. Ziel war es, diejenigen Faktoren im Einzelnen zu differenzieren, welche die Entwicklung und Aufrechterhaltung von PTB bei PG beeinflussen⁴. Methodisch wurden dazu an einer Stichprobe von 73 ehemals in der DDR inhaftierten Personen Interviews durchgeführt und diese über ein eigens entwickeltes Manual systematisch ausgewertet, um zu prüfen, inwieweit fünf aus der Literatur entnommene Konzepte praktisch mit chronischer PTB nach politischer Haft zusammenhängen. Die Probanden wurden dazu auf der Basis diagnostischen Materials in zwei Gruppen eingeteilt, eine Gruppe umfasste dabei die Probanden mit PTB (I), die andere diejenigen ohne PTB (II). Daneben wurden an den Probanden einige Testverfahren erhoben, sowohl um ein Symptomschwermaß der Traumatisierung, als auch um einige andere psycho- (patho-) logische Maße zu bekommen, die schließlich mit der Gruppenzugehörigkeit korreliert wurden. Die Konzepte, die hier im einzelnen nicht hergeleitet und vorgestellt werden können, die aber für zentral für die Entwicklung und Aufrechterhaltung von PTB gehalten werden und deshalb Gegenstand der vorliegenden Studie wurden, lauten: (1) „Politische Überzeugung“ als Schutzfaktor gegen die Entwicklung der PTB; (2) „Kohärenzsinn“ als ein salutogenetisches Maß für die seelische Widerstandskraft gegenüber Krankheit, wiederum als Schutzfaktor vor chronischen PTB-Symptomen; (3) „Generelles Gefühl der Entfremdung“ als Indikator traumatischer Prozesse; (4) „Gefühle irreversibler Veränderung“ (bzgl. Persönlichkeit, Körper, Lebensperspektive) als Symptom traumatischer Prozesse. (5) Die

³ Vgl.: BOOS, A. / EHLERS, A. / MAERCKER, A. / SCHÜTZWOHL, M. (1998); Trauma, Kognitionen und chronische PTB: Eine Untersuchung an ehemaligen politischen Gefangenen der DDR; Zeitschrift für klinische Psychologie, 27 (4), 244–253.

⁴ Methodologische Erörterungen sollen an dieser Stelle weitgehend ausbleiben, wobei zum Verständnis der an dieser Stelle nur cursorisch darstellbaren Ergebnisse nicht gänzlich darauf verzichtet werden kann.

logotherapeutisch entscheidende Größe stellt nun die dichotom ausgeprägte Variable „Sich Aufgeben“ (mental defeat) versus „Psychische Unbeugsamkeit“ bzw. „Autonome Geisteshaltung“ (»Trotzmacht des Geistes«) dar, die wie folgt konzeptualisiert wurde: Mit dem Pol *mental defeat* („Sich Aufgeben“) sind folgende Erfahrungen verknüpft: Sich während der Gewalttat innerlich aufgeben; Verlust des Gefühls jeglicher psychischer Autonomie; dem Willen des Täters völlig ausgeliefert sein oder völlig entmenschlicht sein, etc. Als Gegenpol zu „Sich Aufgeben“ bezeichnet *Psychische Unbeugsamkeit* (»Trotzmacht des Geistes«) folgendes: die Freiheit des eigenen Willens wahrnehmen; Gefühle der Unbeugsamkeit; sich in moralischer Hinsicht den Repressoren überlegen fühlen; die Gewissheit, dass das Regime eines Tages stürzen werde, etc. Kurz gesagt: Der Franklschen »Trotzmacht des Geistes« wird in der vorliegenden Studie die Haltung „Sich Aufgeben“ gegenübergestellt, was eine klare inhaltliche Konturierung mit sich bringt und mit den diesbezüglichen Überlegungen Frankl's verglichen zu werden verdient⁵. Wichtig hinzuweisen bleibt noch, dass die untersuchten Gruppen (I, II) im Ausmaß der objektiv erlittenen Haftbedingungen (Haftdauer; Alter seit Haftbeginn; Zeit, seit der Entlassung; Zahl der erschwerenden Haftbedingungen; Unerwartetheit der Haft; etc.) vergleichbar waren, sodass die Ergebnisse nicht als Epiphänomene der Traumaschwere interpretiert werden können.

Die Ergebnisse dieser Studie, die hier nur im Sinne der Argumentation kurz angedeutet werden sollen, weisen nun nicht nur darauf hin, dass Probanden aus der Gruppe mit PTB (I) ein stärkeres Gefühl der Lebensbedrohung während der Haft angaben, häufiger komorbide Störungen wie Depression oder Angststörungen aufwiesen, höher auf der Skala „Generelles Gefühl der Entfremdung“ (3) eingestuft wurden und entsprechend dem Konzept (4) ihre Persönlichkeit und ihr Leben dauerhaft stärker negativ verändert erlebten („Irreversible Veränderung“), sondern darüber hinaus sind unter logotherapeutischer Perspektive, wonach die humanen Ressourcen und die konkreten Möglichkeiten zur Sinnverwirklichung im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, ganz besonders folgende Ergebnisse von unmittelbarer Bedeutung: In der Gruppe ohne PTB (II) fanden sich deutlich mehr PG mit eindeutig regime-kritischen politischen Überzeugungen (1). Bei ungefähr der Hälfte der PTB-Gruppe (I) fanden sich deutliche Belege für „Sich Aufgeben“, während in der Gruppe ohne PTB (II) häufige Belege für eine „Autonome Geisteshaltung“ (sic!) im Sinne von „Das steh' ich bis zum Ende durch!“ an-

⁵ Vgl. dazu beispielsweise: FRANKL, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse, Fischer: Frankfurt am Main 1987, 124–135.

zutreffen waren. Diese Gruppenunterschiede zeigten sich als sehr stabil, selbst wenn durch eine Reihe statistischer Verfahren andere mögliche Einflussgrößen, z.B. die Höhe der wahrgenommenen Lebensbedrohung, kontrolliert werden konnten. Wer wollte nicht bereits an dieser Stelle verschiedene logotherapeutische Konzepte damit verbinden, allen voran die „Einstellungswerte“, aber auch den „Willen zum Sinn“, die Kategorie der „Haltung“ oder die schon erwähnte »Trotzmacht des Geistes«, deren basale Bedeutung für eine gelingende Lebensführung gerade auch im Angesicht von Schicksalsschlägen, die es zu bewältigen gilt, V.E. Frankl nicht müde wurde hervorzuheben? Ein letztes und zugleich zentrales Ergebnis, das die hier vorgeschlagene Affinität weiterführt, sei hervorgehoben: Mittels eines speziellen statistischen Verfahrens, das die Verteilung der Probanden auf die beiden Gruppen (I,II) durch Kombination der kognitiven Variablen (1-5) nachträglich, d.h. nach der Erhebung der Daten, vorherzusagen versucht, konnten drei Viertel (sic!) der Probanden mit chronischer PTB (I) allein über die Variable „Sich-Aufgeben“ versus „Autonome Geisteshaltung“ ihrer Gruppe (I) richtig zugeordnet werden, was die Erklärungskraft dieses Konstrukts nachdrücklich zum Ausdruck bringt. Mit anderen Worten: Bei der Diskussion der angedeuteten Ergebnisse fallen logotherapeutische Parallelen unschwer ins Auge, die es ausfindig zu machen und in der Sprache aktueller klinisch-psychologischer Nomenklatur wiederzugeben gilt: Personen scheinen sich demnach darin zu unterscheiden, wie sehr sie sich einem äußeren, repressiven Druck widersetzen und ihre psychische Integrität bewahren können. Auch kann nach dieser Studie eine gefestigte (moralisch-politische) Überzeugung vor den psychischen Folgen einer Traumatisierung schützen. Das Gefühl, kognitiv an etwas festzuhalten bzw. festhalten zu können, das die Wahrung dieser psychischen Integrität ermöglicht und damit der Autonomie der Person dient, in der Ausdrucksweise Frankls der Sinn, den es in personaler Exklusivität zu realisieren gilt, scheint einer der zentralen Momente bei der Bewältigung potentiell traumatisierender Erlebnisse zu sein, sodass ihm diesbezüglich eine gewisse Ubiquität zuerkannt werden kann. Die Ergebnisse bestätigen mithin, dass Gedankenprozesse während der Haft und die Interpretation ihrer Folgen mit chronischer PTB in Zusammenhang stehen und die gegenwärtige Symptomatik eher mit erinnerten als mit tatsächlichen Ereignissen zusammen hängt! In der Sprache der Logotherapie V.E. Frankls: Die Einstellung, die Haltung diesen Erlebnissen gegenüber – sowohl während der Situation selber, als auch gegenüber den diesbezüglichen Erinnerungen – ist von ausschlaggebender Bedeutung für deren sinnvolle Bewältigung auf der Basis des Willens zum Sinn. In der Sprache der modernen klinisch-psychologischen Forschung: Die

Aufrechterhaltung bzw. Erschütterung spezifischer kognitiver Schemata, die eigentlich eine salutogenetische Schutzfunktion für den seelischen Apparat einnehmen, ist von zentraler Bedeutung für einen positiven Verlauf traumatischer Belastungen. Mit Blick auf die anfänglichen Überlegungen kann schließlich zusammenfassend formuliert werden, dass unter logotherapeutischer Perspektive durch diese Studie die dominante Bedeutung der Frankl'schen »Trotzmacht des Geistes« bzw. der „Autonomen Geisteshaltung“ als vorrangiger Schutzfaktor selbst gegenüber schweren Stressoren, wie die Haftbedingungen in der DDR sicher bezeichnet werden können, hervorgehoben und verifiziert wurde.

Trotz der gebotenen Kürze deuten die dargestellten Ergebnisse die Plausibilität und die Praktikabilität der vorgestellten Forschungsstrategie an, die aber im einzelnen einer systematischen Anwendung noch harret. Unter dieser Perspektive können sogar empirische Erkenntnisse, die sich nicht oder nur indirekt der Verifizierung logotherapeutischer Konzepte gewidmet haben, als solche kritisch-konstruktiv aufgenommen werden. Die logotherapeutisch orientierte Theorie und Praxis kann es sich nicht leisten, ihre eigenen Konzeptionen allein im Kontext klinischer Praxis oder vereinzelter empirischer Studien zu verifizieren suchen, sondern hat sich dem Forum und dem Niveau moderner und kritischer psychotherapeutischer Forschung zu stellen. Auf höchst sinnvolle und zudem effiziente Weise vermag sie diesem Ansinnen nachzukommen, wenn sie sich die oben erwähnte Strategie zu eigen macht. Damit bliebe sie sich selber treu, indem sie auf der einen Seite ihrer eigenen wissenschaftlichen Reputation auf der Höhe der Zeit zuarbeiten würde und andererseits zugleich zum Verständnis und zur Realisierung des praktischen menschlichen Ringens um eine sinnerfüllte Lebensgestaltung »trotz« aller Widrigkeiten beitragen würde.

Der Autor

Ralf Lutz

Dipl. Psych., Dipl. Theol., Logotherapeut,
Vogtshaldenstr. 6, D – 72074 Tübingen
Tel: 07071/550948
Mail: rglutz@t-online.de

IV. REZENSIONEN

Anselm Grün (2005): *Quellen innerer Kraft. Erschöpfung vermeiden – Positive Energien nützen*. Freiburg, Basel, Wien (Herder-Verlag), 160 S., 16, 90 Euro

Anselm Grün, Verwaltungschef des Benediktinerklosters Münsterschwarzach und spiritueller Begleiter, erzählt in der Einleitung zu seinem neuen Buch eine nachdenkliche Geschichte aus der Geschichte des Klosters: Nach der Wiederbesiedelung bohrten die Mönche einen Brunnen und stießen nach wenigen Metern auf Wasser. Schnell versickerte der Brunnen. Das Wasser war auch trübe. Denn es war Oberflächenwasser. Sie bohrten weiter. Nach 80 Metern stießen sie auf Grundwasser, das nahezu jeden Bedarf stillen kann (vgl. S. 10). Ausgehend von diesem Bild regt Grün zur Frage an, von welchem Wasser jemand lebt. Wer sich nicht ausreichend in die Tiefe begibt, der lebt von Oberflächenwasser. Es trübt sich leicht ein und erschöpft sich schnell. „Von den Quellen, aus denen wir schöpfen, hängt es ab, ob unser Leben gelingt oder nicht“ (S. 13). Grün stellt nun einige trübe Quellen vor. Da sind negative Emotionen. Sie erschöpfen den Menschen, der sich von ihnen abhängig macht. Sich selbst etwas beweisen zu wollen, oder die Kehrseite davon, stetig nach der Bestätigung durch andere zu schielen, erschöpft im Alltag. Der Erwartungsdruck, Konkurrenz und Rivalität, der Energie verzehrende Ärger werden anschaulich beschrieben. Solche Emotionen können zu destruktiven Lebensmustern führen, die Grün durch treffende Fallbeispiele aus seiner Begleitungsarbeit nachvollziehbar macht. Der Missbrauch von spirituellen Wegen durch „religiöse Überhöhung“ stiftet in der Lebensumgebung eines Menschen Verwirrung.

Den größten Teil des Buches widmet Grün den „Klaren Quellen“ (S. 46 – 139). Jeder Mensch trägt klare Quellen in sich. Wer sich auf den Weg zu seinen Ressourcen macht, die glücklichen Erfahrungen seiner Kindheit oder anderer Lebensereignisse erinnert, wer seine konstruktive Vorstellungskraft schult, trägt etwas zu seiner Salutogenese bei. Grün sieht in diesen Quellen Lebensgeschenke. Er verweist darüber hinaus auf die „Quelle des Heiligen Geistes“ (S. 79 ff.). Dabei gelingen ihm für jedermann leicht zugängliche Interpretationen religiöser und biblischer Bilder. Die Früchte des Heiligen Geistes werden als produktive Lebensgrundhaltungen anschaulich. Einige seien herausgegriffen. Die Liebe lässt den Helfer gerne Menschen begleiten und ihn mit neuer Kraft zu sich zurückkehren. Die Freude motiviert jeden, die Aufgaben seines Lebens anzunehmen. Der Friede vermittelt Ruhe und Gelassenheit, so dass der Einzelne sich auf seine Arbeit einlassen kann. Groß-

mut drückt die Geduld aus, mit der Menschen einander begegnen sollten. Die Sanftmut erschließt die innere Weisheit. Es sind Tugenden und Werte, aus denen heraus der Mensch lebt. Solange er sie im Auge hat und verinnerlicht, bewahren sie ihn vor Erschöpfung und Energielosigkeit. Dem Erschöpften vermag der Sinn neue Motivation zu vermitteln, wie der Autor in einem Abschnitt über V. Frankl (112–116) darstellt. Was kritisch in diesem Teil des Buches auffällt, ist die Engführung der Thematik auf Erschöpfung und Arbeit. Wer mit seinen inneren Quellen in Berührung kommt, vermag doch auch intensiver zu erleben, wird phantasievoller und beziehungsfähiger.

Als Wege mit den inneren Quellen in Berührung zu kommen, empfiehlt Grün Meditation und Gebet. Er stellt ein leicht nachvollziehbares Morgen- und ein Abendritual dar, das den Tag eröffnet und beschließt. Ruhezeiten und Naturerfahrungen gehören dazu. Berührend werden von ihm die prophetischen Bilder, die von der Lebensquelle sprechen, dargestellt. Diese Deutungen rühren an die tiefe, überkonfessionelle Religiosität des Menschen. Grüns eigene Quellen sind vor allem die Erfahrungen mit seiner Kindheit, seinen Eltern. Durch seine Schilderungen ermutigt er die Leserinnen und Leser, auf die Suche nach ihren individuellen Quellen zu gehen.

Seine Anregungen können fast unmittelbar ins beraterisch-therapeutische Repertoire übernommen werden. Er fordert auf, von dem zu träumen, was jeder gerne tun würde – und darauf zu verzichten, das Erträumte gleich wieder als unrealistisch zu entwerten. Die Frage nach der persönlichen Sendung bringt den Menschen mit dem Sinn seines Lebens in Berührung. Leider vollzog Grün die Frankl'sche Wendung zum Sinn des Augenblicks nicht nach – und bleibt so bei einem generellen Sinn stehen. Für andere zum Segen werden, ist ein weiterer Impuls, der zu Entscheidungsfähigkeit und Verantwortlichkeit ermutigt. Er führt den Einzelnen zu sich selbst zurück und nimmt ihn aus dem Vergleichen mit anderen heraus.

Grün gelingt es durch seine einfache, aber eindrückliche Sprache den Menschen zu berühren, ihn auf konstruktive Weise zu erschüttern und ihm Wege zu seinen inneren Quellen zu bahnen. Ihm glückt damit ein Buch, das im besten Sinn eine Hilfestellung zur Überwindung von Erschöpfung und existenzieller Frustration gibt. Dem Therapeuten oder Berater liefert er eine Fülle von anregenden Bildern, die eigenen inneren Quellen wieder frei zu legen oder den Hilfesuchenden auf seinem Weg zu diesen Quellen zu begleiten.

Christoph Riedel

Heidenreich, Thomas, Johannes Michalak (Hrsg., 2004): *Achtsamkeit und Akzeptanz in der Psychotherapie*. Ein Handbuch. Tübingen (dgvvt-Verlag), 800 S., 48,- Euro

Es überrascht, dass gerade die (kognitive) Verhaltenstherapie sich für das Thema „Achtsamkeit und Akzeptanz“ in der Psychotherapie interessiert. Das umfangreiche Buch von Th. Heidenreich und J. Michalak (Hrsg.) sammelt in systematisierter Form Abhandlungen, die die Grundlagen (Teil 1) achtsamkeitsbasierter Psychotherapieformen vorstellen. Die Beiträge namhafter Vermittler buddhistischen Gedankengutes an die westliche Reflexionskultur (wie Thich Nhat Hanh, Loden S. D. Rinpoche, Jon Kabat-Zinn) entwickeln Achtsamkeit und Akzeptanz in der Spannung zwischen der Herkunft aus dem Buddhismus und ihrer Rezeption in der Verhaltenstherapie. Teil 2 gibt einen anwendungsbezogenen Überblick über vorrangige Formen achtsamkeitsbasierter Psychotherapie, nämlich die Stressreduktion nach Kabat-Zinn, die Funktion der Achtsamkeit im Kontext der kognitiven Therapie zur Rückfallprophylaxe bei Depressionen, wie auch in der dialektisch-behavioralen Therapie der Borderline-Persönlichkeitsstörung. Der letzte Beitrag des Praxisteils stellt eine Akzeptanz- und Commitment-Therapie vor. Der dritte Teil mischt historische wie systematische Abhandlungen. Sie beleuchten Achtsamkeit und Akzeptanz als Interpretationshintergründe für klassische therapeutische Ansätze wie Psychoanalyse, existenzielle (u.a. Logotherapie) und personenzentrierte Therapie. Die „Aufmerksamkeitslenkung“ wird als psychotherapeutischer Wirkfaktor auf der Grundlage der Konsistenztheorie K. Graves untersucht. Im Teil 4 sammeln die Herausgeber Studien, die achtsamkeitsbasierte Psychotherapie u.a. bei Generalisierten Angststörungen, Krebserkrankungen und in der Salutogenese vorstellen. Interessant ist der abschließende Teil 5 des Buches. Dort werden Konzepte für die empirische Analyse von Achtsamkeit und Akzeptanz vorgelegt. Jeder der 23 Beiträge verdiente es hier vorgestellt zu werden. Die Besprechung konzentriert sich jedoch aus Gründen der Übersichtlichkeit auf den Leitgedanken des Buches. Achtsamkeitsbasierte Verhaltenstherapie schult Patienten in meditativen Übungen, die die Körperbeziehung verbessern, die zu ausdrücklicher Bewusstheit führen, die Geistesgegenwärtigkeit des Menschen fördern. Der Patient kommt mit seinem Sein in Berührung.

Sämtliche Beiträge durchzieht folgerichtig als roter Faden die Diskussion, wie sich die buddhistisch gestützte Tradition der Achtsamkeit und Akzeptanz und die Konzepte zur Aufmerksamkeitslenkung in der westlichen Psychotherapie produktiv beeinflussen können (vgl. S. 10 ff.). Übereinstimmend

definieren eher buddhistisch beeinflusste Autoren wie P. Grossmann die „Achtsamkeit“ als „gelassenes, nicht wertendes und kontinuierliches Gewahrsein wahrnehmbarer geistiger Zustände und Prozesse von Augenblick zu Augenblick“ (S. 70, auch: S. 11, 109, 358 u.ö.). Die Definition von Akzeptanz erscheint unschärfer. Akzeptanz besteht zum einen im Gegensatz zum Vermeiden. Zum anderen sollen Ereignisse oder Situationen aktiv und offen angenommen werden. (S. 13, auch: 313 ff.) Neben Einsicht und Veränderung als primären psychotherapeutischen Zielen gerät die Akzeptanz von nicht veränderbaren existenziellen Gegebenheiten in den Blick. R. Sonntag schildert, wie Patienten in der Akzeptanz-Therapie geschult werden, „unangenehme Gefühle, Gedanken usw. zu akzeptieren, um Ziele erreichen zu können, die mit persönlichen Werten verknüpft sind“ (S. 314). In ähnliche Richtung weist A. Noyons Darstellung der Logotherapie, die wert- und sinnbezogenes Aushalten von unabwendbarem Leid als Triumph der menschlichen Person zu einem Teil ihres therapeutischen Programms macht. (S. 392 f.)

Aus psychotherapeutischer Sicht also stellen Achtsamkeit und Akzeptanz einerseits Techniken der Aufmerksamkeitslenkung dar. Andererseits werden sie als Haltungen angesehen, die die Adaptivität und die Lebenseinstellung des Einzelnen verbessern (vgl. S. 379, 457 ff.). Der Bericht über die Studien zur „Metaanalyse der Achtsamkeit“ (P. Grossmann u.a.: Kapitel 21) und die „Empirische Erfassung der Achtsamkeit“ (H. Walach u.a.: Kapitel 22) gelangt zu einem doppelten Ergebnis. Achtsamkeit lässt sich – erstens – mit dem um H. Walach entwickelten „Freiburger Fragebogen zur Achtsamkeit“ (FFA) „valide, ökonomisch und reliabel erfassen“ (S. 762). Zweitens gelingt dem Team um P. Grossmann die empirisch gestützte Prognose: „Achtsamkeitsbasierte Interventionen könnten demnach ein Potenzial aufweisen, das vielen Menschen helfen könnte, einen besseren Umgang mit chronischen Krankheiten und Belastungen zu erlernen“ (S. 717). Den Autoren bleibt dabei bewusst: Empirische Validierungen für die therapeutische Wirksamkeit von Achtsamkeit und Akzeptanz dürfen nicht dazu veranlassen, in beidem nur eine (holistische?) Ergänzung verhaltenstherapeutischer Techniken zur Reparatur von Störungszusammenhängen zu sehen. (vgl. S. 107) Kabat-Zinn weist nachdrücklich darauf hin, dass Achtsamkeit „eine angeborene menschliche Fähigkeit“ ist (S. 109), die „eine tiefe, durchdringende, nichtkonzeptionelle Sicht des Wesens des Geistes“ (S. 110) vermittelt. Die wissenschaftstheoretische Frage an solche Konzepte lautet also: „haben wir es bei achtsamkeits- und akzeptanzbasierten Interventionen mit Psychotherapietechniken oder mit spirituellen Wegen zu tun?“ (S. 776)

Folgerichtig machen die Herausgeber in ihrem klugen Resümee (S. 771 – 782) klar: Die meditativ orientierten Therapieformen eignen sich nicht als „Tricks“ zur raschen Symptomentlastung. Sie gehen über Bewältigungsstrategien für dysfunktionale oder maladaptive psychische Prozesse hinaus. „Sie versuchen vielmehr, eine neue, umfassende und ganzheitliche Veränderung in der Art des Sich-In-Beziehung-Setzens mit sich und seinen Erfahrungen zu vermitteln, und zwar nicht nur in umschriebenen Situationen, sondern als generelles Lebensprinzip“ (S. 777). Das klingt aus der Feder von Verhaltenstherapeuten mutig. Denn dahinter steht nicht nur eine veränderte Einschätzung der psychotherapeutischen Arbeit, sondern eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Menschenbild, das der Verhaltenstherapie zugrunde liegt. Die Bedeutung des Mensch-Seins und nicht des als Mensch Funktionierens (etwa im Sinne eines Selbstregulationssystemes, wie es E.C. Smith auf der Grundlage der Konsistenztheorie Grawes diskutiert, vgl. Kapitel 14) fordert eine veränderte therapeutische Haltung zu und Begegnung mit dem Klienten. Eines der neuen Therapieziele ist die Achtsamkeit auf das „rudimentäre Vertrauen in die letztliche >Güteheit< des Seins“ (S. 777). Das führt zu einer ganzheitlichen Veränderung des Lebensgefühls. Der Patient wird angeleitet, den Wert des gegenwärtigen Augenblickes zu entdecken, und therapeutisch ermutigt, sich auf dessen wertvolle Gegenwart einzulassen. Die Herausgeber fragen deshalb kritisch nach: „Wie >lebensverändernd< darf und soll eine klinische Intervention sein?“ (S. 780) Die Antwort trifft eine wichtige Unterscheidung: Therapie ist keine spirituelle Begleitung. Der Therapeut ist kein Guru. Das soll die metaanalytische Nachvollziehbarkeit des Therapieprozesses („Doing“) garantieren. Die Erweiterung der Anthropologie um die Seinsaspekte („Being“) gegenüber der reinen Funktionalität eröffnet aber den „lebendigen Umgang mit dem, was sich im Hier und Jetzt zeigt“ (S. 776), auch für den Therapeuten (vgl. S. 113 ff., 619 ff., 781). Sie bezieht eine bislang vernachlässigte anthropologische Dimension in die Verhaltenstherapie mit ein: die personal-geistige Dimension, wie sie die Logotherapie Frankls schon seit langem beschreibt.

Die Herausgeber fragen die Leserin, den Leser in der Einleitung zum resümierenden Kapitel 23 des ausladenden Werkes: „Sind Sie verärgert? – oder ernüchtert? – oder begeistert?“ (S. 771) Ich war nach der Lektüre durch die Fülle der Gedanken, Fragestellungen und Materialien zuerst erschlagen. Oft wünschte ich mir ein Stichwortverzeichnis zum Nachschlagen, wie es in ein Buch mit dem Anspruch eines Handbuches hineingehört. Vor allem aber bin ich begeistert. Begeistert über den Mut zu einer so umfassenden und kritischen Darstellung einer wichtigen Weiterentwicklung nicht nur für die Ver-

haltenstherapie. Ich bin auch begeistert über den wissenschaftspolitischen Aspekt des Buches. Es zeigt implizit einen alternativen Weg zu K. Grawes funktionalen theorievereinheitlichenden Konzepten für die Psychotherapie. Viele Beiträge regen die Frage an: Kann die Konvergenz der Psychotherapien nicht auch im Selbstverständnis einer „angewandten Anthropologie“ theoretisch beschrieben und empirisch erforscht werden? Darin hätten die achtsamkeits- und akzeptanzbasierten Interventionen allemal ihren Platz. Praktisch empfinde ich die Hinweise, wo achtsamkeitsbasierte Therapie gelernt werden kann.

Kurz: Ein wichtiges, anregendes Buch! Dringende Leseempfehlung!

Christoph Riedel

Das Manifest: 11 führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung, in: *Gehirn & Geist*, Heft 06/2004 (siehe auch URL: www.gehirnundgeist.de/blatt/det_gg_manifest).

Die Erkenntnisse der Neurobiologie haben sich in den vergangenen 10 Jahren rasant vermehrt. Parallel dazu ist die Neurobiologie in den letzten Jahren offensichtlich eine „Modewissenschaft“ geworden. Dem so oft frustrierten Fortschrittsglauben der Moderne scheint in der Neurobiologie ein neues Hoffnungspflänzchen zu wachsen. Das „Rätsel Mensch“ scheint durch neue, verfeinerte Untersuchungsmethoden nun doch auf naturwissenschaftlichen Wege lösbar zu sein. So boomt es in der populärwissenschaftlichen Presse zu diesem Thema, und auch die Fachliteratur ist angefüllt mit weit reichenden neuen Thesen zum Thema Mensch, Geist und Bewusstsein. Ein neues Menschenbild ist am Horizont herauf gezogen. Der hirn-gesteuerte Mensch scheint den trieb-, macht- oder sinn-orientierten abzulösen. Der Begriff „Person“ und „Individuum“ beginnt sich aufzulösen zu Gunsten elektro-chemisch ableitbarer neuronaler Interaktionsmuster. Die Konsequenzen dieses neuen Menschenbildes wirken zunehmend in die sozialen, politischen, religiösen und therapeutischen Bereiche hinein. Auch wir Logotherapeuten stehen vor der Frage, ob wir mit unserer Wahrnehmung der Geistigen Person, der Freiheit, der Verantwortlichkeit und des Gewissens nicht einem Phantom hinterher gejagt sind.

So scheint es nun fast wie eine Erlösung, dass Ende vergangenen Jahres 11 bekannte deutsche Neurobiologen ein „Manifest“ herausgegeben haben, eine Grundsatzklärung über den aktuellen Stand der Neurobiologie. Wie wohl tuend ist es, dort ein nüchternes Gegengewicht zu zahlreichen ins Kraut schießenden Spekulationen wahrzunehmen: „Völlig unbekannt ist ..., was abläuft,

wenn 100 Millionen oder gar einige Milliarden Nervenzellen miteinander 'reden'. Nach welchen Regeln das Gehirn arbeitet; wie es die Welt so abbildet, dass unmittelbare Wahrnehmung und frühere Erfahrung miteinander verschmelzen; wie das innere Tun als ‚seine‘ Tätigkeit erlebt wird und wie es zukünftige Aktionen plant, all dies verstehen wir nach wie vor nicht einmal in Ansätzen. Mehr noch: es ist überhaupt nicht klar, wie man dies mit den heutigen Mitteln erforschen könnte. In dieser Hinsicht befinden wir uns gewissermaßen noch auf dem Stand von Jägern und Sammlern.“

Der Artikel gibt in sehr konzentrierter Form einen auch für Laien verständlichen Überblick über die augenblicklichen Untersuchungsmethoden, Erkenntnishorizonte und zukünftige Forschungsziele im Bereich der Hirnforschung.

Logotherapeutisch besonders relevant erscheint mir eine Erkenntnis: „Wir haben herausgefunden, dass ... unbewusste Prozesse bewussten in bestimmter Weise vorausgehen.“ Dies kann auf eine neuronale Spiegelung der Tätigkeit der unbewussten Geistigen Person hindeuten.

Wer in dem Manifest eine Antwort auf die Kardinalfrage sucht, wie die Verbindung zwischen immateriellen Vorgängen und neurophysiologischen Prozessen ist, wird weiter warten müssen. „Auch wenn wir die genauen Details noch nicht kennen, können wir davon ausgehen, dass all diese Prozesse (Imagination, Empathie, das Erleben von Empfindungen und das Treffen von Entscheidungen bzw. die absichtsvolle Planung von Handlungen) grundsätzlich durch physikochemische Vorgänge beschreibbar sind.“

Auch in dieser Stellungnahme scheint mir die „Erbsünde“ weiter Bereiche der Neurobiologie nicht überwunden. Diese Erbsünde besteht darin, dass die Qualität des Immateriellen nicht als eigenständiger Qualitätsbereich erlebt wird, sondern als Folge physiko-chemischer Qualitäten ableitbar und erklärbar erscheint. Die Qualitäten des Immateriellen und des naturwissenschaftlich erfassbaren Materiellen stehen nicht nebeneinander, sondern werden nach wie vor hierarchisch geordnet mit der Priorität physikalisch-chemischer Verstehbarkeit. Hier ist weiterhin das kausal orientierte, reduktionistische und deterministische Weltbild der Moderne erkennbar.

Um sich dem Wesen dieses so geheimnisvollen und schönen Organs, des Gehirns, zu nähern bedarf es wohl des Quantensprungs in ein holistisches, transkausal strukturiertes energetisches Welt- und Menschenverständnis. In ihm werden neuronale Membranprozesse und geistige Dynamik sinnbezogen verbunden sein.

Gottfried Matthias Spaleck

François Lelord, *Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück*, 188 S., Piper Verlag München 2004, 16,90 Euro

Ein schwebend leichtes und doch inhaltsschweres Buch ist hier zu empfehlen. Vergnüglich zu lesen, weil in lockerer Diktion geschrieben, als ob der Autor einem soeben in einem Café ein paar nette Geschichten zum Besten geben würde. Hector, der Protagonist des Buches, ist Psychiater in Paris und von der täglichen Arbeit mit stets unglücklichen Patienten ermüdet. Also beschließt er eine Weltreise mit dem Ziel, dabei hinter die Geheimnisse des Glücks zu kommen. Was ihm auf dieser Reise so alles widerfährt, ist Inhalt des Buches und wird mit leisem Humor und unaufgeregter Sprache berichtet. Aber Vorsicht, wer sich von der nonchalanten Diktion dazu verführen ließe, den Inhalt nicht ernst zu nehmen, würde sich um Jahre in seiner persönlichen Entwicklung zurückwerfen lassen. Das mag übertrieben formuliert sein, doch sicher ist, auf der Suche nach dem Glück sind wir alle: Wer würde sich nicht nach glücklichen Momenten in seinem Leben zurück- bzw. solche Momente herbeisehnen? Genau darüber, wie aus ersehntem Glück erfahreneres Glück wird, handelt dieses Buch.

Nun ist das Thema Glück durchaus ein logotherapeutisches, Viktor Frankl hat dezidiert darauf hingewiesen, daß Glück kein Ziel an sich ist, sondern sich wenn, dann beim Verfolgen von Zielen einstellt. Wenn daher Logotherapeuten das Buch lesen, werden sie gespannt registrieren, ob sich diese Weisheit ihres Lehrmeisters auch bei Hectors Suche nach dem Glück einstellt. Um es vorwegzunehmen: Sie tut es. Aber damit nicht genug (sonst könnten Logotherapeuten an dieser Stelle die Lektüre beenden), Hector ist eine guter Beobachter der Menschen und entdeckt auf den Stationen seiner Reise noch eine ganze Reihe weiterer Glücksregeln oder -prinzipien, von denen wir manche bereits selber entdeckt haben – sonst hätten wir ja in unserem bisherigen Leben nichts gelernt –, manche geahnt, manche übersehen, manche auch wieder vergessen haben. Wie dem auch sei, selbst das In-Erinnerung-Rufen von bereits Gewußtem kann guttun, zumal wenn es vom Glücklichsein handelt, und so wird es vermutlich allen gehen, die sich dieser vergnüglichen und doch so lebensdienlichen Lektüre unterziehen, seien sie nun Berufskollegen Hectors oder nicht.

Peter Suchla

Julius Kuhl, *Der kalte Krieg im Kopf. Wie die Psychologie Naturwissenschaft und Religion verbindet*, Freiburg: Herder 2005, 344 S., 42,- Euro

Ein fulminantes Buch ist anzuzeigen. Der Autor ist ordentlicher Professor für Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung an der Universität Osnabrück und legt hier das Ergebnis langjähriger Arbeit an einer neuen Persönlichkeitstheorie vor, die in der Herausarbeitung und Funktionsanalyse von vier Erkenntnisystemen des Menschen besteht. Die zentrale Rolle intuitiver und analytischer Erkenntnisformen in seiner Persönlichkeitstheorie ließ ihn fragen, ob sich daraus ein Weg zur Überwindung der Trennung von Naturwissenschaft und Religion ergeben könnte. Warum das Überwinden der Trennung wichtig ist? Weil wir „heute so stark auf Erklärungen und Fakten zentriert [sind], dass wir zuerst dem analytischen Verstand die Intelligenz der Intuition erklären müssen“ (IX), und weil unser – veralteter – Kausalitätsbegriff zu dualistischen Weltbildern führt, in denen Geist und Materie, Körper und Seele verschiedenen Welten angehören (der „kalte Krieg im Kopf“).

Wie der Untertitel vermuten läßt, zeigt das Buch, dass Religion und Wissenschaft in ein einheitliches Bild vom Menschen integrierbar sind. Doch nicht dieses Ergebnis bereichert die Leser, sondern der Weg dahin, genauer der Weg über das Aufzeigen und Demonstrieren der verschiedenen Erkenntnisysteme des Menschen, die ihr volles Potenzial nur entwickeln können, wenn sie zusammenarbeiten. Sollen sie zusammenarbeiten, muss aber „die Trennung zwischen Verstand und Gefühl, zwischen dem Licht des Bewusstseins und dem Dunkel der Intuition (das ohnehin nur aus der Sicht des analytischen Verstandes ‚dunkel‘ erscheint), muss der ‚kalte Krieg im Kopf‘, das Wettrüsten der Erkenntnisysteme, überwunden werden“ (3), und zwar unabhängig davon, „ob er durch die Alleinherrschaft des analytisch-technischen Denkens im Abendland oder durch die Dominanz des intuitiven Fühlens in anderen Kulturen bedingt ist“ (4). Die gegensätzlichen Risiken von ganzheitlich-intuitiver und sequenziell-analytischer Intelligenz sind nur zu meistern, wenn sich beide Erkenntnisformen in einem ständigen Austausch optimieren. Wie dieser Austausch funktioniert, zeigt dieses Buch.

Es wirft zugleich einen neuen und überraschenden Blick auf viele Urfragen, ob es um das Problem der Willensfreiheit geht (die vorliegende Theorie ermöglicht es, einen prinzipiellen naturwissenschaftlichen Determinismus mit der Vorstellung eines freien und verantwortungsvollen Willens zu verbinden, der die Freiheit miteinschließt, sich anders entscheiden zu können) oder um das Problem des Bösen (es wird als „Denk-, Fühl- oder Handlungs-

impulse“ verstehbar, „die nur einzelne Bedürfnisse oder Interessen bedienen, nicht aber aus dem Überblick über die Gesamtheit eigener und fremder Anliegen gespeist sind“, das Böse entsteht mithin „gerade aus dem *Verlust* des Überblicks, d. h. aus dem ‚Verfallensein‘ an die Vereinzelung isolierter Denk-, Fühl- oder Handlungsimpulse“ (30)).

Ebenfalls im Vorübergehen demonstriert es, dass aktuelle Verhaltensweisen, deren negativen Einfluss wir bislang nur geahnt haben, für die Selbstentwicklung nachweisbar schädlich sind: So kann die unvorstellbar große Verarbeitungskompetenz des ganzheitlichen Fühlens nur dann voll entwickelt werden, wenn man sich mit schmerzlichen Erfahrungen auseinandersetzen und Ängste aushalten kann, statt sie vorschnell zu verdrängen. „Alles, was uns die Zeit und die Bereitschaft nimmt, uns mit schmerzhaften Erfahrungen auseinanderzusetzen, verhindert die Integration schwieriger Erfahrungen in ein lernendes und Widersprüche integrierendes Selbst“ (96), desgleichen isolieren festgefahrene Frustration und anhaltendes Jammern jede schmerzhaft Einzelerfahrung und verhindern so ihre Einbindung in das integrations- und lösungstiftende System. Demgegenüber zeigt der Autor überzeugend auf, dass und wie *Emotionale Dialektik*, „d. h. der ständige Wechsel zwischen Anschauen von Ängstigendem und Loslassen, zwischen Leidenschaftlichkeit und persönlicher Bewältigung, zwischen Lust und Unlust“ (97), der Motor der persönlichen Entwicklung ist.

Die westliche Gesellschaft hat es verlernt, unsere verschiedenen Erkenntnisssysteme mit ihren unterschiedlichen Möglichkeiten und Grenzen zu sehen, als gleichberechtigt zu tolerieren und zwischen ihnen einen ausgewogenen Austausch zu pflegen. Das hat zur Folge, dass irrationale Übergriffe von einer Erkenntnisform auf eine andere ebenso verbreitet sind wie *epistemische Apartheid*, wonach die verschiedenen Erkenntnisformen wie Gift voneinander separiert werden. „Der kalte Krieg der epistemischen Gegensätze hat längst zu einer paradoxen Wiederkehr alter Vermengungsphänomene geführt, wie die vielen Beispiele für irrationale Kräfte in Gesellschaft und Politik zeigen: Religiöser Fundamentalismus (der nicht auf radikale Islamisten beschränkt ist), ein boomender Esoterikmarkt, umwelt- und menschenfeindliche Globalisierungsfolgen und irrationale Formen von Wissenschaftsgläubigkeit lassen sich als Beispiele für die Risiken einer zu scharfen Trennung der epistemischen Gegensätze interpretieren: Mit der Trennung von Gefühl und Verstand verliert der Verstand die Kontrolle über die Gefühle (und umgekehrt), mit der Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften verlieren die Naturwissenschaften ihren Über- und die Geisteswissenschaften ihren Unterbau. Mit der übermäßigen Trennung von Religion und dem ‚Weltlichen‘

wird in der säkularisierten Welt das Bewusstsein von konsensfähigen Werten und überlebenswichtigen Bedürfnissen abgeschnitten“ (145). Dass es auch anders gehen kann, zeigt Kuhl in seinem Buch und resümiert das mit folgendem Vergleich: „Beim Übergang vom analytischen oder wissenschaftlichen zu einem intuitiv-ganzheitlichen Diskurs werden die Regeln der Vernunft oder der Wissenschaftlichkeit ebenso wenig verletzt, wie mein Haus einstürzt, wenn ich ein anderes besuche, und ebenso wenig wie meine Persönlichkeit oder meine kulturelle Identität Schaden nehmen muss, wenn ich mich auf eine andere einlasse, um sie besser zu verstehen“ (130).

Der Autor verweist darauf, dass es für seine Theorie namhafte Vorläufer gibt, insbesondere bezieht er sich auf Kant und Heidegger. So habe schon Kant zeigen können, „dass die Vermengung der Erkenntnissysteme nur dadurch überwunden werden kann, dass wir aufhören, von einem Erkenntnis-system zu verlangen, dass es die Aufgaben anderer Erkenntnissysteme übernimmt“ (131). In seiner *Kritik der praktischen Vernunft* argumentiere Kant, „dass diese Form der Vernunft, die für das praktische und moralische Handeln unverzichtbar sei, sehr viel komplexer und ausgedehnter ist als die theoretische Vernunft“ (ebd.).

Für Kuhl ist es inzwischen unstrittig, „dass Kausalität als epistemische Kategorie und Raum und Zeit als Anschauungsformen durchaus auch für das ganzheitliche Fühlen [...] gelten, wenn auch in anderer Weise als für das analytische Denken. So ist die Wahrnehmung von Kausalität in intelligenten, parallelen Netzwerken (die mehr der praktischen Vernunft und der intuitiven Urteilskraft als der reinen Vernunft entsprechen) nicht auf die klassische lineare Vorstellung von Ursache-Wirkungszusammenhängen beschränkt (wie für das analytische Denken), sondern umfasst gerade auch das Vermögen, komplexe, wechselseitige (d. h. nichtlineare) Verursachungsnetzwerke zwischen einer Vielzahl von Variablen abzubilden“ (132).

Kein Zweifel besteht heute für Psychotherapeuten, dass das Auseinanderklaffen von Gefühl und Verstand, von bewussten Zielen und unbewusstem Selbstbild ursächlich an der Entstehung einer Vielzahl psychischer und körperlicher Krankheitssymptome beteiligt ist, so dass die in der Schulmedizin immer noch einseitige Fokussierung auf den Körper und seine Erkrankung längst überholt ist (hat doch die Psychoneuroimmunologie genügend Beweise für die starke Wechselwirkung zwischen Körper und Geist, zwischen somatischen Erkrankungen und seelischen Prozessen erbracht). Die Lektüre des Buches macht ferner überdeutlich, dass jede Form von epistemischer Einseitigkeit die Selbstentwicklung reduziert, weil diese vom Austausch der Erkenntnissysteme abhängig ist. Das heißt freilich nicht, dass nicht auch die

Fähigkeit zur Trennung der Erkenntnisformen zu einer gesunden Selbstentwicklung gehört – und sie ist wichtig für die Franklsche Selbstdistanzierung, die in diesem Buch eine persönlichkeits-theoretische Untermauerung erhält. Denn „Einzelheiten, die nicht in das bislang entwickelte (wegen seiner enormen Ausdehnung weitgehend unbewusste) Selbstbild passen, wie etwa die Arbeitsunlust, die ein bislang immer fleißiger Mensch an sich entdeckt, müssen zunächst getrennt vom Selbst (z. B. im analytischen Ich) bewusst gemacht werden, um dann ins Selbst integriert werden zu können: Erst durch die Separierung von Ich und Selbst ist es möglich, sich buchstäblich ‚von sich selbst zu distanzieren‘, dem eigenen Selbstbild nicht völlig ausgeliefert zu sein (ein Effekt der dadurch, dass das Ich weit weniger stark mit Emotionen vernetzt ist als das Selbst, unterstützt wird). Selbstwachstum ist jedoch erst dann möglich, wenn die Trennung wieder aufgehoben und die Information aus einem selbstfremden System in das Selbstbild integriert wird. Chronische Apartheid der Erkenntnisssysteme führt demnach zur Selbstschwäche“ (139f) – und sie hat negative Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Mann und Frau: „Wenn wir die analytischen und ganzheitlichen Stimmen, wenn wir die männlichen und die weiblichen Seiten in uns nicht mehr unterscheiden, geschweige denn integrieren können, dann dürfte es auch immer schwerer werden, die Beziehungen *zwischen* Menschen mit unterschiedlichen epistemischen Schwerpunkten, insbesondere die zwischen den Geschlechtern auf gesunde Weise zu gestalten. Die heute in vielen Lebensbereichen vorhandenen Beziehungsstörungen, die sich z. B. in der rapide anwachsenden Zahl von Partnerschaftskrisen und zerrütteten Familien ausdrückt, ist aus dieser Perspektive eine der dramatischen Folgen der epistemischen Apartheid und der daraus resultierenden Störung der Selbstentwicklung“ (167).

Interessant sind auch Kuhls Beobachtungen zur antiautoritären Erziehung der 68er-Bewegung, die unausweichlich das Gegenteil dessen hervorrief, was sie im Sinn hatte: „Wer seine Kinder (oder andere Menschen) vor den schlimmen Seiten von Macht dadurch schützen will, dass er hierarchische Strukturen weitgehend abschafft, leistet paradoxerweise gerade dem Vorschub, was er vermeiden will – der Entwicklung eines frustrierten und damit überstarken Bedürfnisses nach Macht. Wenn ein starkes Machtbedürfnis bewusst nicht zugelassen wird und auch nicht mit einer (urteils-) starken und liebesfähigen Persönlichkeit verbunden ist, agiert es aus dem unkontrollierten und uneingestandenem Untergrund der Persönlichkeit“; daher müsse paradoxerweise sogar damit gerechnet werden, dass die Anzahl einseitig machtmotivierter Menschen in einer macht- und hierarchiefeindlichen Gesellschaft ansteigt, denn: „Wer in seiner Ursprungsfamilie als Kind wenig Nähe und

Wärme erlebt hat, zeigt oft als Erwachsener ein besonders starkes Bedürfnis nach Nähe in persönlichen Beziehungen. Wer als Kind wenig Stärkeunterschiede zwischen den Eltern bzw. zwischen Vater und Kindern erlebt hat, entwickelt häufig ein starkes Bedürfnis nach Autorität, Macht und Durchsetzen eigener Bedürfnisse“ (142). Was die im Kontext der 68er-Bewegung ebenfalls forcierte Ablehnung der Förderung von Eliten betrifft, so sieht Kuhl darin ein weiteres Beispiel für epistemischen Chauvinismus: „Untersucht man die Funktionsweise des analytischen Denkens genauer, dann wird deutlich, dass durch die binäre (Entweder-Oder-) Logik dieser Erkenntnisform die Anerkennung und Förderung einer talentierten Person allzu leicht als Abwertung einer anderen weniger oder anders talentierten Person aufgefasst wird. Mit Hilfe der umfassenden, systemischen Intelligenz des ‚gefühlten‘ Selbst fällt es sicherlich leichter einzusehen, dass bei Berücksichtigung unzähliger Randbedingungen, Folgewirkungen, Einzelbedürfnisse etc. (die durch parallele Netzwerke eher geleistet werden kann als durch analytisches Denken), das gesamte System und damit *alle* profitieren, wenn man Hochbegabungen besonders fördert“ (146).

Nach so vielen Vorbemerkungen ist es nun an der Zeit, die vier von Kuhl herausgearbeiteten Erkenntnisssysteme des Menschen vorzustellen, von denen jedes auch hinsichtlich seiner handlungssteuernden Funktionen untersucht wird. Da ist zum einen

1. das *Intentionsgedächtnis* (IG), das stark mit dem analytischen Planen und Denken vernetzt ist. Es ist zuständig für die Repräsentation und Beibehaltung schwieriger Absichten und besonders dann wichtig, wenn Absichten nicht sofort in Verhalten umgesetzt werden können, sei es, weil eine passende Gelegenheit fehlt, sei es, weil erst ein Problem gelöst werden muss oder andere Dinge vorrangig sind. Schwierige oder unangenehme Absichten behält man nur im Gedächtnis, wenn man den Verlust von positivem Affekt, den jede schwierige oder unangenehme Situation mit sich bringt, eine Weile aushalten kann, also über Frustrationstoleranz verfügt. Da ist ferner
2. das *Intuitive Verhaltenssteuerungssystem* (IVS). Die Umsetzung eigener Absichten bzw. einer beabsichtigten (also im IG aktivierten) Handlung erfordert einen Informationstransfer vom IG ins IVS, das die Ausführung der Handlung steuert. Dieser Informationstransfer gelingt erst, wenn beide kommunizierenden Systeme (also in diesem Fall IG und IVS) etwa gleich stark aktiviert sind. (Es gibt einen interessanten *Antagonismus* zwischen Intentionsgedächtnis und Intuitiver Verhaltenssteuerung, der durch Affektwechsel überwunden werden kann: Bei starkem positivem Affekt, kann

man keine schwierigen Absichten bilden, bei gehemmtem positivem Affekt weiß man zwar, was man will, kann aber den Inhalt nicht an das ausführende System (= IVS) weitergeben. Anders gesagt: Zu einseitiges Verbleiben in positiver Stimmung und spontanem Handeln führt dazu, dass man nur leichte Dinge ausführen kann und immer dann versagt, wenn Schwierigkeiten überwunden werden müssen; zu einseitiges Nachdenken und Planen hemmt die Umsetzungsenergie. Kuhl weist in diesem Zusammenhang auf Ergebnisse der Neurobiologie hin, die zeigen, dass die an den *Handlungsvollzug* gekoppelte intuitive Wahrnehmung durch ganz andere Bereiche des Gehirns vermittelt wird als etwa die bewusste Objekterkennung und dass sie anders funktioniert, da in parallelen Netzwerken arbeitend, welche lückenhafte Informationen ausgleichen und dort, wo die bewusste Objekterkennung (siehe unter 4. OES) und das analytische Denken längst zusammenbrechen würden, mit sinnvollen Ungefährlösungen arbeitet. Sodann gibt es

3. das *Extensionsgedächtnis* (EG), ein ganzheitliches, „führendes“ Erfahrungssystem. Es liefert den Überblick über alle Lebenserfahrungen, die in der momentanen Situation wichtig sein könnten. Wegen der immensen Ausdehnung aller gleichzeitig berücksichtigten Erfahrungen kann es nie zur Gänze bewusst sein. *Führend* ist es, weil sich die unzähligen Dinge, die es in eine Entscheidung oder eine Handlung einfließen lässt, wirklich nur *fühlen* und höchstens partiell sprachlich mitteilen lassen. So erfordert etwa das Verstehen von Personen (einschließlich der eigenen Person) die Integration widersprüchlicher Gefühle und vieler anderer Komplexitäten von Personen – was die Wahrnehmungskomponente der Intuitiven Verhaltenssteuerung völlig überfordern würde. „Echte persönliche Begegnungen, die durch ein umfassendes gegenseitiges Verstehen geprägt sind, aktivieren also das Extensionsgedächtnis und das Selbst. Das Selbst ist der Anteil des Extensionsgedächtnisses, der sich auf die eigene Person bezieht mitsamt all ihren Bedürfnissen, Ängsten, Vorlieben, Werten und bisherigen Erfahrungen“ (157). Kurz gesagt: Sobald man mehr als zwei Handlungsmöglichkeiten oder mehr als zwei Bedeutungen eines Wortes oder eines Erlebnisses sehen möchte, wird die parallele Verarbeitungsform des Extensionsgedächtnisses benötigt. Das Extensionsgedächtnis ist jedenfalls „ein hochintelligentes (d. h. ‚hochinferentes‘) System, das vermutlich besonders stark durch den vorderen Teil der rechten Hemisphäre des Gehirns unterstützt wird. Es kann die Aufmerksamkeit auf einen sehr ausgedehnten Bereich potentiell relevanter Erfahrungen in der Innen- und Außenwelt ausweiten. Diese ausgedehnte Form der frei schwebenden Auf-

merksamkeit bezeichnet man auch im Alltag als ‚Wachsamkeit‘ (*Vigilanz*). Hier geht es um eine sehr breite Aufmerksamkeit, die aus dem Hintergrund des Bewusstseins wirkt und auf alles in der Umgebung anspricht, was irgendwie (selbst-) relevant sein könnte“ (157). Schließlich folgt

4. das *Objekterkennungssystem* (OES). Es liefert stabile Erkenntnis durch Dekontextualisierung, ermöglicht das bewusste Registrieren *einzelner* Sinnesindrücke, indem es isolierte Aspekte der Innen- oder Außenwelt in den bewusst wahrnehmbaren Vordergrund rückt, die Aufmerksamkeit vor allem auf Unerwartetes, Neues lenkt. Nun hängt aber „das Wachstum der Persönlichkeit, d. h. des Extensionsgedächtnisses und des Selbst, davon ab, wie gut es gelingt, die vielen Einzelerfahrungen, die das Objekterkennungssystem aus ihrem Zusammenhang löst, doch wieder in das Extensionsgedächtnis einzubinden, damit man das eigene Handeln nicht immer nur nach einem einzigen Gesichtspunkt ausrichten muss. Solche Reduktionen können Nachteile haben, z. B. wenn ein Mann wegen irgendeiner Kleinigkeit seine Frau nicht mehr leiden kann (z. B. weil ihr ein Zahn fehlt) oder eine Frau wegen ihres tatsächlichen oder vermeintlichen Übergewichts sich selbst ganz ablehnt. Natürlich kann man nicht gleichzeitig Objekte aus ihrem Zusammenhang oder Kontext herauslösen und sie doch im Zusammenhang sehen. Es gibt einen Antagonismus, einen Widerstreit, zwischen Extensionsgedächtnis und Objekterkennungssystem. Die Objekterkennung will wichtige Objekte aus dem Zusammenhang lösen, das Extensionsgedächtnis ist darauf spezialisiert, Objekte in größere Zusammenhänge einzufügen. Dieser Antagonismus ist durchaus nützlich: Wenn das Extensionsgedächtnis einen Überblick über Handlungsoptionen, eigene Wünsche, Bedürfnisse und alle möglichen Lebenserfahrungen vermitteln soll, dann ist es notwendig, dass alle irrelevanten und unerwünschten Einzelwahrnehmungen aus dem Objekterkennungssystem unterdrückt werden“ (161f).

Soweit die Kurzdarstellung der vier Erkenntnisssysteme. Gegenüber bisherigen Erkenntnistheorien ist neu, dass jedes der vier Erkenntnisssysteme direkt oder indirekt mit handlungsvorbereitenden und handlungsausführenden Funktionen vernetzt ist, sodass die allzu einseitige Trennung zwischen Erkennen und Handeln überwunden wird.

Es ist eines, diese vier Erkenntnisssysteme aufzulisten. Es ist etwas ganz anderes – und in hohem Maße informativ – zu verfolgen, wie diese Systeme interagieren und welche psychischen Prozesse bei der *Interaktion* und Kommunikation zwischen den Erkenntnisssystemen innerhalb einer Person (und damit indirekt auch zwischen Personen) ablaufen. So sehe man sich z. B. im

Buch die gelungene Beschreibung der durch Angst verursachten Aufmerksamkeitsverengung an, die damit einhergehende Dekontextualisierung (weil Angst den Zugang zum Extensionsgedächtnis blockiert) und die Folgerung, dass ein „Systemwechsel“(OES ? EG) erlernt sein muß, um mit Angstsituationen fertig zu werden (169). Oder Kuhls Beobachtungen zum in psychotherapeutischen Sprechzimmern so oft begegnenden Wiederholungszwang (170). Stets geht es darum, dass persönliches Wachstum „den häufigen Austausch zwischen den konkurrierenden Systemen [erfordert]; mal muss man auf neue Einzelheiten achten (Objekterkennung) und dann wieder diese Einzelheiten in die gesammelte Lebenserfahrung einspeisen (d. h. in das Extensionsgedächtnis)“ (150). Auch die Frage, warum Macht korrumpiert, erhält bei Kuhl eine neue Antwort, die schließlich in dem Satz mündet: „Wir sehen in dieser Hemisphärenasymmetrie der beiden Basisbedürfnisse nach Macht und Beziehung eine (neuro-)psychologische Grundlage für die bereits von Plato erörterte Schwierigkeit, Weisheit und Macht zu verbinden, die in Herman Hesses Märchen ‚Der Zwerg‘ den Leser mit der Frage konfrontiert, warum in dieser Welt ‚die Weisen immer den Narren dienen müssen‘“ (172).

Kuhl weist darauf hin, dass es zu seiner Persönlichkeitstheorie deutliche Parallelen in der Typologie C. G. Jungs oder dem Ansatz Ken Wilbers gibt: „Die Unterscheidung der vier Erkenntnisssysteme ist gut vereinbar mit den vier psychischen Hauptfunktionen Jungs (d. h. Intuieren, Empfinden, Denken und Fühlen) und mit analogen psychischen Systemen und Funktionen bei Wilber, die aus Jungs und Piagets Theorien abgeleitet sind (konkrete Operationen, Wahrnehmung, formale Operationen, ‚Schau-Logik‘“ (176). Deutlich hebt er die Übereinstimmung mit Wilber hervor „bei der Einschätzung der Gefahren, die aus ‚Kategorienfehlern‘ erwachsen: Wenn eines der Erkenntnisssysteme einseitig eingesetzt wird, um die Aufgaben eines der anderen Systeme zu übernehmen, können enorme Verwirrungen entstehen. Ein psychologisches Beispiel ist die Form der negativistischen Persönlichkeitsstörung und der existenziellen Variante der Depression, die darauf beruht, dass man versucht, komplexe Sinnzusammenhänge, die eigentlich nur mit dem Extensionsgedächtnis erschlossen werden können (vgl. Bonaventuras ‚Auge der Kontemplation‘, Jungs rationales Fühlen und Wilbers ‚Schau-Logik‘), mit dem analytischen Denken oder der Objekterkennung zu erschließen. Dieser Versuch ist nicht nur wegen der geringen (systemischen) Netzwerkintelligenz der Objekterkennung und des Denkens zum Scheitern verurteilt, sondern auch deshalb, weil die für die Objekterkennung und das Denken maßgeblichen Systeme der linken Hemisphäre gar nicht die notwendige Ankopplung an Emotionen und Körperwahrnehmungen haben wie die

rechtshemisphärischen Netzwerke, die das ganzheitlichen Fühlen des Extensionsgedächtnisses und des integrierten Selbst unterstützen. Sinnerleben beruht auf einem Netzwerk von Zusammenhängen, die eine Erfahrung mit der Gesamtheit eigener Bedürfnisse, Gefühle und Werte aufweist. Wenn depressive oder negativistische Menschen versuchen, mit dem Denken Sinn zu erfassen (weil das ganzheitliche Fühlen blockiert), geraten sie in große Schwierigkeiten, weil man diese umfassenden Sinnbezüge und die mit ihnen verwobenen emotionalen Erfahrungen mit dem Denken gar nicht abbilden kann“ (177).

So bleibt ein großes Schlußwort zu diesem faszinierenden Buch zu formulieren: Zu Kuhls Unterscheidung zwischen analytisch-expliziten und ganzheitlich-intuitiven Formen der Erkenntnis finden sich bereits bei antiken Philosophen wie bei modernen philosophischen und psychologischen Theorien Vorgänger. Insbesondere verweist Kuhl selbst auf Kants Unterscheidung verschiedener Erkenntnisfunktionen des menschlichen Geistes wie auf darauf aufbauende psychologische und philosophische Theorien (Jung und Wilber). Doch Kuhl erweitert all diese Ansätze in mehrfacher Hinsicht:

- „Innerhalb der ganzheitlichen und innerhalb der analytischen Verarbeitungsform werden jeweils ein elementares und ein komplexes (hochinferentes) System unterschieden. Dadurch lassen sich einige Kontroversen und Missverständnisse überwinden, die darauf beruhen, dass man Denken und Analysieren oft mit (höherer) Intelligenz gleichgesetzt hat (wie es seit Descartes zunehmend passiert ist), und dass Intuition einseitig mit dumpfem Aberglauben oder anderen Formen von intellektueller Beschränkung identifiziert wurde: Die analytische Verarbeitungsform kann auch zu einem wenig ‚intelligenten‘ Fokussieren auf Einzelheiten degenerieren (OES), die komplexe Zusammenhänge auf Einfacherklärungen reduziert (z. B. wenn der Arzt verschiedene zusammenwirkende Ursachen einer Krankheit übersieht, weil er *eine* mögliche Ursache gefunden hat); die intuitive Verarbeitungsform ist nicht immer mit der irrational oder gar esoterischen Variante identisch, die seit der Aufklärung gern in ihr gesehen wird, da es auch eine intelligente Form der Intuition gibt, die alle für eine Situation relevanten eigenen und fremden Lebenserfahrungen integriert und simultan, wenn auch unbewusst, zur Verfügung stellt“ (178).

- Im Unterschied zu vielen anderen Ansätzen analysiert Kuhl, „welche psychischen Leistungen den *Austausch* (d. h. die Kommunikation) zwischen mindestens zwei der insgesamt vier Verarbeitungssysteme erfordern: Wenn wir im Alltag z. B. mit den Erwartungen und Zielen anderer konfrontiert werden und entscheiden müssen, ob wir eine fremde Erwartungen (z. B. von Vorge-

setzen, Eltern, Partnern) ablehnen, annehmen oder umgestalten, dann ist die Kommunikation zwischen dem analytischen Denken (IG), das die Ziele zur Kenntnis nimmt und aufrechterhält, und dem intuitiven Fühlen (EG) erforderlich, das die Vereinbarkeit der Ziele mit einer Vielfalt eigener und fremder Bedürfnisse und Werte prüft. Die Analyse der Interaktion zwischen verschiedenen Erkenntnisssystemen macht deutlich, dass wir gerade die für die persönliche Entwicklung bis hin zu religiösen Fragen wichtigsten psychischen Prozesse solange nicht verstehen, wie wir ihre Erforschung einer arbeitsteiligen Wissenschaft anvertrauen, die im Zeitalter der Spezialisierung verschiedene Funktionen und Systeme auf unterschiedliche Disziplinen und Forschergruppen verteilt, so dass Denken nur in der Denkpsychologie und Emotionen nur in der Emotionspsychologie untersucht wird: Dann können Interaktionen zwischen verschiedenen Systemen gar nicht zu einem Forschungsthema werden und wir bekommen auf viele komplexe Fragen keine Antworten“ (179).

- Kuhl hat ferner „eine neue Rolle der Gefühle und Stimmungen ausgearbeitet, die darin besteht, dass verschiedene Affekte unterschiedliche Systeme aktivieren (jede Verarbeitungsform hat ‚ihren‘ Affekt bzw. ‚ihre‘ Stimmung). Dadurch erlangen Gefühle eine noch wichtigere Bedeutung für die persönliche Entwicklung (bis hin zur Entwicklung religiöser Kompetenzen), als ihnen wegen ihrer bekannten Wirkungen zugeschrieben werden (z. B. im Sinne von ‚emotionaler Intelligenz‘ als Basis für das psychische und körperliche Wohlergehen oder im Sinne von unbewältigtem Leid [Traumata] als Ursache für psychische und körperliche Erkrankungen): Wenn Gefühle den Einsatz von und die Kommunikation (Interaktion) zwischen verschiedenen Erkenntnisfunktionen (d. h. die Aktivierung und Interaktion der vier kognitiven Systeme) vermitteln, dann müssen Fixierungen auf einzelne Gefühle oder Stimmungen, wie sie bei einseitigen emotionalen Erfahrungen in der Kindheit entstehen können, auch zu Einseitigkeiten der individuellen Erkenntnismöglichkeiten führen (epistemischer Chauvinismus und epistemische Apartheid). Für die Kommunikation analytischer und intuitiver Systeme, die der Interaktion zwischen den beiden Hemisphären des Gehirns entspricht, ist der Wechsel zwischen gegensätzlichen Emotionen von besonderer Bedeutung. Da die beiden analytischen Systeme (Denken und Objekterkennung) durch zwei ähnliche (und häufig gekoppelte) Affekte gebahnt werden (d. h. durch die Hemmung positiven Affekts und durch negativen Affekt), ist erklärbar, warum die Kommunikation zwischen diesen Systemen selbstverständlicher ist (leichter vonstatten geht) als die Kommunikation zwischen analytischen und intuitiven Systemen“ (180). Hier mündet die (neuro-

psychologische Argumentation (die im Unterschied zu den heute Schlagzeilen machenden Neuro-Ansätzen ohne Reduktionismus auskommt), in eine naturwissenschaftliche Begründung des christlichen Liebesgebots: Die Erfahrung personaler Liebe, des sich Verstanden- und Angenommenfühlers, ist die wesentliche Voraussetzung dafür, dass Menschen lernen, ihre Affekte so zu steuern, dass ein ausgewogener Dialog der Erkenntnisssysteme möglich ist, der die Voraussetzung für Selbstwachstum und Handlungsfähigkeit ausmacht.

- Kuhl wird nicht müde, darauf hinzuweisen, dass das Besondere an den neuronalen Netzwerkmodellen die parallele, d. h. gleichzeitige Verarbeitung vieler Informationen ist – und dass Schlussfolgerungen aus der solitären Analyse des analytischen Denksystems (man denke an die gegenwärtige Mind-Brain-Debatte!) zwangsläufig danebenliegen müssen. „Schon der Umfang der parallelen Informationsverarbeitung macht deutlich, dass es sich um eine weitgehend *unbewusste* Form der Intelligenz handeln muss: Die begrenzte Kapazität des Bewusstseins würde nicht ausreichen, um tausende und aber-tausende von Informationen gleichzeitig zu berücksichtigen“ (185).

Doch leider leben wir in einer Gesellschaft, die nach wie vor durch eine – über Jahrhunderte gewachsene – Selbstbeschränkung des Bewusstseins auf die analytischen Funktionen charakterisiert ist und die unbewusste personale Intelligenz notorisch unterschätzt. Dies hat zur Folge, dass überall dort, „wo Menschen sich einseitig über das bewusste Ich definieren und ihre vor- und unbewusste Intelligenz (d. h. das Selbst) ignorieren“ (198), wir mit grotesker Selbstüberschätzung rechnen müssen. „Diese kulturabhängige Einseitigkeit kommt auch in dem verengten Aufmerksamkeitsbegriff zum Ausdruck: *Aufmerksamkeit* bedeutet im bewussten Ich-Erleben die Verengung des Blickwinkels auf das jeweils wesentliche Detail, das aktuelle Ziel, den gerade verfolgten Zweck, während die Selbstwahrnehmung eine ganz andere Aufmerksamkeitsform verlangt, die aus dem Hintergrund des Bewusstseins kontinuierlich die Umgebung mit einer enormen Aufmerksamkeitsbreite abtastet und sich nur dann bemerkbar macht, wenn etwas bemerkt wird, was für *irgendeines* der vielen Anliegen, Bedürfnisse, Werte oder Ziele der Person von Bedeutung ist“ (ebd.). So ist es zu erklären, dass unser Verstand heutzutage auch dann protestiert, „wenn er etwas nicht versteht, das gar nicht für ihn gedacht ist“. Theologen haben natürlich dieses Problem erkannt und eine Zeit lang den Verstand und die Objektwahrnehmung zu füttern versucht, z. B. mit allem, was man an Fakten über die historische Gestalt Jesu und andere Aussagen der Bibel buchstäblich ‚ausgraben‘ konnte. Das löst aber letztlich das Problem nicht: Der analytische Verstand wird auf diese Weise nur noch

gefräßiger und stellt immer schwierigere Fragen, besonders an Stellen, an denen man keine historischen Beweise beibringen kann [...] Das liegt einfach daran, dass wir bei dem heutigen Empfänger solcher Hinweise mit der Dominanz der analytischen Verarbeitung rechnen müssen. Und die funktioniert ja, wie wir gesehen haben, nach dem Nur-Schema: 'Ach so, die Auferstehung ist ja *nur* ein Bild'" (198).

Vieles bliebe noch zu diesem Buch zu sagen, etwa über die außerordentlich beeindruckende und spirituell tiefe „Psychologie des Vaterunsers“ (212–267) oder über die luzide Explikation der atheistischen Religionskritik im Lichte von Kuhls Persönlichkeitstheorie (274–324), doch würde das die (hier ohnehin schon überdehnten) Grenzen einer Rezension sprengen.

So bleibt abschließend zu hoffen, dass, auch wenn unsere Gesellschaft die Dominanz analytischer Verarbeitung nicht so bald überwinden dürfte, wir doch durch Kuhls Buch so viel Wissen über die reale Existenz unserer bewußten und unbewußten, links- und rechtshemisphärischen Erkennungssysteme gewinnen, dass wir künftig mit neuem großem Respekt vor den menschlichen Erkenntnisfähigkeiten und mit entschieden weniger Respekt vor dem herrschenden analytischen Erkenntnisideal durchs Leben gehen.

Peter Suchla

Reinhard Zaiser: *Karl Rahners Begriff des „übernatürlichen Existentials“ im Lichte von Viktor E. Frankls These vom „unbewussten Gott“*, Hamburg: Verlag Dr. Kováč 2004, 373 Seiten, 98,- Euro

Dieses minutiös dokumentierte Buch ist eine theologische Doktorarbeit des Theologen, Philosophen und Logotherapeuten Reinhard Zaiser, der seit August 2004 in den USA lebt und dort ein Logotherapie-Institut aufbaut. Es soll vorausgeschickt werden, dass in dieser Rezension nur wenige Aspekte der Doktorarbeit zur Sprache kommen können. Man mag aus ihr erspüren, wie reich an Inhalten dieses Buch ist.

Im I. Teil des Werkes werden zunächst die Kurzbiographien des großen, gewichtigen katholischen Jesuitentheologen Karl Rahner (1904–1984) und des Arztphilosophen Viktor Frankl (1905–1997) geschildert, um dann die theologischen und psychologischen Grundbegriffe – z.B. „transzendente Anthropologie“, „übernatürliches Existential“ (Rahner) sowie „Wille zum Über-

Sinn“, „unbewusster Gott“ (Frankl) – zu erörtern. Der Paradigmenwechsel der Theologie und Psychologie beschließt den ersten Teil, wobei hier, neben Rahner und Frankl u.a. auch Hans Küng und Bernhard Grom zur Sprache kommen.

In einer vergleichenden Gegenüberstellung zeigt der Autor wie sehr Grundbegriffe des Rahnerschen und des Franklschen Denkens korrespondieren.

Rahners Zentralbegriff des „übernatürlichen Existentials“ findet Erhellung und Bestätigung in jenen Gedanken von Frankl, die er mit dem Begriff des „Willens zum Über-Sinn“ verfolgt, ein anthropologisches Konzept, in dem die These vom transzendent „unbewussten Gott“ wurzelt. Beiden Denkern (eigentlich existentiell philosophierenden Menschen) ist bewusstseinsgegenwärtig, dass man vom *Menschen* ausgehen muss, will man zu *Gott* gelangen. Die anthropologische Wende der Theologie, die Rahner sehr stark vorangetrieben hat, wurde von Frankl entscheidend mitmotiviert, behauptet R. Zaiser und führt überzeugende Argumente ins Feld. Es würde sehr weit führen, wollte man die Theologie Karl Rahners nur ansatzweise skizzieren, darum beschränke ich mich hier auf die Anthropologie des Jesuitentheologen, um dann – Reinhard Zaiser folgend – zu zeigen, inwiefern Frankl in Essenz dasselbe sagt und er möglicherweise Rahner auch beeinflusst hat. Rahners Grundthese lautet: Der Mensch ist von vornherein eröffnet auf Gott und dieses apriorische Eröffnetsein auf Gott hin begründet eine unthematische, unbewusste „Gottes-Erfahrung“. Rahner lehnt es ab, von einer Gotteslehre ohne Gottes-Erfahrung zu sprechen (S. 79). Sein Erfahrungsbegriff ist stark mitgeprägt von den Exerzitien (geistlichen und geistigen Übungen) des Ignatius von Loyola, aber auch von anderen Mystikern, die immer wieder von einer „Berührung durch das Göttliche“ sprechen. Rahner zeigt, dass im endlichen Menschen der Gedanke der Transzendenz vorhanden ist, und davon ausgehend begründet er in vielen Variationen seine anthropologische Grundthese: Das göttliche Geheimnis ist unreflektierbar, gedanklich niemals einholbar, weshalb der Mensch sich auf das Geheimnis seiner eigenen Existenz einlassen muss. Das ist ein Wagnis, das aber jene fundamentale menschliche Erfahrungen ermöglicht, die man nicht mehr als Einbildungen, Illusionen, Produkte der eigenen Phantasie interpretieren kann, sondern als Erfahrungen einer höheren Seinsdimension – der Transzendenz, des Göttlichen, der sich selbst mitteilenden und sich zugleich entziehenden Seinsfülle – interpretieren muss (S. 94f.). Aber auch diese enorm intensive denkerische Bemühung bei Rahner setzt die Erfahrung des konkreten Lebens – und darin der Liebe, der Hoffnung, der Angst, der partiellen Sinnerfahrung, des Sich-Überschreitens, der Einsamkeit, der Hingewiesenheit auf das Du – voraus und erst aus

diesem zuerst erfahrenen, erlebten und erlittenen Lebensmaterial kann die Eröffnetheit des Menschen auf die Transzendenz vor dem Forum des Denkens überzeugend begründet werden. Zaiser zeigt, dass Rahner das gestörte Verhältnis des (post)modernen Menschen zur Transzendenz nicht nur in dem Begriff einer „entsetzlichen Verzweiflung“ auf den Punkt bringt, sondern auch eine Gegenmaßnahme fordert, die er (Rahner) in Form einer „individuellen Logotherapie“ erblickt, womit der Jesuitentheologe direkt auf Frankl verweist, ohne seinen Namen explizit zu nennen.

Im II. Teil wird gezeigt, dass das „übernatürliche Existential“ (Rahner) und der existentielle „Wille zum Über-Sinn“ (Frankl) letztlich einen fast identischen Inhalt haben bzw. dasselbe besagen. Den teilweise sehr komplizierten, komplexen und eher für Fachtheologen geschriebenen Gedankengang des zweiten Teiles dieser Doktorarbeit möchte ich hier mit meinen Worten zusammenfassen, um dann einmal Rahner selbst sprechen zu lassen:

Rahner geht davon aus, dass die menschliche Sinnfrage mit der Gottesfrage identisch ist (S. 116) und mit dem Begriff des „übernatürlichen Existentials“ – im Jahre 1950 taucht dieser Begriff bei Rahner auf – will der Jesuit zum Ausdruck bringen, dass die sogenannte „Selbstmitteilung Gottes“ bzw. die dem Menschen von Ewigkeit her zugesprochene „göttliche Gnade“ so sehr zur innersten Konstitution des Menschseins dazugehört, dass es keine Sekunde möglich ist, vom Menschen nur als „von einem biologischen Naturwesen“ (das sind jetzt Worte des Rezensenten) zu sprechen, da ein jeder Mensch immer schon, von vornherein – *a priori* und unauflösbar – hineingenommen ist in das geheimnisvolle Geschehen der „Selbstmitteilung Gottes“. Und nun sei Karl Rahner zitiert: „Der Mensch soll diese Liebe, die Gott selbst ist, empfangen können: er muß eine Kongenialität für solche Liebe haben. Er muß die Gnade, die Gottesschau aufnehmen können als einer, der Raum und Weite, Verständnis und Verlangen nach ihr hat. Er muß also eine reale ‚Potenz‘ für sie haben. Er ist ja der immer von dieser Liebe Angeredete und Angeforderte. Denn, so wie er faktisch ist, ist er für sie geschaffen; damit sie sich schenken könne, ist er gedacht und ins Dasein gerufen. Insofern ist diese ‚Potenz‘ sein Innerstes und Eigentliches, die Mitte und der Wurzelgrund dessen, was er überhaupt ist.“ (S. 119, Fußnote 395)

Und Frankl meinte im Grunde dasselbe, als er den Begriff des „Willen zum Über-Sinn“ prägte, der sogar in einer endogenen Depression „nicht in Mitleidenschaft gezogen wird“ (S. 126), womit R. Zaiser zufolge auf dessen übernatürlichen Charakter hingewiesen wird, auch wenn Frankl diesen Hinweis nur indirekt gibt, da er keine Theologie betreiben wollte.

Sehr schön und ausführlich zeigt R. Zaiser, dass Frankl doch immer wieder biblische Metaphern und auch theologische Argumente ins Feld führt, um diesen „Willen zum letzten Über-Sinn“ auch vor dem Forum des kritischen und allzu rationalistischen Denkens plausibel zu machen. Die Grundentscheidung des Menschen, trotz allem und „trotzdem Ja zum Leben zu sagen“, stellt für Frankl einen Glaubensakt dar (S. 133). In allen Einzelheiten zitiert hier R. Zaiser das Franklsche Schrifttum, zeigend, dass die Logotherapie und Existenzanalyse die Tür auf Transzendenz hin offen hält (S. 135.)

Mit Genugtuung hat der Rezensent festgestellt, dass es R. Zaiser als gut informiertem Theologe nicht entgangen ist, dass sowohl Rahner als auch Frankl „insbesondere von der Religionsphilosophie Schelers bzw. direkt von dessen Selbstmitteilungs-Konzeption beeinflusst sind“ (S. 136.). Einmal mehr sei damit darauf hingewiesen, dass das vertiefte Studium der Logotherapie und Existenzanalyse unerlässlich das Mitstudium der Wertphilosophie Schelers erfordert.

Einen eigenen Wert stellt im Rahmen dieser Arbeit jene Reflexion dar, in der Zaiser die Auseinandersetzung von Frankl und Rahner mit der psychoanalytischen Religionskritik Freuds referiert (S. 176 – 192), sowie der in Form eines Exkurses gebrachte Vergleich zwischen der „dunklen Nacht“ (Johannes von Kreuz) und der „noogenen Depression“ (Elisabeth Lukas). Dieser originelle Vergleich lässt im Leser die Ahnung entstehen, dass manches aus der logotherapeutischen Anthropologie sehr wohl mit manchen Konzepten aus dem Schrifttum der Mystik korrespondiert. Der Zustand „der dunklen Nacht der Sinne und des Geistes“ bei Johannes von Kreuz, der mit diesem Begriff die Reinigung der Seele auf ihrem inneren Weg zum Lebens-Grund meint, ist durchaus mit dem Zustand der „noogenen Depression“ als Verdunkelung des Sinnhorizontes in Beziehung zu setzen, um im Sinne von R. Zaiser einzusehen, dass hier im Grunde zwei Seiten derselben Münze beschrieben werden.

Spannend zu lesen ist auch, wie Zaiser die Ethik bei Karl Rahner und bei Viktor Frankl miteinander in Verbindung bringt. Auch hier erschließt sich viel Gemeinsames, das letztlich im Konzept der *geistigen Person* gründet. Man hat den Eindruck, daß Rahner von Frankl einige wesentliche Grundgedanken übernommen haben könnte. In der Tat, so klärt uns Zaiser auf, sind sich Rahner und Frankl in Innsbruck persönlich begegnet und Rahner bat Frankl, dass er ihm den Inhalt seines Vortrages „Zeit und Verantwortung“ (vom 19. Februar 1947) zusammenfassen möge, was Frankl auch tat (S. 31, Fußnote 56, S. 237, Fußnote 911 und S. 239).

Im III. Teil des Buches widmet sich Zaiser dem Thema: Der „anonyme Christ“ (Rahner) und der Mensch vor dem „unbewussten Gott“ (Frankl). Es werden wichtige, lebensnahe Begriffe wie „Mystagogie“ (Rahner) – Hinführung in das Geheimnis des Glaubens im christlichen Sinn anhand von menschlichen Grunderfahrungen, – „existenzanalytische Traumdeutung“ und „sokratischer Dialog“ (Frankl) erörtert und es wird die Bedeutung der „Mystagogie“ in Form eines Einzelgesprächs als „individuelle Logotherapie“ aufgezeigt. Rahner selbst war derjenige, der die existentielle Bedeutung der individuell geführten Logotherapie als einen Weg zur „Erfahrung der Transzendenz“, des „Deus absconditus“ (des verborgenen Gottes) betont hat. Man vergleiche hierzu auch das von Elisabeth Lukas geprägte Konzept der Logotherapie als „spirituelle Psychologie“ (S. 280 – 288).

Die Fülle der – sowohl theologischen als auch logotherapeutischen – Fachliteratur ist in diesem großartigen Buch fast erdrückend. Der Autor erweist sich als Kenner eines jeden Details, das mit seinem Thema zu tun hat, und als Köhner in der Erschließung von Gesamtzusammenhängen. Natürlich gehört in eine Doktorarbeit hinein, dass der Doktorand sich in der für sein Thema relevanten Fachliteratur genauestens auskennt und diese auszuwerten weiß. Das tut Zaiser auch. Manchmal aber ist die Menge, die er zitiert, fast zuviel, was allerdings eher ein Problem des Lesers und weniger das Zaisers ist. Gut wäre gewesen, hätte Zaiser die meisten längeren lateinischen Zitate übersetzt. Heute kann man selbst bei Theologen nicht mehr einfach voraussetzen, dass sie so viel Latein verstehen, wie Zaiser insinuiert. Auch ich gebe offen zu, dass ich die lateinischen Zitate, also Vorlesungstexte, die Rahner noch auf Latein gehalten und geschrieben hatte – meistens – übersprungen habe. In einer zweiten Auflage des Buches sollte dieser Aspekt mitberücksichtigt werden. Davon abgesehen und alles in allem: Wenn jemand als Laie die Mühe nicht scheut, sich durch die Fülle der Anregungen, der Querverweise und der teilweise sich wiederholenden Zitate durchzuringen und durchzukämpfen, wird er eine spannende Lektüre-Erfahrung machen, die ihn ins Staunen versetzt. Dem fachlich – logotherapeutisch, philosophisch und theologisch – gebildeten Menschen aber ist dieses Buch von R. Zaiser (fast) eine Pflichtlektüre.

Otto Zsok

Hedwig Raskob, *Die Logotherapie und Existenzanalyse Viktor Frankls. Systematisch und kritisch*, Wien New York: Springer Verlag 2005, 443 Seiten, 44,- Euro

Dieses Buch ist imponierend sowohl inhaltlich wie auch optisch. Es ist sehr lesenswert. Man muß es eigentlich durchstudieren. Das habe ich getan. Im Folgenden kann und will ich nur manche Aspekte dieses Buches darstellen. Die Rezension ersetzt nicht die eigene Lektüre, die ich jedem logotherapeutisch interessierten Leser und jeder Leserin empfehlen kann.

Über ihre persönliche Beziehung zur Logotherapie führt die Autorin aus: Sie habe Mitte der 60er Jahre die Logotherapie während ihres College-Studiums in den USA im Rahmen der Theologiekurse kennen gelernt. Später, in den 70er Jahren habe sie in Tübingen Frankls Logotherapie zum Thema ihrer Diplomarbeit gemacht, bis ihr dann im Rahmen einer Dissertation gelungen sei, all den Fragen gründlicher nachzugehen, die ihr bei der Diplomarbeit noch Unbehagen bereiteten (vgl. S. 7). Die Autorin ist demnach eine frühe und, wie ihr Buch bezeugt, sicherlich gute Kennerin der Logotherapie und Existenzanalyse (LuE).

Der systematischen Absicht Rechnung tragend, entfaltet die Autorin ihr sehr lesenswertes Werk in vier Teilen.

Im I. Teil geht es um die Geschichte der Logotherapie und Existenzanalyse. Sie ist ausführlich, präzise und kritisch. Der kundige Leser merkt, dass hier eine umfassend informierte Autorin schreibt.

Im II. Teil geht es um die philosophisch-anthropologischen Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse.

Im III. Teil steht die logotherapeutische Neurosenlehre und „Ärztliche Seelsorge“ im Vordergrund (S. 189 – 317).

Im IV. Teil geht es um Logotherapie und Religion.

Der m.E. diskussionswürdige und sensible Punkt dieser Arbeit ist die Interpretation der Autorin zum Thema „Zusammenhang von (Frankls) Person und Werk“. Sie schreibt, es gehe dabei um die „Verletzungen in der Person Frankls (vermutlich aktiviert, nicht primär geschehen, in einer entscheidenden Begegnung mit der Psychoanalyse) und den Konsequenzen für Inhalt und Gestalt des Werkes. Dieser Punkt verursacht die größten Missverständnisse in der Logotherapie generell“ (S. 3). Ihr sei schon in den 70er Jahre „die massive Polemik gegen alles Tiefenpsychologische aufgefallen“, woraus die Autorin folgert, Frankl sei „auf diesem tiefenpsychologischen Auge blind“, was soweit führe, „dass frühe traumatische Erlebnisse für die Entstehung von psychogenen Neurosen geleugnet werden“ (S. 3). Außerdem sei die Vergangenheit und die Tiefendimension sowie die Selbsterfahrung in der streng

nach Frankl ausgerichteten Logotherapie programmatisch gering geachtet, denn:

„Die Vehemenz, mit der Frankl die geistige Höhendimension vertritt [und das sei durchaus sinnvoll und richtig], wird von ihm dazu gebraucht, abzulenken und abzuschirmen vom möglichen Blick in die schmerzliche Vergangenheit und die abgründigen Seelentiefen. Eine der gravierendsten Konsequenzen dieses Komplexes ist, dass er in die philosophische Anthropologie hineinwirkt und indirekt das Menschenbild verfälscht“ (S. 3f.).

Nur mal angenommen, das es so wäre, würde daraus wirklich folgen, dass dadurch die „Introspektion und Selbstreflexion verhindert“ (S. 4.) wären? Das glaube ich nicht, zumal ich seit 1992 Logotherapie und Existenzanalyse durchaus so doziere, dass da Introspektion und Selbstreflexion stattfindet.

Man kann zustimmen, wenn es heißt: Es habe sich herausgestellt, „dass die Logotherapie als System einerseits und andererseits Frankls persönliche Präferenzen nicht deckungsgleich sind“ (S. 4.). Die Autorin nimmt sich vor, die systemeigenen Widersprüche systemimmanent aufzuzeigen. Im klinischen und tiefenpsychologischen Bereich der Neurosenlehre sei Ergänzung gefordert, während im theologischen Bereich ein Teil ausgewechselt gehört, meint H. Raskob.

In Bezug auf die Etablierung der Logotherapie im deutschsprachigen Raum kommen folgende Namen vor: Elisabeth Lukas, Uwe Böschmeyer, Günter Funke, Walter Böckmann, Wolfram Kurz, Karl-Dieter Heines, Alfried Längle und dann das Viktor-Frankl-Institut in Wien. Dann folgt der Punkt 3: „Zur Tragik Frankls: die Verschattungen“. Hier werden Interpretationen geliefert, die ich persönlich nicht ganz nachvollziehen kann.

Eine Schattenseite Frankls wurde zur Schattenseite seiner Logotherapie und Existenzanalyse, meint H. Raskob. Sie erwähnt beispielsweise das donnernde Pathos Frankls bei Vorträgen, welche eine Atmosphäre schaffe, die Widerspruch, Kritik oder Hinterfragung weitgehend verhindere (S. 98, Fußnote 5). Die Schattenseite habe ihre Wurzel in dem Bruch, den Frankl anlässlich des Aufnahmegesprächs in die psychoanalytische Gesellschaft erlitten haben soll (S. 98.) Nun unmittelbar dazu muß ich sagen: Frankl hat den Aufnahmeversuch in die psychoanalytische Gesellschaft eher als Ernüchterung erlebt (siehe Haddon Klingberg, *Das Leben wartet auf dich*, Wien: Franz Deuticke Verlag 2002, S. 78 – 81) und ich neige sehr dazu, an diesem Punkt eher *seinem* Selbstverständnis Glauben zu schenken (vgl. Otto Zsok, *Der Arztphilosoph Viktor Frankl. Ein geistiges Profil*, St. Ottilien: EOS Verlag 2005, S. 31ff.)

Die Autorin hat anscheinend das Buch von Klingberg nicht gelesen oder nicht berücksichtigt, da sie ihre Recherchen für ihre Studie im Frühsommer 2001 abgeschlossen hat. Davon abgesehen glaube ich auch, dass der 19-jährige Frankl sein eigenes Selbstbild hat revidieren müssen, nachdem er im Folge des Gesprächs mit Paul Federn (dem Sekretär der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung) die Ernüchterung bei sich selbst erlebt hatte. Denn er sah sich einige Jahre auf dem Weg der Psychoanalyse, dann hat er mindestens drei oder mehr Jahre den Einfluss von Alfred Adler erlebt, doch nach 1928/29 geschah eine fundamentale Wende, die nicht mehr von Psychotherapeuten, sondern durch die Wertphilosophie von Max Scheler ausgelöst worden ist. Das ist m.E. der springende Punkt, der wirklich weitreichende Folgen für die Gestalt der Logotherapie hatte und nicht jene „Verletzung und Trauma“, die H. Raskob Frankl unterstellt. Natürlich lässt sich Werk und Person nicht trennen. Die Verbindung aber, die zwischen Frankl als Person und der Logotherapie als sein Werk besteht, ist *geistiger* und nicht psychischer Natur. Die Ausführungen der Autorin über das Verhältnis Adler-Frankl beinhalten bedenkenswerte Gesichtspunkte, die für die zukünftige Forschung noch relevant sein werden (S. 23.)

Die Autorin meint Begriffsbildungen bei Frankl zu erkennen, die gewisse Parallelen zur Psychoanalyse aufzeigen, so zum Beispiel:

Psychoanalyse – Existenzanalyse. Oder: Psychodynamik – Noodynamik. Oder: das psychisch Unbewusste – das geistig Unbewusste. Sie sagt: „Der Begriff Psychoanalyse steht Pate für den Begriff Existenzanalyse, Psychotherapie für Logotherapie. (...) Auch der Begriff *ärztliche Seelsorge* ist noch eingespannt in den Gegenentwurf zur Psychoanalyse“ (S. 39), die Frankl, so die Autorin, als weltliche Beichte begriff. Die Konklusion der Autorin lautet:

„Frankl hat ein fast unauflösbares komplexes Verhältnis zur Psychoanalyse. So sehr er sie bekämpft, bleibt er – und die Logotherapie – ein Leben lang an sie gebunden“ (S. 39.) Oder, fügt der Rezensent hinzu: Frankl steht der Psychoanalyse gegenüber weitgehend frei. Wieso nicht? Ich kann mich doch mit jemandem auseinandersetzen, ihn zeitweise sogar bekämpfen und dennoch meinen klaren Standpunkt und meine relative Autonomie bewahren. Wenn es so einfach wäre mit den Verschachtelungen und den Gebundenheiten der Logotherapie zur Psychoanalyse, dann müsste man im selben Duktus sagen: Sowohl Adler als auch Jung sind nur „abtrünnige Formen“ der Psychoanalyse, die aus ihren Traumata mit Freud eigene Richtungen entwickelt haben. Doch das stimmt nicht. Solange man nur Frankls Opposition zur Psychoanalyse sieht, – eine Opposition, die sicherlich bis ca. 1965 in den Schriften Frankls wahrgenommen werden kann, – sieht man nur die Schale, denn

der köstliche Inhalt der Logotherapie und Existenzanalyse ist in ihrer philosophischen Dimension zu suchen. So ist im Begriff der Existenzanalyse viel Philosophisches verborgen, das nicht so einfach entwertet werden kann, wie Hedwig Raskob meint. Die zehn Thesen über die Person (1950) sind ein sprechendes Beispiel.

Im Begriff der Existenzanalyse sei die „Analyse“ ein Wort, das inhaltlich so gut wie keine Bedeutung habe, sagt H. Raskob und fügt hinzu: „Es bestätigt sich die Annahme, dass die Wahl des Wortes Existenzanalyse gewählt wurde als Parallele zu Psychoanalyse, so wie das Ganze (...) ein Alternativkonzept zur Psychoanalyse sein soll“ (S. 41.)

Natürlich ist Existenzanalyse ein Alternativkonzept zur Psychoanalyse. Und die Alternative, welche die Existenzanalyse bietet, ist eine *philosophische*, die m.E. nur vom Existenzbegriff des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard her angemessen aufgefasst und verstanden werden kann. Insofern sehe ich in dem Begriff durchaus den reichen Inhalt: eine philosophische Analyse der anthropologischen und existentiellen Gegebenheiten, die da die geistig begründete Freiheit und Verantwortung des Menschen darstellen. Analyse in dem Wort Existenzanalyse bedeutet demnach: die phänomenologische Erhellung der Situation eines Subjekts (des Menschen) in dieser Welt. Und des Menschen Situation ist das Sich-verhalten-Können zu den anderen und zu sich selbst. Es leuchtet mir nicht ein, warum und wieso hier nicht von Existenzanalyse gesprochen werden kann.

Andererseits stelle ich mit Freude fest, dass die Autorin die „enge geistige Verwandtschaft Frankls mit Gordon Allport“ (S. 64) würdigt. Wenn sie dann auf S. 88 von einer „sehr schlüssigen Wahrnehmung der Person Frankls“ durch Alfried Längle spricht, dann ist diese Charakterisierung eher eine Auskunft über Längle und weniger über Frankl. Für Hedwig Raskob sind Elisabeth Lukas und Alfried Längle sehr verschiedene Vertreter der Logotherapie. Das meine ich auch. Es ist in dieser Rezension nicht möglich, darauf näher einzugehen. Nur einen Punkt möchte ich zu Bedenken geben. „Längle nimmt für sich in Anspruch, die ‚psychotherapeutische Fundierung‘, also die Tiefenarbeit, real in die Existenzanalyse hereingeholt zu haben, im Unterschied zu Frankl“ (S. 92), der diese Fundierung abgewertet habe, so H. Raskob. Aus diesem Grunde sei es letztlich zum Bruch gekommen. Zugleich sei Elisabeth Lukas die treue Schülerin von Frankl gewesen, die später zur prominentesten Vertreterin „der streng Frankl’schen Höhenpsychologie (im Gegensatz zu den tiefendynamischen Entwicklungen in der Logotherapie)“ avancierte und „einen geistigen Meilenstein für Frankl und die Logotherapie gesetzt“ habe (S. 60).

Mir ist auch bekannt, dass Frankl vehement bestimmte Ansichten in „tüchtiger Einseitigkeit“ verteidigte. Aber so intolerant wie beispielsweise Freud war er nicht. Auch ist mir bekannt, dass Frankl sehr enttäuscht war, als er sah, dass Längle sich zunehmend von seinem Ansatz entfernte. Gewiß mögen in dem Konflikt auch persönliche Faktoren mitgespielt haben. Doch letztlich ging es um das anthropologische Fundament. So sehr ich persönlich die differenziertere Betrachtung des tiefenpsychologischen Aspektes innerhalb der Logotherapie und Existenzanalyse befürworten kann, so würde ich niemals so formulieren, dass die Logotherapie und Existenzanalyse tiefenpsychologisch fundiert werden müsse. Die Fundierung und Grundlegung der Logotherapie und Existenzanalyse (LuE) ist *philosophischer* Natur. Wer das Philosophische entfernen oder auf Psychologisches einengen würde, der würde nicht nur Reduktionismus betreiben, sondern das Eigentliche der LuE verfehlen. Die Aufgeschlossenheit für die tiefenpsychologische Arbeit bei der Einhaltung der Grundlinien Frankls erfordert in der Tat eine hohe Fähigkeit: die philosophische Einbewältigungskraft, die ich weniger bei Längle, vielmehr aber bei W. Kurz und E. Lukas wahrnehme. Letztere hat auch ein schlüssiges Konzept der Selbsterfahrung auf logotherapeutischer Basis schon 1990 herausgearbeitet, dessen Durchführung am *Süddeutschen Institut für Logotherapie* seit 1991 kontinuierlich stattfindet. Mir ist noch niemand bekannt, der gemeint hätte, wir hätten dabei die Tiefendimension der Gefühle vernachlässigt. Die Autorin sieht allerdings richtig, wenn sie eine Psychologie der Gefühle aus logotherapeutischer (geistiger) Sicht anregt, wobei m.E. dieser Problemkreis noch nicht einmal von der akademischen Psychologie richtig in Angriff genommen wurde. Fühlend bedenken muß man in diesem Kontext, dass Max Scheler diesbezüglich gewaltig tiefe und hohe Erkenntnisse dargelegt hat, die am meisten immer noch in der Logotherapie ihren Niederschlag gefunden haben.

H. Raskob bemüht sich, ein „Urtrauma“ bei Frankl festzustellen, das seine negative Bindung an die Psychoanalyse und seinen versteckten Wunsch, in seiner Größe anerkannt zu werden, irgendwie erklären und verständlich machen kann (S. 118f.) Dazu möchte ich wie folgt Stellung nehmen: Den Wunsch und die Sehnsucht, vor allem in Wien anerkannt zu werden, habe ich bei Frankl auch wahrgenommen und darüber sogar einen Aufsatz in einem meiner Bücher veröffentlicht. Doch so etwas wie ein Urtrauma oder eine tief sitzende Selbstwertproblematik in der Persönlichkeit Frankls konnte ich nicht entdecken. Ich kann auch nicht erkennen, wieso aus einem angeblichen Urtrauma des Begründers „der blinde oder wunde Fleck in der Logotherapie“ (S. 120) abgeleitet werden könnte. Das wäre jener Behauptung ähnlich,

die besagt: Nachdem Beethoven durch den Angriff Napoleons auf Wien zu tiefst traumatisiert wurde, – da er in Napoleon zunächst den „Befreier“ sah, – habe er seine 3. Symphonie *Eroica* umschreiben müssen, da ja man weiß, dass er die Widmung an Napoleon aus der Partitur gestrichen und fertig komponierte Teile neu komponiert habe. Daraus aber Erklärungen in bezug auf den Ablauf des musikalischen Geschehens in dieser Symphonie abzuleiten, ist genauso verfehlt, wie wenn man sagen würde: Frankls Abneigung gegenüber der Psychoanalyse würde den Wahrheitsgehalt (die Wahrheiten) seiner Anthropologie erklären. Die Reflexionen Frankls, die ein „Wahr-Bild“ des Menschen sichtbar machen, sind Früchte seiner philosophischen Besinnung und nicht Auswüchse seiner verletzten Psyche, wobei ich gar nicht bestreite, dass auch Frankl Verletzungen einstecken musste wie er sicherlich auch manche Verletzungen selber verursacht hat.

Überinterpretiert finde ich, wenn H. Raskob das Konzept der Selbst-Transzendenz „als Selbstschutz“ auslegt (S. 111f.) Mein Verständnis von der Selbst-Transzendenz sieht so aus: Nicht „der Blick auf das eigene innere Selbst wird als Fehlentwicklung gewertet“, wie H. Raskob meint, sondern die Fixierung auf das eigene Ego und das neurotisierende Kleben an der eigenen *psychischen* Befindlichkeit wird in der Logotherapie durch das Konzept der Selbst-Transzendenz korrigiert. Womit ich den feinen Unterschied zwischen Selbst und Ego (geistige Person und psychologische Persönlichkeit, geistiges Ich und psychologisches Ich) in Erinnerung rufen möchte.

Mag sein, dass Frankl die „Transzendenz nach Innen“ in seinen bisher bekannten Texten vernachlässigt hat. Mag sein, dass er die Außenorientierung – die Bewegung: weg von mir hin zu der Welt, hin zu den Dingen da draußen in der Welt – überbetont hat. Schließlich musste er ja die psychoanalytische Leitlinie der Heilung durch Aufdeckung intrapsychischer Vorgänge zurückweisen. Ebenso mag es sein, dass bei Frankl „auch von der Polarität allen Lebens“ (S. 111) wenig bis gar nicht die Rede ist. Das ist in der Tat ergänzungsbedürftig. Und heute, nachdem wir uns in einer anderen geistesgeschichtlichen Situation befinden als dies 1935 bis 1955 der Fall war, ist sicherlich ein Gebot der Stunde, was H. Raskob so formuliert:

„Höhenpsychologie und Tiefenpsychologie sollten sich nicht bekämpfen, sondern jeweils geachtet werden“ (S. 114) und es sollte sowohl die eine als die andere zu je ihrer Zeit Anwendung finden. Denn: „In schweren Fällen wird das sinnvolle Leben erst ermöglicht, wenn zuerst Heilung geschehen ist.“ (S. 115) Gewiß wird ein schwer traumatisiertes vierjähriges Kind als Erwachsener manche tiefenpsychologische Unterstützungen gut brauchen können, und doch wird irgendwann der Erwachsene Stellung nehmen müssen

zu dem, was ihm in der Kindheit angetan wurde. Sowohl als auch. Einerseits und andererseits, ja.

Der IV. Teil des Buches – Logotherapie und Religion – strebt die Aufarbeitung des Verhältnisses von Logotherapie und Religion an. Der Leser bekommt hier eine Fülle von interessanten und beachtenswerten Anregungen. Ob Frankls Religiosität vom „Über-Ich“ geprägt ist, wie die Autorin meint, ist zumindest fraglich. Fruchtbar finde ich die Reflexion der Autorin um ein individualisiertes Gottesverständnis.

Ansonsten kann ich jedem, der das vertiefte Studium der LuE sich zum Ziel setzt, empfehlen, das ganze Buch aufmerksam zu lesen. Es bietet eine ganze Reihe von gut begründeten, differenzierten – auch diskussionswürdigen – Einsichten und eben eine systematische und kritische Darstellung der LuE, die auch für die Autorin eine absolut notwendige und zukunftsweisende therapeutische Schule ist, welche auch in den Bereichen Lebensberatung und Persönlichkeitsbildung im umfassenden Sinn mit hohem Gewinn eingesetzt werden kann.

Otto Zsok

Elisabeth Lukas, *Der Seele Heimat ist der Sinn. Logotherapie in Gleichnissen von Viktor E. Frankl*, München: Kösel Verlag 2005, 219 Seiten, 16,95 Euro

Dieses Buch ist für meine Begriffe und Empfindungen eine kostbare Perle. Ich zähle es zu den Standardwerken der logotherapeutischen Literatur. Erstens muß man die Idee haben, jene Texte von Frankl zu berücksichtigen, in denen der Wiener Arztphilosoph in *Gleichnissen* redet. Eine relativ einfache Idee, nicht wahr? Dennoch ist meines Wissens bisher noch niemand – außer Elisabeth Lukas – auf diese Idee gekommen. Zweitens muß man die Texte von Frankl nach bestimmten thematischen Schwerpunkten ordnen, die von Anfang bis zum Ende des Buches ein Ganzes ergeben. Auch das löst die Autorin auf hervorragende Weise und somit bekommt der Leser und die Leserin einen Sinnfaden vor die Augen, der, von einem soliden Ausgangspunkt startend, („Wer bist du, o Mensch?“), bis zum hohen Ziel des Menschseins („... und über uns der Himmel“) hinführt. Drittens liest man nicht nur die gleichnisschwangeren Texte Frankls nach dem angedeuteten Ordnungsprinzip, sondern erhält dazu auch die Kommentare von Elisabeth Lukas. Sie sind schlicht und einfach, und in ihrer relativen Kürze und Dichte fühlt der Leser,

dass sich hier, in der Tat, „la grande dame“ der Logotherapie äußert: in Kürze die Essenz der Franklschen Texte für heute erschließend. Kein Wort ist überflüssig, kein Gedankengang „nur“ Dekoration. Ich habe jedenfalls das ganze Buch mit großem Gewinn (zwei Mal) gelesen. Folgendes Bild entfaltet sich vor meinen Augen:

„Wer bist du, o Mensch?“ (S. 21–36). In diesem Kapitel werden Grundlagen des Menschenbildes präsentiert und kommentiert. Treffend schreibt E. Lukas: „Frankl selbst hat es in seinen Fachbüchern zu einer wahren Meisterschaft der Symbolsprache gebracht, insbesondere bei jenen Themen mit philosophischem Tiefgang, für die einfache Worte nicht ausreichen würden. Wo alle Worte zu wenig wären ..., soll das Gleichnis zu uns sprechen“ (S. 18f.). Sodann folgt:

„Worin die Psychoanalyse irrt“ (S. 37–52). Hier möchte ich von Lukas folgende Gedanken zitieren: „Sind wir nur Maske und nichts als Maske über unseren ‚hinterhältigen‘ Trieben, Ängsten und Ichsüchten? Nein, so primitiv dürfen wir uns nicht einschätzen. Es *gibt* die selbstlose Liebe. Es *gibt* den ernstgemeinten Friedenswillen. Es *gibt* das Fasziniertsein von Schönerm, Gutem und Wahrem. Es *gibt* die Sehnsucht, Neues zu entdecken. Es gibt den Glauben an Gott. Das alles gibt es und noch tausend weitere Phänomene, die keinesfalls Maske sind, sondern des Menschen Gesicht, exakt wie es ist, ohne Schminke und Puder. Wer daran kratzt, um ein vermeintliches Dahinter zu entlarven, der – schneidet ins Fleisch“ (S. 43).

„Die einzigartige geistige Person“ (S. 53–62) klärt darüber auf, was *Personsein* eigentlich bedeutet. Unter anderem bedeutet es, dass der Mensch „geistige Kräfte“ besitzt, die nicht zu den Erbanlagen dazugehören, sondern von vornherein sein *Ureigenes* sind.

Heute ist es wieder Mode geworden, die Freiheit des Willens anzuzweifeln oder sogar zu leugnen, was durch manche Gehirnphysiologen mit Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verbreitet wird. Darum ist der nächste Teil des Buches, „Wieviel Freiheit haben wir?“ (S. 63–74) im besten Sinne *Aufklärung*. Lukas: „Die menschliche Freiheit ist nicht nur eine ‚den Boden des Schicksals transzendierende‘. Sie ist nicht nur eine ‚sich ausschließlich im Kapitel der Gegenwart befindliche‘. Sie ist auch eine Freiheit des Menschen *sich selbst gegenüber*“ (S. 69). Auf das Franklsche Bild „Sabbat in Permanenz“ anspielend, schreibt die Autorin: Die Ursprungssaga „Genesis“ zeigt uns: „... *Wir Menschen haben die Gnade erhalten, die geschaffenen Möglichkeiten zu nutzen*. Das ist alles, und mehr, als je gewährt worden ist. Die Gnade, die geschaffenen Möglichkeiten in Freiheit zu nutzen. Im Guten zu nutzen. Im Bösen zu nutzen. Nicht zu nutzen. Bald zu nutzen. Gott wartet noch“ (S. 74).

Das ist „Sabbat in Permanenz“ oder die Weltzeit, in der die Chancen des Menschen und der Menschheit so breit und weit gegeben sind, dass sie sowohl zum sinnvollen Einsatz der eigenen Freiheit als auch zur Verfehlung der eigenen Freiheit die Rahmenbedingungen abstecken.

Elisabeth Lukas nimmt des weiteren Texte von Frankl vor, in denen, gleichnishaft ausgedrückt, Themen besprochen werden, wie: „Seelische Fehlhaltungen“ (S. 91–102), „Professionelle Behandlung“ (S. 103–116), „Weltanschauung und Wirklichkeit“ (S. 141–156), „Depression, Leid, Schuld“ (S. 157–168) sowie „Glaube und Religiosität“ (S. 185–196).

In allen Kommentaren, die die Autorin auf die Texte Frankls folgen lässt, spürt man ihre Klarheit, ihr tiefes Gefühl für den „Logos“ der Texte, die sie da kommentiert. Vor vielen Jahren schon ist mir aufgefallen, dass die Autorin nicht nur genau die Texte ihres großen Lehrers gelesen, sondern auch fühlend verstanden hat, Verborgenes aus diesen Texten hervorzuholen oder kompliziert formulierte Gedanken in einfacher und schlichter Sprache einer breiten Leserschaft zugänglich zu machen.

Mit diesem Buch hat sie erneut gezeigt, welcher Reichtum in den Franklschen Gedanken vorhanden ist, wie viele „Sinn-Funken“ noch der Entdeckung harren. Das Buch ist sehr lesenswert – nicht nur für Laien.

Otto Zsok

V. DGLE

1. Vorstand der DGLE

Für Anfragen und Mitteilungen an den Vorstand wenden Sie sich bitte an die DGLE-Geschäftsstelle, die den schnellstmöglichen Kontakt herstellt.

2. Termine

Bitte folgende Termine für das zweite Halbjahr vormerken:

16.–18. September 2005

Viktor E. Frankl-Jubliäumskongress der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse in Mainz. Programm und Anmeldung über die DGLE-Geschäftsstelle.

8.–10. Juni 2005

Tagung: Die Kunst, heute sinnvoll zu leben, Hof Birkensee bei Nürnberg. Programm und Anmeldung über Ulrich Oechsle, Goldbachstr. 17, 90480 Nürnberg.

Nächste Sektionstreffen:

11. Juni 2005

Logotherapie in der Arbeitswelt

18. Juni 2005

Sektion Theologen/Philosophen

25. Juni 2005

Sektion Beratung

5./6. November 2005

Sektion Psychotherapie

Weitere Veranstaltungen finden sich auf der Homepage der DGLE unter „Aktuelles“ sowie auf der jeweiligen Homepage der Institute.

3. Pressemappe zum Viktor Frankl-Jubiläum

Die DGLE verteilt auf Wunsch Pressemappen zum Viktor Frankl-Jubiläum an Medien-Vertreter und sonstige Interessierte. Bitte über die DGLE-Geschäftsstelle anfordern:

Geschäftsstelle der DGLE

Sekretariat Frau Marlene Dierenbach

Irmelenweg 9

D-79292 Pfaffenweiler

Tel. 07664 / 962772

(montags, dienstags und donnerstags jeweils von 9–12 Uhr;
außerhalb dieser Zeiten über Anrufbeantworter)

Fax: 07664 / 962774.

Email: dgle.dierenbach@t-online.de

Die entsprechenden Dateien stehen auch zum Download bereit unter
www.logotherapie-gesellschaft.de

Button „Aktuelles“, Stichwort „100. Geburtstag 2005 Viktor Frankl“.

4. Beiträge der Tagung

„Wider den Sinnverlust: Viktor E. Frankl“ der Katholischen Akademie in Bayern

Die Beiträge der Tagung sind in der Akademie-Zeitschrift „zur debatte“, Ausgabe 02/2005, dokumentiert (zu beziehen über: Katholische Akademie in Bayern, Postfach 401008, 80710 München, bzw. über: info@kath-akademie-bayern.de) sowie im Internet unter: www.kath-akademie-bayern.de, Menüpunkt „zur debatte“, Heft 02/2005.

HINWEISE FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN DER ZEITSCHRIFT EXISTENZ UND LOGOS

Bitte richten Sie Ihre Artikel, Briefe, Anregungen, Fragen und Kritiken zur Zeitschrift an den Schriftleiter (unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt).

Dr. Peter Suchla
Scheffelstr. 30
79102 Freiburg
Tel: 0761 / 77701
Email: suchla@web.de

In der Regel nimmt die Redaktion nur Arbeiten an, die zuvor weder im Inland noch im Ausland veröffentlicht worden sind. Ausnahmen gelten in begründeten Fällen nur nach Absprachen.

WIE SOLL IHR MANUSKRIFT VERSCHICKT WERDEN?

- **Originalmanuskripte** senden Sie bitte grundsätzlich entweder als **Papierausdruck mit einer Diskette oder als Email – Anhang. Speichern Sie bitte Ihr Dokument als *.rtf** - Datei ab. Dieses Rich-Format finden Sie in jedem Textprogramm (z.B. Word).

- **Bilder und Grafiken**, die aus einer WORD-Textdatei kopiert werden, sind in der Druckqualität **immer unbefriedigend!**
Um eine Druckvorlage in einer einwandfreien Qualität zu gewährleisten, wählen Sie bitte folgende Alternativen:

- Schicken Sie Ihre Grafiken und Bilder, falls Sie Ihre Daten per Email-Anhang schicken, **in einem gesonderten Email-Anhang, also sowohl eine Textdatei als auch die Bilddateien!**
- Schicken Sie sie als Ausdruck mit Diskette, dann **speichern Sie bitte** auch hier diese Bild-Daten **gesondert ab**. In beiden Fällen bittet die Redaktion um **Kennzeichnung, an welche Stelle die Bilder und Grafiken im Textverlauf gehören mit kleiner Bildunterschrift** oder als fortlaufende Nummerierung der Abbildungen sowohl auf dem Bild, als auch im Textverlauf (z.B. Abb. 1 - Abb. 2 usw...)
- **Legen Sie die Bilder als Original oder Schwarz-Weiss-Kopie in bester Qualität dem Ausdruck der Textdatei hinzu.** Einscannen und Rastern übernimmt dann Herr Keller im Rahmen seiner Layoutarbeit.

WIE BEGINNEN?

Stellen Sie bitte Ihrem Vortrag eine **deutsche und eine englische Zusammenfassung** **voran**, die **120 Wörter** nicht überschreiten sollte. **Schlüsselbegriffe** heben Sie bitte hervor, damit diese „Abstracts“ in den Literaturindex relevanter Forschungsdokumentationen aufgenommen werden können.

WIE ENDEN?

Am Ende Ihres Vortrages bitten wir um eine **kurze Vita mit maximal 100 Wörtern**. Dies ist wichtig, damit sich die Leserinnen und Leser ein Bild von der Autorin/dem Autoren machen können. Hinzu kommt dann die Angabe von **Titel, Adresse, Telefon, Fax und Email**, soweit vorhanden.

EIN WORT ZU DEN FUSSNOTEN:

Nicht belegbare Zitate sind für die schriftliche Veröffentlichung **nicht geeignet**. Grundsätzlich müssen Zitate im Text gekennzeichnet sein und als Fußnote auf der jeweiligen Seite am unteren Ende erscheinen (das macht der PC fast von alleine). An das Ende des Textes vor der Vita stellen Sie bitte ein Gesamtverzeichnis der Literatur.

Mit der Annahme des Manuskripts zur Veröffentlichung in der Zeitschrift geht das **Copyright** an die Deutsche Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse e.V. über. Nachdruck oder sonstige Vervielfältigung setzt in jedem Fall die Genehmigung durch die Redaktion voraus.

Für die **Rücksendung** unverlangter Rezensionsexemplare übernehmen wir keine Gewähr.